Harvard College.
1864.

25233
106

34,146
25233.106

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
ICHABOD TUCKER,
OF SALEM, MASS.
(Class of 1791.)

8 Jan. 1876.

Digitized by Google

Weihnachtsblüthen

in

Sitte und Sage.

Von

Wilhelm Mannhardt.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1864.

Digitized by Google

Vorwort.

Während Völker um Völker im großen Kampfspiel der Geschichte vom Schauplatze abtraten, wissenschaftliche Systeme und politische Meinungen in buntem Wechsel sich ablösten, hat das Weihnachtsfest — aus ewigen Bedürfnissen der Menschenbrust hervorgegangen — seit Jahrtausenden seine Dauer behauptet und Millionen Herzen beseligt. Wie verschieden auch ihm gegenüber die mannigfachen Bildungskreise in dogmatischer Hinsicht sich verhalten mögen, seine Feier — wie sie sich unter uns seit Alters gestaltet und bewahrt hat — ist eines der höchsten und heiligsten Kleinode des deutschen Volkes, und heute wie ehedem übt es seinen Zauber überall da, wo ein lebendiges Verständniß seiner inneren Bedeutung in Geistern und Gemüthern ihm entgegenkommt. Einer dreifachen Betrachtung kann nicht ausweichen, wer nicht

Digitized by Google

bloß in kindlichem Glauben froh sein, sondern im inneren Wesen das hehre Fest verstehen will; eine philosophisch-religiöse Erörterung muß sich mit der historischen Einsicht in die Festlegende und in die geschichtliche Entwickelung der Weihnachtsfeier verbinden. Für die erstere hat uns Schleiermacher in seinem herrlichen Gespräche „Die Weihnachtsfeier" (Neue Ausgabe. Berlin, Reimer 1850) ein unübertroffenes Muster hinterlassen; das Verständniß der Festlegende ist durch die redlichen Bemühungen unserer neueren kritischen Theologie, die Geschichte des Festes durch zahlreiche Einzelforschungen im Laufe der letzten Jahre bedeutend gefördert worden. Einen Theil dieses Gewinnes möchten die nachfolgenden unscheinbaren Aufsätze weiter verbreiten helfen. Der erste ist 1861 für einen Freundeskreis geschrieben worden, der zweite (welcher hier vermehrt erscheint) war schon 1860 in der Beilage zur Volkszeitung erschienen. Der Verfasser hatte darin einiges von dem nicht unbedeutenden Materiale verarbeitet, welches er seit Jahren zur Geschichte des Weihnachtsfestes beiläufig gesammelt, aber noch nicht allseitig durchforscht hatte. Wie er bereits 1858 in seinen German. Mythenforschungen S. VI. als Princip ausgesprochen hatte: „Das Christenthum trieb in den Gemüthern Wurzel schlagend seine eigenen Sa-

Digitized by Google

genknospen, und von dieser Seite weit mehr als durch den Nachweis der Umkleidung heidnischer Mythen mit kirchlichem Gewande wird die Legende ihr tieferes Verständniß finden", so hatte er nun einige bis dahin für heidnisch gehaltene Gebräuche und Legenden als Erzeugnisse christlicher Ideen nachgewiesen. Später übergab er seine gesammten handschriftlichen und gedruckten Collectaneen Paulus Cassel zur Benutzung, der davon in seinem bedeutenden Werke „Weihnachten, Berlin 1862" in ausgedehntem Maße Gebrauch gemacht hat. Dem glänzenden Scharfsinne und den patristischen Kenntnissen dieses Gelehrten ist es gelungen, der Wissenschaft eine neue Bahn zu eröffnen, indem er an vielfachen Einzelheiten zur Gewißheit brachte, was der Verfasser dieses Büchleins bisher nur durch wenige Thatsachen unterstützt im Princip behauptet hatte, das Dasein eines rein christlichen Aberglaubens und christlicher Mythologie im Gebiete deutscher Volksüberlieferung. Auf seine Ausführungen durfte deshalb mehrfach in den nachträglich geschehenen Erweiterungen eines ursprünglichen Aufsatzes verwiesen werden. In andern Fällen zeigte sich bei näherer Ansicht streitiges Gebiet zwischen Heidenthum und Christenthum, über welches erst erneute wissenschaftliche Untersuchung zu entscheiden

Digitized by Google

haben wird. Eine solche lag diesmal nicht in meiner Absicht; nur gelegentlich bringt das Büchlein eine Erweiterung der bisher gewonnenen Erkenntnisse. Nach mehreren Jahren körperlicher Leiden und hindernder Schicksale hofft der Verfasser indeß nunmehr bald an dem weiteren Ausbau der Wissenschaft selbst nach Maßgabe seiner Kräfte wieder Theil nehmen zu dürfen.

Der Wunsch einiger Freunde, welche die beiden Aufsätzchen für geeignet hielten, auch weitere Kreise zu erfreuen, veranlaßte ihre jetzige Veröffentlichung. Anspruchslos mögen sie hinausgehen und in manchem Hause die Weihnachtsfreude erhöhen helfen.

Danzig.

Wilhelm Mannhardt.

Digitized by Google

Die Kindheit Jesu in der Volkssage.

Unter allen Erzählungen, welche jemals in menschlicher Rede und Schrift ergangen sind, werden keine herrlicheren und lieblicheren gefunden werden, als die wenigen, aber in reiner Einfachheit großartigen Züge, mit denen die Evangelisten die Kindheitsgeschichte Jesu berichten. Denn in ihnen lebt die ganze Größe, Geistigkeit und Heiligkeit desjenigen, der das Reich Gottes vom Himmel in die Menschenbrust zu verpflanzen kam. Deshalb sind jene Erzählungen auch von Anfang an der mächtigsten und tiefsten Wirkung auf die Gemüther der Menschen gewiß gewesen und haben selbst da Wurzel geschlagen und neue Knospen getrieben, wo man die Gestalt und Botschaft Christi in ihrer reinen Wahrheit noch nicht zu begreifen vermochte. Es konnte nicht fehlen, daß sie durch die Phantasie ungebildeter, jugendlich denkender Volksschichten mannigfache Umwandlungen und Erweiterungen erlitten, aber selbst diese Umdeutungen und Erweiterungen legen ein Zeugniß ab von der ewigen, unzerstörbaren Macht der ursprünglich innewohnenden Idee und von der in die weiteste Ferne fortwirkenden Kraft der Persönlichkeit Christi, welche uns

Digitized by Google

aus den Schilderungen der kanonischen Evangelien wie aus einem reinen Spiegelbilde entgegenschaut. Und wahrlich, wenn man die Kindheitsgeschichte Jesu tief in die Volkssage christlicher, ja selbst in die großen Nationalepen heidnischer Stämme verflochten sieht, wird man sich der Einsicht nicht verschließen können, wie sie sogar noch in schattenhafter Verdunkelung die Kraft bewährt, ein jedes Menschenherz — wes Glaubens es sei — zu erwärmen und über das irdische Interesse zu erheben.

Die ersten Erweiterungen der evangelischen Berichte vollzogen sich im Laufe der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung innerhalb der orientalischen Christengemeinden. Sie sind uns aufbehalten in einer Anzahl von apokryphen Evangelien, die zu verschiedenen Zeiten und mit sehr verschiedenen dogmatischen Tendenzen weit später, als die ächten Evangelienbücher niedergeschrieben sind. Die Verfasser derselben entlehnten jedoch im Wesentlichen ihren Stoff der Volkssage unter den Gemeinden. Lesen wir einzelne bedeutende Züge aus den hauptsächlichsten Berichten zusammen, um daran einige Bemerkungen über die Entstehung und den Ursprung ihres Inhalts zu knüpfen.

In Israel lebte ein kinderloses Ehepaar Joachim und Anna. Anna saß unter einem Lorbeerbaum und schaute über sich das Nest eines Sperlings mit junger Brut. Bekümmert rief sie zu Gott: „Soll ich verflucht sein vor den Kindern Israel? Nicht einmal den Vögeln des Himmels kann ich mich vergleichen, denn sie sind fruchtbar, o Herr, vor Deinem Angesicht.“ Da erschien ihr der Engel des

Digitized by Google

Herrn und sprach: „Anna, Gott hat Deine Rede gehört, Du wirst [empfangen und] ein Kind gebären, des Name wird in der ganzen Welt verherrlicht werden.“ Anna erwiderte: „Der Herr mein Gott lebt“ und sie gelobte ihr Kind sein Leben lang dem Dienste Jehovahs. Maria war dies Kind der Verheißung. Drei Jahre alt wurde sie von ihren Eltern in den Tempel geführt, und der Obhut der Priester übergeben. Zwischen den andern dienenden Mädchen und Jungfrauen, die sie feierlich mit angezündeten Lampen empfingen, wuchs sie nun auf, wie eine Taube, die im Hause des Herrn gezogen wird, und ihre Speise empfing sie aus der Hand eines Engels. Mit dem zwölften Jahre kam für sie die Zeit, in welcher die Jungfrauen aus dem Tempel zu scheiden pflegten. Da versammelte der Hohepriester Zacharias alle Wittwer der zwölf Stämme und gebot jedem einen Loosstab mitzubringen. Unter den andern Greisen kam auch Joseph der Zimmermann und hatte sein Beil dahintengelassen. Als nun der Hohepriester die Loosstäbe vor das Angesicht des Herrn brachte und fragte, wem Maria als unentheiligte Gattin zur Bewahrung übergeben werden solle, flog eine Taube aus Josephs Stabe auf und setzte sich auf sein Haupt. Gehorsam nahm Joseph die Jungfrau zu sich und führte sie in sein Haus, worauf er nach einem Segenswunsch von ihr Abschied nahm und im Lande umher seinen Berufsgeschäften nachging. Ueber ziemliche Weile, es war damals als Zacharias stumm war (Luc. 1, 20) in den Tagen des Versöhnungsfestes, wurden sieben reine Jungfrauen erwählt,

Digitized by Google

um einen neuen Vorhang für das Allerheiligſte zu wirken. Maria traf das Loos, die ſcharlachenen und purpurnen Fäden zu ſpinnen. Sechs Monate hatte ſie bei der Arbeit zugebracht, und dieſelbe beinahe beendigt. Wie ſie nun einmal ſo da ſaß und ſpann, trat der Engel Gottes vor ſie hin und verkündigte ihr, daß ſie den Heiland gebären ſolle. Maria aber ſprach: „Siehe, ich bin Gottes Magd, es geſchehe mir nach ſeinem Willen.“ Als das Gebot des Kaiſers Auguſtus ausging, daß alle Einwohner aufgeſchrieben werden ſollten, ſetzte Joſeph Maria auf eine Eſelin und folgte ihr mit Simeon, einem ſeiner Söhne aus erſter Ehe zu Fuß von Nazareth nach Bethlehem. Unterwegs bemerkte er, wie ſie in dem einen Augenblicke in tiefe Betrübniß verſunken war, im anderen Augenblicke aber wieder freudig lachte. Er fragte ſie nach der Urſache und erhielt zur Antwort: „Ich ſehe vor meinen Augen zwei Völker, von denen das eine weint und ſeufzt, das andere jubelt und lacht.“ (Juden und Heiden.) Gleich darauf fühlte Maria, daß ihre Stunde gekommen ſei. Sie ſtieg vom Laſtthier und flüchtete in eine Höhle am Wege, die ſich bei ihrem Eintritt plötzlich mit dem Glanze des Blitzes und der Sonne erfüllte. Joſeph war nach Bethlehem geeilt, um eine Hebeamme zu holen. Da ſah er, wie in heiligem Staunen die Himmelsaxe ſtillſtand, die Luft rührte ſich nicht, die Vögel hielten im Fluge inne, Arbeiter, die beim Mahle lagerten, ließen ihre Hand in der Schüſſel, am Munde ruhen und blickten aufwärts. Sogar Schafe hemmten den Schritt, der Hirt hatte den Stab gegen ſie erhoben

Digitized by Google

und ließ ihn im Schwunge haften, und Böcke, welche aus einem Flusse trinken wollten, blieben mit dem Kopfe über dem Wasser schweben, ohne hinab zu tauchen. Die von Joseph herbeigeholten Frauen Zelemi und Salome überzeugten sich von dem Wunder, daß eine Jungfrau geboren habe und priesen Gott mit lauter Stimme. Nach dreien Tagen verließen die Eltern Jesu die Höhle, bezogen einen Stall in Bethlehem und legten das Kind in eine Krippe, und Ochs und Esel dienten ihm und beteten es an. Hier empfingen sie den Besuch der drei Weisen aus dem Morgenlande, nach deren Weggang der böse Herodes den Kindermord befahl. Joseph aber floh mit der Mutter und dem Kinde nach Aegypten. Auf dieser Reise offenbarte sich des Jesuskindes Göttlichkeit durch viele Wunderzeichen. Im heißen Sonnenbrand der Wüste sehnte sich Maria nach Schatten und Erquickung. Joseph hieß sie vom Esel steigen und führte sie unter einen Palmbaum, der voll reifer Datteln hing. Gern hätte sie davon gekostet, aber ach, die Früchte hingen so unerreichbar hoch, und Joseph schmachtete vergeblich nach Wasser. Da sprach das Kind an der Mutterbrust mit holdlächelndem Munde: „Neige, o Baum, deine Zweige und erquicke mit deinen Früchten meine Mutter, zwischen deinen Wurzeln aber laß die verborgenen Wasseradern hervorquellen, damit wir uns daran ersättigen.“ So geschah es. Jesus aber befahl der Palme sich wieder aufzurichten und sagte: „Wohl dir Palme! Du sollst die Genossin der Bäume des Paradieses sein.“ Und ein Engel kam und pflanzte einen Zweig in den Garten des

Digitized by Google

Himmels. Wie sie dann weiterzogen, schlüpften die Drachen aus ihren Höhlen und beteten das Kind an und entfernten sich. Die Löwen aber und Pardel der Wüste gesellten sich den Eseln und Saumthieren und den Schafen, die sie zur Nahrung mit sich aus Judäa geführt hatten, und begleiteten die heilige Familie zahm und ruhig neben dem Ochsenwagen herschreitend, auf welchem das Hausgeräth lag.

Man würde sehr irre gehn, wollte man glauben, daß diese Erzählungen bewußte Erdichtungen seien. Sie sind vielmehr aus dem lebendigen naiven Glauben der christlichen Urzeit entstanden, welche erfüllt von den Gedanken an des Heilandes in jeder Beziehung sich äußernde Allmacht, das ganze alte Testament als typische Vorgeschichte des Messias ansah und fest überzeugt war, daß alle Worte der älteren Propheten, auch solche die ursprünglich nicht auf den ersehnten Retter abzielten, oder nur im geistlichen Sinne zu fassen waren, leiblich und buchstäblich in Christus ihre Erfüllung gefunden hätten. Die Mutter des Erlösers konnte nur unter wunderbaren Umständen, wie die hohen Propheten des Alterthums geboren sein. So bildete sich die Legende von ihrer Geburt nach dem Vorbilde der Erzählungen von Samuel und Johannes dem Täufer. (1. Sam. 1, 1 fgg.; Luc. 1.) Der Bericht vom Spinnen des Purpurs durch Maria beruht auf einer schönen Symbolik. Denn da es jüdische Ueberlieferung war, daß jährlich reine Jungfrauen zwei Tempelvorhänge gewirkt hätten, so mußte man sich auch die im Gotteshause erzogene Maria dabei beschäftigt denken. Am Versöhnungstage empfing sie die

Digitized by Google

blutrothen Fäden, das Abbild der Sünde, sie, die die Mutter des Heilandes zu werden bestimmt war, durch dessen Blut die Sünde weiß wie Schnee werden sollte. Andere Züge gründen sich auf buchstäbliches Verständniß alttestamentlicher Prophetenstellen. Während der Evangelist Lucas nur von einer Krippe redet, heißt es jetzt, daß Ochs und Esel das Kindlein anbeteten, ja daß Maria es in die Krippe der Rinder legte. Dies geschah nach zwei Prophetenstellen. Jes. 1, 3: „Siehe, ein Ochs kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt es nicht und mein Volk vernimmt es nicht," und Habakuk 3, 2 (4, 2) nach der falschen griechischen Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher: „In der Mitte zweier Thiere wirst Du kund werden." Um zu verstehen, wie die schöne Legende vom Palmbaum auf der Flucht mit Herabziehung geistiger Vorstellungen in's Sinnliche sich erzeugte, muß man sich an die Psalmen erinnern, in denen Gott angerufen wird, dem Gemüthe die lebendigen Wasserquellen zu eröffnen*), so wie an manche Stellen des ganz und gar auf Christum gedeuteten Hohenliedes. Der Bericht vom friedlichen Herbeieilen der Drachen und Löwen in der Wüste stützt sich auf die Schriftstellen (Ps. 148, 7): „Lobt den Herrn auf Erden ihr Drachen und alle ihr Abgründe" und (Is. 65, 25): „Wolf und Lamm sollen weiden zugleich und der Löwe wird Stroh essen, wie ein Rind, und die Schlang' soll Erde essen und sie werden nicht schaden."

*) Vergl. auch Ps. 104, 10—17; 65, 10. Ps. 1, 3.

Digitized by Google

Diese apokryphen Erzählungen über die Jugendgeschichte Jesu sind aus mündlicher Ueberlieferung und zwar, wie es scheint, aus der Mitte bekehrter Juden auch Muhamed zugekommen und er hat davon für die Darstellung des Lebens Jesu im Koran Gebrauch gemacht. In muſel. männischen Kreisen erlitten sie dann noch einige, obwohl geringe Ausschmückungen, unter denen nur Weniges der besonderen Aufmerksamkeit werth sein möchte. Neunundzwanzig Priester looſten um die Vormundschaft der Marjam im Tempel. Sie warfen ihre Pfeile in den Jordan und bestimmten, daß derjenige, dessen Pfeil wieder aufsteigen und auf dem Wasser schwimmen würde, des Kindes Erzieher sein solle. Durch Gottes Willen entschied das Loos für Zacharia. Dieser ließ Marjam ein kleines Zimmerchen im Tempel bauen, in das er Niemandem Zugang verstattete. Als er aber seiner Pflegebefohlenen Speisen und Getränke bringen wollte, fand er sie mit allem versehen, ja sie hatte sogar, obgleich es Winterszeit war, allerlei frische Sommerfrüchte vor sich stehen. Auf seine Frage, woher sie das alles bekomme, antwortete sie: „Von Gott, der einen jeden nach seinem Willen speist, ohne dafür Rechenschaft abzulegen". Dieses Wunder bewog den kinderlosen Zacharia, Gott auch noch um einen Sohn anzuflehen (Johannes den Täufer.) Als Marjam zur Jungfrau herangereift war, erschien ihr in ihrer Zelle der Engel Gabril, verkündigte ihr die Geburt Isas (Jesus) des Gesegneten, lüftete mit dem Finger den Obersaum ihres Gewandes und hauchte ihren Busen an. Unter dem dürren Staum einer

Digitized by Google

Dattelpalme brachte sie das Kindlein zur Welt — denn voll Angst war sie aufs einsame Feld geflohen — und im tiefen Gefühl der Verlassenheit schrie sie zu Gott. Da erschien ihr Gabril abermals und sprach: „Siehe dieser Baum, an den du dich lehnst, wird augenblicklich wieder ergrünen und sich mit frischen Datteln bedecken, zwischen seinen Wurzeln aber sprudelt eine Wasserquelle hervor. Dies habe zum Zeichen, daß Gott mit dir ist."

Nicht mehr die messianischen Ideen der christlichen Urzeit haben in diesen Schilderungen den Stoff zur Erweiterung geliefert, rein poetische Ausschmückungen gewahren wir in ihnen, die hervorgegangen sind aus der Weltanschauung des Islam, welcher in Christus den größten Vorläufer seines Propheten Muhamed achtete. Aus dieser Anschauung hervor ist die göttliche Hoheit Christi in den Hintergrund zurückgedrängt, das Gefühl der Verlassenheit bei Maria stark betont, aber im Ganzen und Großen die christliche Ueberlieferung unangetastet geblieben, während den Tendenzen judenchristlicher und muhamedanischer Kreise zufolge die Leidensgeschichte im Koran eine bedeutsame Veränderung erfahren hat.

Viel weiter von der ursprünglichen Quelle, den echten Evangelien entfernt sich die Sage da, wo sie von heidnischen Völkern aufgenommen und in die einheimische Mythologie verwebt wurde. So in Indien.

In den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung bestand ein lebhafter Handelsverkehr zwischen Indien und Alexandria, welcher ebensowohl griechische Handels-

Digitized by Google

herren nach den großen Stapelplätzen Ozane Barygaza, Baithana und auf Ceylon lockte, wie andererseits indische Kaufleute und buddhistische Missionare nach Aegypten führte. Mit dem materiellen Austausch ging ein reger geistiger Hand in Hand, einzelne christliche Gemeinden auf Ceylon und auf Malabar, von denen wir Kunde haben, beweisen den Einfluß, den die Religion der erlösenden Liebe selbst im fernsten Osten um jene Zeit zu erringen begann. Zwar zu einer allgemeinen Bekehrung kam es nicht, wohl aber empfing die heidnische Religion der Brahmanen aus christlicher Lehre den Glauben an einen persönlichen Eingott, als welchen man in jedem Landstrich denjenigen Gott auffaßte, der daselbst bis dahin die meiste Verehrung genossen hatte. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit nimmt man an, daß die beseligende Botschaft von der Erlösung durch den fleischgewordenen Gottessohn einen wesentlichen Anstoß dazu gegeben habe, um in dem indischen Bewußtsein, das aufs tiefste von dem Glauben an die Seelenwanderung erfüllt war, die eigenthümlichen Mythen von der Menschwerdung des Gottes Vischnu zu erzeugen. Die ewige geistige Bedeutung der christlichen Menschwerdung ist darin freilich auf das tiefste verdunkelt. Vischnu, in der Lehre der nach ihm benannten Sekte das höchste Wesen, kann allein die geistigen Gaben und die wahre Unsterblichkeit verleihen, welche in der Verschmelzung mit der Gottheit selbst besteht und von dem Fluche der Wiedergeburt in körperlichem Dasein erlöst. Als Heiland und Retter der Welt stieg er oftmals in irdische Leiblichkeit hernieder, als

Digitized by Google

Fisch, Schildkröte, Eber, Mannlöwe, wie als Held in menschlicher Gestalt, aber seine Avataras oder Inkarnationen dienen entweder den Zwecken der Weltschöpfung, oder der Bekämpfung einzelner gefährlicher Dämonen und sind weit entfernt ein rein sittliches Endziel zu haben. Ein solches tritt deutlicher nur darin hervor, daß auch Çakhyamuni, der große religiöse Reformator von Hindostan und Stifter des Buddhismus als eine Menschwerdung Vischnu's gedacht wird, sowie in der Mythe, daß Vischnu im letzten Zeitalter, wann das Menschengeschlecht ganz verderbt ist, die Frevler herrschen und die Frommen und Weisen Unterdrückung leiden, auf einem milchweißen Rosse erscheinen werde, um die Sünde zu vernichten, und die Tugendhaften zu belohnen. Die Welt bricht dann in Trümmer, aber eine bessere ersteht. Es leidet kaum einen Zweifel, daß das neunzehnte Kapitel der Offenbarung Johannes die Quelle dieser Prophezeihung ist. Noch unverkennbarer aber finden wir Christus in der achten Inkarnation Vischnus als Krischna wieder. Die ältere Sage und Literatur*) der Inder kannte Krischna nur als einen tapferen Helden und wißbegierigen Schüler der Brahmanen. Erst mehrere Jahrhunderte nach dem Beginn unserer Zeitrechnung soll er sich selbst als Alleingott, als menschgewordener Vischnu einem Weisen offenbart haben, der das Land der Weißen (Çvêta dvipa) hinter dem großen Meer besucht und dort wahrgenommen hatte, wie die lichten mondscheinglänzenden

*) S. A. Weber, Indische Literaturgeschichte S. 69.

Digitized by Google

Einwohner in dem Glauben an Krischna in seligem Glücke lebten. Offenbar hatten indische Männer von tiefreligiösem Bedürfniß im Abendlande, sei es Aegypten oder Konstantinopel, mit dem Christenthum Bekanntschaft gemacht und bei der Aehnlichkeit der Namen ohne Weiteres in Christus ihren Halbgott Krischna wiedererkannt, dem sie von nun an höhere Verehrung widmen zu müssen glaubten*). In ihrer Auffassung gestaltete sich nun die Geburtslegende zu folgendem Bilde. In Mathurâ lebte ein König, ein grausamer Tyrann, Namens Kansa, in dessen Leibe die Seele eines furchtbaren Dämons hauste. Unter ihm nahm das Böse Ueberhand. Da beschloß Vischnu als Gottmensch zur Erde zu steigen. Ein Prototyp alles Schönen, Liebenswürdigen, Guten und Edeln wurde er „von der göttlichen Jungfrau" (dies bedeutet der Name seiner Mutter Dêvaki) als Krischna geboren. Dêvaki war Kansas Schwester. Als sie sich mit dem Fürsten Vasudêva vermählt hatte, war ein Vogel herbeigeflogen und hatte ihm geweissagt, sein achter Neffe werde ihn tödten. Seit der Zeit ließ der Tyrann alle seine Schwesterkinder gleich nach der Geburt umbringen. Als Dêvaki mit Krischna schwanger ging, wurde sie im Palast gefangen gehalten und streng bewacht. Aber doch gelang es, den Tyrannen über den Augenblick der Niederkunft zu täuschen. Der Scheinvater Vasudêva trug das Knäblein durch die Schaar der auf göttliche Veranstaltung geblendeten Wächter hinaus

*) S. A. Weber, Indische Skizzen. 88., 92. ff.

Digitized by Google

zu armen Hirten auf dem Felde. Er durchwatete die Fluten der hochaufgeschwollenen Yamunâ (Dschumna), aber ehrfürchtig sanken sie nieder und reichten ihm nur bis an die Knie; wer erinnert sich nicht dabei an die Legende vom heiligen Christophoros? Eine Hirtin hatte zur selben Zeit ein Mädchen geboren. Dies vertauschte Vasudêva mit dem Krischnakinde und brachte es heimlich in den Palast, wo die Wächter noch immer von Sinnentäuschung gefesselt waren. Kaum aber kehrten sie wieder zur Besinnung zurück, so hörten sie das Weinen des neugeborenen Mägdleins in Dêvaki's Gemach; sie drangen ein und brachten die Kleine zu Kansa, der sofort Mordbefehle ertheilte. Doch siehe, das Kind entflog den Mordgesellen unter den Händen und schwebte gen Himmel. „Ich bin die Göttin Bhavânî, sprach die Erscheinung; der Knabe, den du suchtest, o Kansa, ist deiner Gewalt entkommen; bald naht die Stunde deines Untergangs." Bestürzt rief Kansa alle seine Räthe zusammen, und man beschloß, alle neugebornen Knaben im ganzen Reiche zu tödten. Zu diesem Ende sendete man Riesinnen und weibliche Dämonen als Ammen durch das Land, um durch ihre giftige Milch die Säuglinge zu vernichten. Auch zu Krischnas Pflegemutter kam eine solche Dämonin und wurde von der einfachen Hirtenfrau arglos als Wärterin in Dienst genommen. Aber das Kind merkte vermöge seiner Göttlichkeit alsbald die Absicht der Unholdin, es biß derselben so kräftig in die Brust, daß sie mit lautem Schrei todt zu Boden stürzte. Der böse König erfuhr dies und sandte abermals und dann noch einmal böse

Digitized by Google

Geister zu Krischnas Verderben aus, aber jedesmal vergeblich. Endlich wurde der Pflegevater des Kindes durch eine göttliche Eingebung gewarnt und rettete dasselbe vor den Nachstellungen des Tyrannen in eine ferne Gegend. Hier verlebte Krischna unter Hirten seine Knabenzeit. Er selbst wurde Hirt, ein sinnlicher Nachklang der christlichen Auffassung Christi als des guten Hirten. Nachdem Krischna durch viele Wunder seine göttliche Sendung beglaubigt, entthronte er als Jüngling den Tyrannen von Mathurà und zog dann weiter, um die Erde von lasterhaften Fürsten, Riesen und Ungeheuern zu befreien, das Unrecht zu strafen und das Recht zu schirmen, und schließlich, der Fesseln der Endlichkeit entledigt, als Gott Vischnu wieder in den Himmel emporzusteigen*). Tief in das indische Epos Mahâbhârata sind die Thaten Krischnas verflochten, seine Neigung zu der schönen Hirtin Râdhâ wird in einem der schönsten Liebes-Gedichte aller Zeiten, dem Gitagôvinda, mit der wunderbaren Empfindungstiefe und Farbengluth des Hohenliedes beschrieben. So ist Krischna eine ganz indische Gestalt geworden, aber die Christuslegende war es, welche zu seinem Bilde den fruchtbaren Anstoß gab, dafür die schönsten und wirksamsten Züge lieferte.

Tiefer und eingreifender mußte die Wirkung der christlichen Legende bei den europäischen Völkern sein. Durch die fortlaufende Predigt des Evangeliums, durch die Ver-

*) Vgl. Wollheim, Mythologie des alten Indiens 58 ff.

Digitized by Google

arbeitung der alten apokryphischen Erzählungen in den Landessprachen wurde zwar bewirkt, daß hier die Abweichungen von der Urform weniger bedeutend sein konnten. Aber je mehr das Volk sich mit vollem Glauben die heiligen Legenden zu eigen machte, that es jedesmal in dem Grade von seiner eigenen Phantasie hinzu, als es selbst noch in mythischer Denkweise befangen der Einwirkung eines höher gebildeten Priesterstandes weniger als andere sich zu erfreuen hatte. Dieser Umstand hat vorzüglich bei einem europäischen Stamme, den Walachen, eine eigenthümliche Gestalt der Christuslegende zur Ausbildung gebracht. Sie tritt in den Weihnachtsliedern, Kolinden, zu Tage, welche die romänischen Kinder am heiligen Abend absingen, wenn sie Gaben sammelnd von Haus zu Haus gehen. Erst kürzlich sind uns eine Anzahl derselben durch die dankenswerthen Bemühungen zweier Gelehrten Marianu Marienescu und J. K. Schuller*) bekannt geworden. Die Kolinden behandeln einzelne Züge aus dem Leben des Heilands und zwar häufig ein und dieselben in ganz abweichender Darstellung und nicht ohne Widersprüche gegen einander. Aber sie alle schließen sich doch zur Einheit einer eigenartigen epischen Ueberlieferung zusammen.

Der böse Herodes ist in der romänischen Sage zu einem reichen Gutsherrn, einem Bojaren, geworden, er heißt „der Christmann“ (Kretschun). Seine Jäger ziehen

*) Marienescu Colinde. Pest 1859. 8. — J. K. Schuller Kolinda, eine Studie über romänische Weihnachtslieder. Hermanstadt 1860. 8. 30 S. S.

Digitized by Google

in den hohen Eichwald hinaus und jagen den lieben langen Sommertag auf der Fährte wilder Hirsche. Als der Abend hereinbricht, gewahren sie ein stolzes schlankes Gewild mit glänzend braunen Haaren unter einer Eiche auf weichem Boden zwischen grünendem Gesträuche stehn. Sie spannen den Bogen und legen darauf an. Da dreht der Hirsch sich um und spricht: „Ich bin kein Wild für eure Jagd, ich bin Johannes der Täufer, der unserm Herrn den Weg bereitet. Durch der Mutter Fluch bin ich verwünscht, neun Jahre lang im Walde als wildes Thier zu leben. Ist aber diese Zeit erfüllt, so steige ich wieder ins Land hinab mit dem Kirchenschlüssel in der Hand und trete ein in die Klöster und Heiligthümer, um mich dem Dienste des Herrn zu weihen.“ Inzwischen hat Maria den Heiland auf dem Hofe des Christmannes geboren. Mühsam hat sie sich in Josephs Begleitung dahingeschleppt, aber auf dem Wege ist sie müde unter einem Pappelbaume zusammengesunken. Doch die Pappel schwankte im Winde, um keinen Schatten zu geben, und heiß brannte die Sonne. Da hat Joseph die hartherzige Pappel verflucht, daß sie ewig nur aufwärts, nie in die Breite wachse und niemals Frucht trage. Der Apfelbaum dagegen, welcher bald nachher den Wanderern die gesuchte Kühlung freundlich gewährte, ist darum reichlich gesegnet worden. Auf dem Hofe des Christmannes angekommen, bat Maria, die ihre Stunde nahen fühlte, denselben um ein Plätzchen hinter dem Ofen. Denn sie solle den Herrn gebären. Ungläubig wies sie der Hartherzige ab und schickte sie zu den Pferden

Digitized by Google

und Ochsen in den Stall. Die Rosse achteten ihrer nicht und wieherten und strampelten weiter, aber die Rinder schwiegen andächtig und erlaubten ihr, sich ungestört in ihre Krippe zu legen. Zur Strafe bestimmte die Mutter Gottes den Pferden, daß sie bis zum Himmelfahrtstag niemals Gras zur Genüge und auch dann nur wenig erhalten sollten, die Ochsen dagegen sollten von aller Welt liebend in Ehren gehalten werden. In ihrer Krippe erblickte der Heiland das Licht der irdischen Sonne. Zwei Judenknaben nähern sich dem göttlichen Kinde, aber eine unsichtbare Gewalt läßt sie nicht herankommen, zwei getaufte Kinder knieen vor ihm in ehrfürchtiger Entfernung nieder und singen anbetend. Da erkennt die Frau des Christmannes, wen sie im Stalle beherbergt:

„Mann, zum Heil sind wir erkoren,
Bei uns ward der Christ geboren."

Sie fleht Maria um Verzeihung an, diese aber verweist sie auf ihren Sohn, der Gott und Herr ist. Oben am Himmelsthor, wo der Sonnenborn hervorquillt, sitzen die Heiligen beisammen. Eine Ahnung sagt ihnen, daß Gottes Sohn vom Himmelsthron zur Erde gestiegen sei, doch kein Heiliger hat ihn gesehen, Niemand weiß, wo sein Stern ist, wo sein Land. Sie schauen spähend nach Sonnenaufgang. Da tritt aus dunkelm Gewölk, das den Osten plötzlich umhüllt, eine schöne, eine blonde Siniora, lieblich wie die Morgenröthe und spricht: „Was gebt ihr mir, wenn ich euch den Aufenthalt des Herrn berichte?" Die Heiligen versprechen ihr alsbald einen Sonnenstrahl und

Digitized by Google

ein Blümchen aus dem Himmelreich, das so schön ist, wie ein Stern, und ewig jung und schön erhält. Sie erzählt nun voll Entzücken, wie der Herr auf dem Hofe des Christmannes geboren wurde. Sie selbst habe das Kind gesehen. Wunderhold, wie die Engel sind, liege es von seidenen goldgesäumten Windeln umwickelt, in goldener Wiege. Von sanftem Luftzug umkost, schwanke und schaukle die Wiege. Das Christkind aber spiele mit dem Mond, den es in der einen Hand trage, mit der andern webe es ein Band aus kleinen Sternen und flechte Morgensterne als Perlen dazwischen. Auch durch den Engel Gabriel, dem Maria den Befehl ertheilt hat, schleunigst sein Roß zu satteln, erfahren die Heiligen die frohe Botschaft.

Maria saß an der Wiege dort, wo ein grüner Steg zum Himmel ans Paradiesesthor hinaufsteigt, zog goldene Fäden aus ihrer Kunkel und drehte sie fein, um ein schönes Gewand für ihr liebes Kind zu bereiten. Wie sie nun so dasaß, kamen Jägerfalken geflogen, erfaßten den Faden und hoben sich damit hoch und fern an das Ufer der rauschenden See. Maria rief den heiligen (Evangelisten) Johannes und gebot ihm, sich im Fluge aufwärts zu schwingen und vom Meeresrande das Nest der Falken zu holen. „Denn sie stahlen mir den goldenen Faden und trugen ihn ihren Jungen heim.“ „Alles thue ich, was dir gefällt“, sprach Johannes, „aber was du jetzt geboten, o Mutter, geht über meine Kraft. Denn siehe, die Falken sind mit deinem Faden zum Himmel geflogen, und haben daraus ein goldenes Nest gewebt, den Mond. Die Jungen aber

Digitized by Google

sind auch flügge geworden und sind nun die reinen, lichten Himmelssterne, durch welche Gottes Erde bei Nacht schöner wird, als am Tage ein Garten durch die Pracht der süßduftenden farbigen Blümlein." — Ein ander Mal schlief das Christkind in seiner Wiege. Da flogen schöne schwarze Schwalben herbei und sangen Weihnachtslieder. Aber das Christkind erwachte nicht. Die Schwalben flogen fort an das Ufer des Meeres und sammelten Tropfen Wassers an ihren Federn, und unter ihren Schwingen trugen sie kleine Steinchen herbei. Wieder kamen sie zu dem Kindlein und besprützten mit dem Wasser seine Augenlider und mit den Steinchen warfen sie nach seinen Gliedern, damit es aufwache und ihre Weihnachtslieder höre. Das Kind ward wach. Weil aber die Schwalben die göttliche Ruhe gestört hatten, wurden sie verwünscht, dort zu nisten, wo es am schlimmsten ist, an des armen Mannes Hütte unterm Gebälke des Wetterdaches. Dort soll der Rauch sie quälen und peitschen, wie der Gram des Mädchens Seele quält, dem in Blüthentagen ein erwünschter Freier ausbleibt.*)

Doch die Zeit der Darstellung im Tempel naht. Die Kolinda erzählt dieselbe folgendermaßen: Johannes der

*) Gerade umgekehrt lassen schwedische Legenden den Schwalben den Segen des Herrn zu Theil werden. Als der Heiland am Kreuze hing, kam eine Schwalbe geflogen und setzte sich auf das Kreuz. Sie sah die Qualen des Leidenden und zwitscherte: hugswala, swala, swala honom (tröste, kühle, kühle ihn). Deshalb bekam sie den Namen swala (Schwalbe). S. Afzelius schwed. Volkssagen, übersetzt von Ungewitter. III. 243.

Digitized by Google

Täufer steht von seinem Banne gelöst am Altar eines prachtvoll ausgeschmückten Klosters und singt die heiligen Gebete. Eine Frau hört voll Andacht die Gebete an. Gottes Mutter ist es, die ihr Söhnlein im warmen Arme hält. Aber das Kind wird unruhig, es zappelt hin und her und fängt an zu weinen, denn das Gebet scheint ihm gar zu lang. Um es zu beruhigen, reicht ihm Maria die Brust und schenkt ihm zwei Aepfel. Den einen wirft das Kind in den Mond und macht ihn so voll, wie er uns beim Abendschmaus leuchtet, den andern in die Sonne und giebt ihr den Glanz, mit dem sie frühmorgens aufgeht und Mittags das Mahl des Landmanns bescheint. Aber noch ist das Kind nicht beruhigt, sein Weinen stillt sich erst dann, als die Mutter ihm die Schlüssel des Himmelreichs, das heilige Taufbecken und den Richterstuhl verspricht und erklärt, daß sie ihren liebsten Sohn zum Herrn des Himmels und der ganzen Welt machen werde.

Offenbar dachte sich das Volk den eben besprochenen Vorgang ganz nach Art einer christlichen Taufhandlung. Denn Maria hatte die heilige Duminika vom Hofe des Christmannes ausgesandt, um für das Jesuskind einen Taufschmuck zu suchen. Sie wandert und wandert, bis sie drei Blümchen auf dem Jordan herabschwimmen sieht, gülden wie das Morgenroth und den holden Veilchen gleichend. Sie schmückt mit denselben ihren Kopf und eilt den köstlichen Fund der Mutter Gottes zu bringen. Aber die Taufe war schon vorüber, als sie ankam und Maria gab der heiligen Duminika die Blumen zurück. „Schön

Digitized by Google

ſteht auch dir dieſer Schmuck, bleibe immerdar ſo ſchön, wie die Liebesgöttin.“ In ſeiner ſpätern Kindheit iſt der Heiland einmal verſchwunden. Nicht allein ſeine Eltern vermiſſen ihn, auch die Heiligen vom Sonnenborn. Sie ſuchen ihn im hohen Himmelreich, ſie ſuchen ihn unterm Paradieſesſteg, ſie ſuchen ihn, wo der Tag anbricht. Da im rothen Morgenſchein reitet ihnen Johannes, der Täufer, entgegen. Staubbedeckt rennt ſein braunes Roß, daß die Nüſtern ſprühen und der Sturmwind durch des Reiters Schild ſauſt. Haſtig fragen ihn die Heiligen, wo der Herr ſei, den ſie ſeit ſeiner Geburt nicht geſehen haben. „In Jeruſalem“, ſagt er. „Dort ſitzt er unter einem Rosmarienbaum auf einem ſilbernen Stuhl vor vergoldetem Tiſche, der mit Myrrhenblumen geſchmückt und mit köſtlichem Weine und Weizenähren beſetzt iſt. Alle Welt ſtrömt herzu und hört ſeine Predigt von dem Sohne des Himmels und dem Herrn der Erde, nur die Juden nicht.“ Inzwiſchen hat ſich auch Maria aufgemacht, den Sohn zu ſuchen. Von hebräiſchen Hirtenmädchen empfängt ſie die erſte Kunde, wo er ſei. Ob er nicht hoch zu Roß wie ein großer Kaiſer geſeſſen, fragen dieſe, und Maria beſchreibt ihn nun, wie Sonnenlicht aus ſeinem Antlitz ſtrahle, Mondesglanz ihm die Schulter bedecke, wie in ſeiner Hand die Kraft des Sommerdonners und der Blitzſtrahl der Nacht liege. „Ja, dann haben wir ihn geſehen, rufen die Mädchen erfreut. Er iſt in Jeruſalem, alle Aelteſten knieen vor ihm, und die heilige Duminika breitet auf ſeinen Weg die ſchönſten Blumen.“

Digitized by Google

Jedermann kann einſehen, daß der Grundſtoff dieſer romaniſchen Weihnachtslieder aus den apokryphiſchen Evangelien geſchöpft iſt. Die Legenden derſelben ſind aber im treuen, einfachen Volksgemüth tief verarbeitet und mit dem zauberiſchen Duft lebendigſter Poeſie umkleidet worden. Alles, was den ungelehrten Menſchen, aus deren Mitte jene Geſänge hervorgegangen ſind, in der Natur bedeutſam oder unerklärbar ſchien, das goldene Licht der Sonne und des Mondes, der ſchlanke, zweigloſe Wuchs der Pappel, das wähleriſche Graſen der Pferde, das Niſten der Schwalben am Dache, alles dieſes trat ihnen unvermerkbar und allmählich in die engſte Beziehung zu den hohen Begebenheiten, die ſie fromm als die höchſte Spitze aller Geſchichte verehrten. Und, wie ein naiver Kinderſinn überall geneigt iſt, ſtatt abſtrakter, nothwendiger Naturgeſetze die Einwirkung eines perſönlichen Willens anzuerkennen, leiteten ſie die auffälligen Naturerſcheinungen vom Segen oder Fluch der heiligen Perſonen in der Legende ab*). Wenn der Evangeliſt erzählt, daß Johannes, bedeckt mit Kameelshaaren und mit einem ledernen Gürtel um ſeine Lenden in der Wüſte predigte und als Einſiedler von Heuſchrecken und Honig lebte, verſteht das Volk nun, er ſei in ein Wild verwandelt worden und zwar

*) Möglicherweiſe wirken hie und da ältere Naturmythen mit. Von der Rauchſchwalbe wird unabhängig vom Bericht der Kolinda erzählt, daß ſie ein verwandeltes Mädchen ſei, welches ehedem mit ſeinen Eltern haderte und andere verläumdete. Schott. Walachiſche Märchen S. 284. No. 35.

Digitized by Google

wegen eines Ungehorsams von seiner Mutter verflucht. In der Legende von der Darstellung im Tempel bemerkt man den Einfluß der typischen Abbildungen dieser Geschichte in der griechischen Kirche. Denn auf den byzantinischen Gemälden, welche den Gegenstand behandeln, zeigt die Prophetin Anna mit dem Finger auf das Christkind und hält ein Blatt in der Hand mit der Inschrift: „Dies Kind hat Himmel und Erde geschaffen." Den Ochsen und Esel der alten Apokryphen sehen wir in die nationaleren Rind und Pferd vertauscht und zwar war diese Umwandlung eine von der Kirche sanktionirte, wie wir wiederum aus den herkömmlichen Darstellungen byzantinischer Kirchenlieder ersehen.

Wenden wir uns jetzt nach Deutschland, so begegnen wir zunächst der Einführung des nationalen Rosses auch hier in der Wiedererzählung, welche das wunderbare, in seiner Art einzige messianische Epos, der zu Ludwig des Frommen Zeit unter Altsachsen verfaßte Hêljand von der Erscheinung der Engel bei den Hirten auf dem Felde giebt: Zu Nazarethburg lebt Maria, ein edles Weib und des guten Degen Josephs Braut. Als nun der allmächtige Gott leisten wollte, was er gar manche Weile dem Menschengeschlecht gemeldet hatte, daß er sein himmlisches Kind in diese Welt senden wollte, um alle Leute vom Weh zu erlösen, war sein Weisbote Gabriel nach Galiläaland gekommen und hatte der theuren Jungfrau verkündet, sie die anmuthigste der Frauen, der Weiber schönste, solle ein Mannkind, des Himmelsköniges Sohn gebären. Nimmer

Digitized by Google

endet das weite Reich, des er, der mächtige Herr, walten soll. Maria erwies sich willfährig dem Willen Gottes mit frommem Sinn, mit festem Glauben und hehrer Treue. Da kam der heilige Geist in ihren Busen als Kind und in der Brust, wie im Sinne verstand sie es selber und sagte es, wem sie wollte, daß sie schwanger sei durch die heilige Kraft des Schöpfers vom Himmel. Da kam von Romburg Oktavianus, des reichen Mannes über alles Erdenvolk kaiserlicher Bann und Botschaft an alle heimsitzenden Könige und Herzöge über sein breites Reich, daß alle Außerheimischen ihre Heimath, ihren Stamm und ihre Gerichtstätte aufsuchen sollten, und Boten fuhren umher, buchkundige Männer, um den Namen eines Jeden in einen Brief zu schreiben. Auch Joseph und Maria zogen nach Bethlehemburg, wo ihr Ahn David, der Edelkönig, einst seinen Stuhl und Hochsitz gehabt hatte, so lange er der Leute und des Landes walten durfte, dort war des Helden und auch der guten Maria Gerichtstuhl. Da hörte ich, wie die Gebote des Schicksals ergingen und die Macht Gottes, daß in Bethlehemburg Maria der Sohn beschеert wurde, der Könige mächtigster. Manchem ward es kund über diese weite Welt. Wächter erfuhren es, die Pferde draußen auf dem Felde hüteten, Wehrmänner auf der Wacht. Aus den Wolken kam wonnig ein Licht Gottes, die Wächter umfangend. In Furcht gerieth der Muth den Männern. Aber der mächtige Gottes-Engel sprach: „Nur Liebes will ich euch mit wahren Worten sagen, euch große Kraft verkünden. Nun ist Gottes seliges Kind,

Digitized by Google

der Gebieter der Menschen, diese Nacht in Bethlehemburg geboren. In einer Krippe liegt er, doch ist er König über Alles, über Himmel und Erde und der Helden Kinder, der Walter dieser Welt!" Bald kamen zu dem einen Engel unzählige Heerschaaren von des Himmels Auen, herrliches Volk Gottes und erhoben heil'gen Sang: „Lob sei dem Lebensherrn selber, oben im höchsten Himmelsreiche und Friede auf Erden den Völkern allen, den gutwilligen Menschen, die Gott erkennen lauteren Herzens." Die Hirten verstanden, welch' mächtige Mahnung ihnen der Engel gemeldet, welch' fröhliche Botschaft. Sie eilten auf nächtlichen Wegen nach Bethlehemburg, um den Völkerfürsten selber zu sehen. Obwohl diese Darstellung, wie das ganze Epos Heljand sich ganz an den Evangelisten Lukas anschließt und apokryphe Quellen verschmäht, gewahren wir dieselbe doch ganz und gar von eigenthümlich nationaler, volksmäßiger Auffassung durchdrungen. Christus ist ein deutscher Volkskönig, seine Helden sind die Engel, seine Helden die Wächter, welche streitbare Rosse auf dem Felde hüten. Hätte diese Auffassung, sich selbst überlassen, im Volksgemüthe weiter fortgearbeitet, so würde daraus vielleicht allmählich ein neues apokryphes, aber durchaus deutsches Christepos erwachsen sein. Aber zugleich muß die hochgeistige, so zu sagen protestantisch-nationale Betrachtungsweise auffallen, welche die Schilderung durchzieht. Diese ist es denn auch gewesen, welche schon vor der Reformation trotz mehrfacher poetischer Bearbeitungen in dem ersten Blüthenalter deutscher Dichtung die apokryphischen

Digitized by Google

Legenden fast gar nicht in das Volk eindringen ließ. Unter der großen Anzahl von Jesu-Wiegenliedern, Dreikönigs-Umzügen und vollständigen Weihnachtsdramen, welche unter dem Volke namentlich im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert zur Ausbildung kamen, begegnen wir schon deshalb, weil sie zunächst aus dem Kultus der Kirche hervorwuchsen, zwar viele reizend naive Darstellungen, wobei z. B. die Eltern des Christkindes sich „Joseph lieber Neffe mein, Maria liebe Muhme mein" anreden, vielen kindlich treuherzigen Ausschmückungen der Situation, aber keinem Mythus, der sich von den Berichten der Evangelisten entfernte. Eine zusammenhängende sagenhafte Ueberlieferung wie bei den Walachen konnte sich somit in Deutschland nicht bilden. Gleichwohl fehlt es nicht an einigen einzelstehenden Legenden über die Jugendgeschichte Christi und diese sind inniger als bei irgend einem andern Stamme mit dem Volksglauben und Volksgebrauch verwachsen. Als die Gottesmutter über das Gebirge ging, um ihre Muhme Elisabeth zu besuchen (Luk. 1, 39), wurde sie von einem furchtbaren Gewitter überrascht. Da nahm Maria ihre Zuflucht zu einer riesigen Haselstaude, die ihr Obdach und Schutz vor dem Regen gewährte. Seit jener Zeit kann in eine Haselstaude kein Blitz einschlagen, keine Schlange hält sich in derselben auf. Deshalb bricht man in einigen Gegenden Tirols Haselzweige und steckt sie am Feste Mariä Heimsuchung zum Schutz gegen das Gewitter in's Fenster. Um die Zeit desselben Festes wächst reichlich eine Art kleiner Blumen. Man nennt sie Marienpantöffelchen, weil

Digitized by Google

die Mutter Gottes damit über das Gebirge geschritten ist. Und wohlriechende Blümlein mit goldgelben Blüthendolden sind auch bei der heiligen Geburt Maria's Lager gewesen, aus duftigem Grase mit großer blauer Blüthenkrone hat sie die Fäden bereitet, um ihrem Kindlein ein Hemd zu spinnen, das Pfennigkraut diente ihr als Nadelkissen, aus zartem Löwenfuß war ihr Mantel bereitet, wenn wir von den schönen Pflanzennamen „Maria's Bettstroh, Marienflachs, Marias Nadelkissen, Liebfrauenmantel", auf das einstige Vorhandensein ähnlicher Sagen schließen dürfen.*) Vom Zaunkönig weiß das Volk in Graubündten zu erzählen, daß er einst das Weihnachtskindlein in der Krippe vor den Spinnen geschützt habe. Mit Schreck bemerkte die Madonna, daß dem kleinen Jesuskinde Spinnweben das Gesicht umzogen. Sie wischte sie sorgsam mit den Händen weg. Aber immer neue Fäden umspannen das holdgöttliche Antlitz. Da schwebte ein kleines Vöglein vom nahen Zaune herab und pickte alle Spinnen weg. Zum Lohne überkam es den Königstitel. Daß Rind und Roß den Heiland an der Krippe angebetet hätten, war zu einer allgemeinen Ueberzeugung in der Christenheit gediehen. Da glaubte man nun, daß in jeder Weihnachtsnacht dieser Vorgang sich wiederhole. Um die Stunde der Mitternacht sinken Pferde und Ochsen auf die Knie und preisen Gott mit menschlicher Stimme. Man darf sie aber nicht belauschen, sonst könnte es einem gehen wie jenem Bauer, der

*) S. Zeitschr. f. deutsche Mythologie u. Sittenkunde I. 327. Vgl. Mannhardt, Germanische Mythen.

Digitized by Google

sich in die Krippe gelegt hatte, um das Wunder zu beobachten, wie die Thiere Sprache bekommen. Da vernahm er, wie ein Pferd zum andern sagte: „In drei Tagen müssen wir unsern Herrn auf den Kirchhof fahren.“ Er starb vor Schreck. Für gewöhnlich nimmt ein Ungeweihter den feierlichen Vorgang nicht wahr, nur wer ohne Todsünde ist, hat dafür offene Augen. Ein Knecht (so erzählt man in Preußen) war am Weihnachtsabend zur Beichte gegangen und bei der Nachhausekunft im Schoppen über dem Stalle eingeschlafen. Zwischen Elf und Zwölf wird er durch starkes Reden geweckt und hört, wie ein Ochse zum andern sagt: „Komm, wir wollen auf den Boden hinaufsteigen und dem Knecht das Lebenslicht ausblasen. Aber der erwiderte: „Nein, das dürfen wir nicht; der Knecht ist heute zur Beichte gewesen und morgen naht er dem Tische des Herrn.“ Auf die Bemerkung seines Genossen, daß der Bursch alles höre, was sie gesprochen hätten, und es ausplaudern werde, fährt er dann fort: „Sei ruhig und bete! Bald ist die Stunde verflossen, in der es uns vergönnt ist zu reden.“ Muthig gemacht, schlich sich der Knecht bis an die Leiter und sah in den Stall hinab. Da lagen die Ochsen auf den Knieen, erhoben ihre Vorderfüße und schlugen mit dem rechten andächtig und fleißig das Zeichen des Kreuzes. Mit dem Glockenschlage zwölf hörte ihre Sprachfähigkeit auf.

Welches Herz konnte bei dem Gedanken an die vielen unschuldigen Kindlein ungerührt bleiben, welche Herodes zu Bethlehem hatte tödten lassen. Ihrer gedachte man früh

Digitized by Google

in den kirchlichen Weihnachts-Aufführungen. In lateinischen Mysterien des zehnten oder elften Jahrhunderts werden sie, nachdem die Anbetung der heiligen drei Könige dargestellt ist, von ihrer gemeinsamen Ahnfrau Rahel (der Mutter Josephs und Benjamins) beklagt und dieser steht eine Trösterin zur Seite. Während so ihr Gedächtniß mit dem sechsten Januar, dem heiligen Dreikönigstage verbunden war, stiftete man ihnen noch ein eigene Fest am achtundzwanzigsten Dezember, welcher der Tag der „unschuldigen Kindlein" heißt. So konnte es kommen, daß einmal das hohe Kirchenfest selbst in Gestalt einer übernatürlichen Frau personifizirt wurde, welche entweder kinderschreckend, oder mütterlich theilnehmend auftritt. Bei den Italienern ist aus Epiphanias (Befana, verderbt Bethfania) eine kinderschreckende Fee Befana geworden, bei Deutschen scheint aus dem alten Namen des Festes „perchtentac" (d. h. strahlender Tag, Tag der Erscheinung) eine weibliche Personifikation Perchta erwachsen zu sein, welche zufällig mit dem Namen einer alten deutschen Göttin Perchta zusammentraf, wenn die bisherigen Studien über unsere einheimische Mythologie in diesem Punkte das Rechte gesehen haben, und mit dieser im Volksglauben auf das innigste verschmolz. Am heiligen Dreikönigsabend geht nach Gebetläuten die Perchtl, ein uraltes Mütterlein, runzelvoll und weißhaarig wandermüde über Gebirg und Thal. In langer endloser Reihe folgt ihr Schritt für Schritt ein Heer zarter Kinder nach, welche zum Zeichen ihrer Unschuld weiße Hemdchen tragen; es sind die Seelen der ungetauft, selbst ohne Nothtaufe verstorbenen

Digitized by Google

Kindlein. Ruft man eins derſelben mit einem Namen, ſei's auch nur ein Spottname, an, ſo iſt es von der Wanderung erlöſt und geht in die ewige Seligkeit ein, die Perchtl aber ſegnet das Haus und Geſchlecht des Namengebers bis ins neunte Glied. In allen Häuſern läßt man von dem Nachteſſen ein paar Nudeln auf dem Tiſche ſtehn, damit die Perchtl und die „unſchuldigen Kindlein" ſich ungeſehen daran erlaben können. Dieſer Gebrauch wird noch jetzt in Tyrol vielfach in frommer Einfalt jeden Dreikönigsabend beobachtet.

Die Madonna mit dem Jeſuskinde iſt vom Volke, von der Kirche, von der Kunſt von jeher als das höchſte Bild der Mütterlichkeit betrachtet worden. Wie nahe lag es nicht zum zweiten ſie, die Gottesmutter, als liebreiche Pflegerin der unſchuldig verſtorbenen Kinder zu denken? Vor dem Johannistage darf keine Mutter, der ſchon Kinder geſtorben ſind, Erdbeeren eſſen, denn an dieſem Tage führt die Himmelsmutter Maria die Kindlein ins Paradies in die Erdbeeren. Haben die Mütter aber ſchon gekoſtet, ſo heißt es, bleibt zurück, euren Theil hat eure genäſchige Mutter ſchon gegeſſen. Als Hüterin der unſchuldig Geſtorbenen aber iſt Maria dann wieder mit einer mütterlichen deutſchen Göttin Holda zuſammen gewachſen, von der man glaubte, daß ſie die Seelen der neugebornen Kindlein unter dem Spiegel eines klaren Brunnens hüte, von wo der Seelenbringer Storch ſie den gebärenden Müttern bringe, damit ſie in leibliches Daſein eingehen. Volkslieder malen aus, wie Maria auf dem Berge ſitzt, wo der Wind weht, und mit ihrer

Digitized by Google

ſchneeweißen Hand ihr Kind wiegt, ohne ein Wiegenband zu brauchen; andere erzählen, daß ſie mit goldenen Kannen aus goldenem Brunnen Waſſer trage. Da liegen viel Kinder drin. Sie legt ſie auf die Kiſſen der Wiege und küßt ſie ſchön. Zu Köln ſagt man, daß die Kinder aus dem Brunnen der St. Kunibertskirche geholt würden. Dort ſitzen ſie in tageshellem Lichte um die Mutter Gottes herum, die ihnen Brei giebt und mit ihnen ſpielt. Sogar in Anreden an den Storch iſt dieſe Anſchauung übergegangen:

Stork, Stork, Steine
Mit dem langen Beine,
Mit dem kurzen Knie!
Jungfrau Marie
Hat ein Kind gefunden
In dem gold'nen Brunnen.
Wer ſoll's (aus der Taufe) heben?
Der Pathe und die Göthe (Pathin).

Es liegt ſelbſt für uns eine ſchöne Symbolik in der Volksvorſtellung, daß derſelbe Schooß, aus dem der ſündenloſe Gottmenſch entſprungen, alle die Kleinen mütterlich auf ſich gehegt, welche zum Wandel in den Wirniſſen und Verſuchungen irdiſchen Lebens geboren werden.

Einen ganz anderen Charakter müſſen wir den deutſchen Sagen, die ſoeben an unſern Blicken vorüberſtreiften, zuſprechen, als den walachiſchen Traditionen, die uns vorher beſchäftigten. Einzelne Züge der Kindheitsgeſchichte Jeſu haben ſich theils ſo zu ſagen ihr beſonderes Leben geſchaffen, ſind zu einer ſelbſtſtändigen, thätigen Volksmytho-

Digitized by Google

logie weiter gewachsen, theils gingen sie eine innige Verschmelzung mit schönen Resten aus dem heidnischen Glauben unserer Vorväter ein. Eine solche Durchdringung heidnischer und christlicher Elemente wollen wir schließlich noch bei den Finnen beobachten, deren großes Nationalepos Kalevala in seinem letzten Gesange ohne Zweifel die interessanteste aller Umwandlungen enthält, welche die Kindheitsgeschichte Jesu jemals erfahren hat; eine Erzählung, die den würzigsten Waldduft von sich ausströmt.

Das Epos Kalevala ist erst seit zwei Jahrzehnten aus dem Munde armer Fischer und Rennthierzüchter, besonders in Karelien, dem zum Theil noch heidnischen Theile Finnlands aufgenommen. Es behandelt die vorchristliche Heldenzeit der Finnen, ist erfüllt von einer lebendigen höchst poetischen heidnischen Mythologie und offenbar in einzelnen Gesängen gedichtet, bevor die Lehre des Evangeliums festen Fuß gefaßt hatte. Vorzüglich drei göttliche, mythische Heroen werden verherrlicht, welche ihr Land aus dem Zustande chaotischer Wüstenei zu Ackerbau und Gesittung geführt und ihm im Kampfe mit der zauberischen Königin des finstern Lapplandes die Segnungen der Kultur gesichert haben. Unter ihnen leuchtet der sangeskundige Wainämoinen hervor, der schon die Tage der Schöpfung gesehen. Er hat zuerst das baumlose Land mit Wälderschmuck begabt, zuerst das Feld besäet und die Harfe (Kantele) erfunden und in langem Leben Sonne und Mond und eine wunderbare, Wohlstand und Reichthum hervorbringende Mühle Sampo schmieden helfen, so wie diese Schätze in fort-

Digitized by Google

dauernden Kämpfen den Lapplandsstreitern wieder abgerungen. Uralt war er geworden, da schlug auch seine Stunde; er mußte einem Mächtigeren weichen.

In dem Hofe eines reichen Mannes wuchs Marjatta auf, eine Jungfrau von lieblicher Schönheit. Sie war so demüthig und keusch, daß sie nur von Fischen und Tannenrinde und dem Fleische unerwachsener Lämmer lebte und nicht einmal Hühnereier aß; sie floh Kuh und Stute, die vom Manne wußten. Wenn aber das schönlockige Kind seine Heerde auf der beerenreichen Wiese im Erlengebüsch weidete, lauschte sie gern dem Gesang des goldenen Kukuks und fragte ihn scherzend, wie viele Sommer sie noch unbehauset als Lämmerhirtin auf dem breiten Boden des Haines sich ergehen werde. Hatte er dann wohl zehnmal neckend gerufen, so beklagte sie ihr jungfräuliches Hirtenleben, denn Schlangen kriechen im Grase und die Eidechse schleicht auf dem Boden. Einst rief eine Preißelbeere von der Spitze eines kleinen Hügels ihr zu: „Pflücke mich Jungfrau, ehe mich Wurm und Schnecke liebkosen und zehren. Hundert Mädchen und ganze Schaaren Kinder haben mich gesehen, aber Niemand hat mich Arme berührt.“ Marjatta nahm zwischen ihre Fingerspitzen ein Stäbchen, um die Beere an sich heranzubiegen, da hüpfte diese empor auf den Schuh der Jungfrau und dann von Knie zu Brust bis in den Mund. Marjatta, dies Kind voll Schönheit, fühlte bald darauf ihren Busen schwellen, sie kleidete sich ohne Gürtel, sie liebte es, heimlich in der finsteren Badstube zu weilen. Neun Monde und einen

Digitized by Google

halben trug sie nach alter Weiber Rechnung des Leibes Bürde, da wurden die Schmerzen gar zu wild und sie bat ihre Mutter um ein Dampfbad. „Gieb mir, theure Mutter, die ich liebe, eine warme Stätte, wo das Weib die Wehen trage.“ Die Mutter hat schon lange die Veränderung bemerkt, die mit Marjatta vor sich gegangen ist und ein Kindlein hat ihr gesagt: „dieses Unheil geschah mit der armen Marjatta, da sie lange mit der Heerde auf der Weide weilte.“ Sie läßt die Tochter hart an, schilt sie Hiisibuhle (Teufelsbuhle) und will nicht auf die wahrheitsgetreue Erzählung von der Beere hören. Auch der Vater weist die Unglückliche zurück, als sie nun ihn mit rührenden Worten um eine warme Stätte angeht, wo sie Ruhe finden und ihre Qual ertragen könne. „Geh hinaus, sagte er, zum Felsenhaus des Bären. Dort in des Brummers Steingemächern ist der Ort, wo du Schlechte deine Niederkunft halten kannst.“ Aber Marjatta, das Kind voll Schönheit, erwiderte im hohen Stolze der Unschuld: „Eine Buhle bin ich keineswegs; ich werde einen großen edeln Helden gebären, der einst allen Mächtigen, zumal dem Wainämoinen gebietet.“ Darauf ruft sie ihre kleine Magd Pilti und schickt sie schleunigst ins Dorf, um hier eine Badstube zu erbitten. An dem Ufer des Sarabachs wohnt im Dorfe Ruotus (Herodes). Er sitzt im schönen Hemd vom besten Flachse an des Tisches Rand und trinkt und ißt nach Art der Großen, als Pilti hereintritt, die stets gehorsam auch ohne Mahnung schnell wie der Rauch herbeigelaufen ist, so daß unter ihren Füßen die

Digitized by Google

Tanntapfen auf der Haide aufgesprungen, die Steine im Sumpfe in die Höhe gehüpft sind. Ehe noch Piltti bei Ruotus selbst ihre Bitte angebracht hat, tritt das garstige Weib desselben in das Zimmer, stützt die Hände in die Seite und keift: „ihre Badstube an dem Schilfbach sei schon besetzt, aber im Tannenwalde auf dem Brennberge, wo der Waldgott Tapio seine gegen die kalten Nordwinde geschützte Wohnung hat, sei ein Stall, dort könne ja Marjatta im Athem der Pferde sich baden." Der Jungfrau bleibt in der That nichts anderes übrig. Sie stützt sich auf einen weichen Blätterbesen und schleppt sich daran mühsam hinaus in den dunkeln Tannenforst zum Stall des Waldgottes, indem sie in tiefergreifendem Gebete den höchsten Schöpfer (den Donnergott Ukko) um Erlösung von ihren Qualen anfleht. Am Ziele angekommen, spricht sie das starke, theure Rößlein im Stall um Mitleid an. Das Thier ist mitleidiger, als die Menschen, es schnauft und athmet und verbreitet Badehitze, so viel es vermag, Marjatta bringt ein Kindlein zur Welt und bettet es auf das Heu in die Krippe zur Seite des schönbemähnten Pferdes.

Sie wickelte ihr trautes Söhnlein in Windeln und hegte es auf ihren Armen, wendete es auf ihren Händen hin und her. Einst hatte sie es auf ihre Knie gelegt, um seine kleinen Haare zu kämmen. Da war das Kind von ihrem Schooße verschwunden. Marjatta machte sich auf, um ihren lieben goldenen Apfel, ihr geliebtes Silberstäbchen zu suchen. Sie hob ein großes Sieb, einen Tragkorb in die Höhe, sie rührte die Bäume, zertheilte die Kräuter,

Digitized by Google

und durchsuchte die weichen Gräser, aber sie fand ihn nirgend. Obwohl sie auf den Tannenbergen auf jedes Haideblümchen schaute, jeden Wachholderzweig auseinanderbog, mußte sie lange vergeblich wandern. Ein Sternlein kam ihr entgegen. Sie fiel vor ihm nieder und fragte:

O Du Stern, den Gott geschaffen,
Weißt Du nichts von meinem Kinde,
Wo mein kleiner Sohn geblieben,
Wo mein goldner Apfel weilet?

Aber der Stern erwiderte: „Ich weiß es nicht; doch würde ich's auch nicht sagen, wenn ich es wüßte. Denn er hat mich so geschaffen, daß ich in den schlechten Tagen in der Kälte und Finsterniß funkeln muß." Betrübt wanderte Marjatta weiter und ihr begegnete der Mond. Aber auch dieser wollte nichts verrathen. „Denn dein Sohn hat mich geschaffen, daß ich bei so schlechten Tagen in der Nacht einsam wachen und am schönen Tage schlafen muß." Aber zum Dritten trat die liebe Sonne ihr in den Weg und sagte: „Ich kenne wohl dein liebes Söhnlein, denn es schaut mich, damit ich an den schönen Tagen schön und strahlend in Golde rausche. Ich kenne schon... o Arme, deinen Kleinen; dort im Sumpfe steckt dein liebes Söhnlein, bis zum Gurte eingesunken." Marjatta sah nachfand ihren Sohn und trug ihn nach Hause. Das Kind gedieh in wunderbarer Schönheit, doch Niemand wußte es zu nennen, die Mutter nur ihn „Blumlein". Da gedachte sie, daß es mit Wasser besprengt und getauft werden müsse. Ein Alter, Wirokannas mit Namen, wurde geholt, um die

Digitized by Google

Handlung zu vollziehen. Doch er erklärte, den zaubervollen Knaben nicht eher taufen zu können, bis er vorher beſchaut und beſichtigt ſei, ob er das Recht zum Leben habe. Wer anders hätte dies thun ſollen, als der alte Wainämoinen, dieſer ewige Zauberſprecher. Er kam und ſprach das Urtheil: „Das Sumpfeskind, der Preißelbeerenſohn muß auf der beerenreichen Wieſe ausgeſetzt, oder ihm im Sumpf am Baum der Kopf zerſchlagen werden.“ Da öffnete das zweiwochenalte Preißelbeerenſöhnchen ſeinen Mund und ſprach: „O du Alter ohne Einſicht, übel haſt du die Geſetze gedeutet. Manche thörichten Jugendſtreiche haſt du in deinem Leben verübt, aber Niemand hat dich darum in den Sumpf geführt, Niemand dir am Baum den Kopf zerſchlagen.“ Wainämoinen verſtummte. Wirokannas aber taufte das Knäblein und weihte es zum König von Karelien und zum Hüter aller Mächte. Da wurde Wainämoinen betrübt und mißmuthig. Zum Ufer der See ging er und ſchuf ſich durch Zauberſang ein kupfernes Boot. In dieſem ſchied er auf ewig von ſeinem lieben Finnlande. Schon auf des Meeres Rücken ſitzend erhob er zum letzten Male ſeinen Geſang. „Laß die liebe Zeit nur hingehen, Tage gehn und Tage kommen. Einſt wird man meiner ſchon bedürfen und nach mir ausblicken, damit ich einen neuen Sampo, eine neue Kantele und neues Licht ſchaffe.“ So ſprechend ſegelte er davon zum Rande des Horizontes, wo Himmel und Erde ſich berühren, nur ſeine Harfe und ſeine Lieder hinterließ er zu großer Freude des Finnenvolkes.

Es giebt kein Epos der Welt, welches auf großartigere

Digitized by Google

Weiſe ſeinen Abſchluß fände. Wainämoinen, in dem die heidniſche Heldenzeit des Finnenvolkes ſelbſt verkörpert iſt, weicht dem Jeſuskinde, dem Friedenskönig, willig ſeine höhere Bedeutung anerkennend, aber die Früchte ſeiner Kulturarbeit läßt er dem geliebten Lande zurück, nicht ausrotten, nur verklären ſoll die höhere Religion das nationale Weſen. In eigenthümlichſter Weiſe haben ſich in den letzten Geſängen des Epos Kalevala die Legenden des apokryphen Evangeliums über die Kindheit Jeſu, welches in volksthümlichen Bearbeitungen mindeſtens unter den Schweden im benachbarten Ehſtland noch heutzutage verbreitet iſt, mit einheimiſchen Elementen verſchmolzen. Die Art und Weiſe der Geburt Chriſti durch eine Beere, welche hier zum kindlichen Ausdruck ſeiner unbefleckten Empfängniß dienen ſoll, iſt uralten Traditionen des Finnenſtammes nachgebildet. Wenigſtens findet ſich bei Völkern gleicher Sippe bis weit nach Aſien hinein ganz ähnliches erzählt. So leiten die Mandſchutartaren ihren Urſprung vom König Aöſchin Gjuru ab, den eine Jungfrau durch eine rothe Beere gebar, die eine Elſter in ihren Schooß hatte fallen laſſen. Die Anhänger der Religion des Lao-tſé in China glauben, daß dieſer Weiſe das Kind einer Jungfrau von dunkler Farbe ſei, der das ewige Weſen eine Kugel aus den kondenſirten fünf Hauptfarben, während ſie ſchlief, in den Mund geſteckt. Weiter mitgewirkt hat das finniſche Wort marja Preißelbeere, an welches das Volk nothwendigerweiſe beim Klange des Namens Maria erinnert werden mußte. Die ſchöne Erzählung, wie Marjatta ihr lie-

Digitized by Google

des verschwundenes Kindlein sucht, ist einem älteren heidnischen Liede von der Mutter des Helden Lemminkainen entlehnt, die durch die weite Welt zieht, um den Leichnam ihres Sohnes aufzufinden. Wirokannas, der die Stelle des Simeon bei der Darstellung im Tempel einnimmt, war eine alte mythische Figur, ein Gott des Haferfeldes.

Digitized by Google

Zur Geschichte des Weihnachtsfestes.

Da naht sie nun wieder die selige fröhliche Weihnachtszeit. Es macht mich allezeit glücklich daran zu denken. Denn das ist die Zeit, wann die kurzen dunkeln Tage des Winters ihr Ende erreichen und ein schöpferisches „Es werde Licht" der Natur ertönt. Und zur selben Stunde verkünden Orgelton und Chorgesang auch dem Menschenherzen ein Licht aus der Höhe, welches in alle Dunkelheiten der Seele friedebringend hereinbricht; die hellen Kerzen des Christbaums sind ein irdischer Abglanz dieses Lichtes. Da öffnet sich vor dem ahnungsvollen Kindesgemüth der Himmel der Liebe und wer das Paradies der Unschuld verlor, dem will es sich wieder aufthun in den Tiefen der Brust.

Noch drei Wochen zählen unsere ungeduldigen Kleinen und doch sind schon aller Augen auf das Fest gerichtet, die Märkte und Straßen werden lebendig von vorsorglich einkaufenden Müttern. Doch noch andere Freuden der Weihnachtszeit werden laut. Schon läßt sich hier der knarrende Waldteufel, dort der Brummtopf vernehmen. Aus den

Digitized by Google

ſtillen verſchneiten Gehöften des Landes ſchreitet eine Schaar kräftiger Burſche und rothwangiger Mädchen und wandert in ſeltſamen Vermummungen und unter fröhlichen aber derben Späßen von Thür zu Thür, Sankt Niklas und Knecht Ruprecht, die drei Weiſen aus dem Morgenlande, der Schimmelreiter und der Erbsbär halten ihren Umzug. Es iſt, als wären alle Wunder und Geheimniſſe entfeſſelt. Ein ganzes Heer von Befürchtungen wird rege vor den Hexen und der wilden Jagd, welche jetzt ungeſtört ihr Weſen treiben, und andererſeits ſucht manch ſchmuckes Dorfkind den dunklen Schleier der Zukunft zu lüften und aus gegoſſenem Zinn und neunerlei Backwerk das Ehebett oder frühen Tod zu errathen. Erſt mit dem Neujahrsabend und dem Dreikönigstage (6. Januar) verhallen die letzten Töne der durch den ganzen Dezember fortgeſetzten Volksbeluſtigungen und das einförmige Alltagsleben tritt wieder in ſeine Rechte ein.

Was haben ſolche Gebräuche, von denen der eine in dieſer, der andere in jener Gegend unſeres Vaterlandes noch nicht vergeſſen iſt, mit der Feier des Weihnachtsfeſtes zu ſchaffen? Gehören ſie wirklich zu ihm oder ſind ſie nicht vielmehr thörichte Mißbräuche und verderblicher Aberglaube? Du ſollſt ſelbſt urtheilen, lieber Leſer. Da wirſt Du mir nun antworten: „Wenn ich über eine Sache urtheilen ſoll, ſo muß ich ſie genauer kennen und ich weiß in dieſem Falle nur von den einzelnen Gebräuchen meiner beſonderen Heimath; ehe ich mich entſcheide, ob ſie thöricht oder lobenswerth zu nennen ſeien, muß ich über ihren Sinn und ihre wahre Bedeutung nachgedacht haben. Die meiſten

Digitized by Google

Menſchen, welche jene alten Sitten üben, denken ſich gar nichts dabei, oder gewiß nicht das richtige."

Da haſt Du ganz recht, und ich lade Dich deshalb ein, mich auf einer flüchtigen Wanderung zu begleiten, die ich durch die Geſchichte des Weihnachtsfeſtes machen will. Ja wohl, die Weihnacht hat eine Geſchichte und eine lange dazu. Seit vielen Jahrtauſenden, noch ehe in Chriſtus ein neues, himmliſches Licht der Welt erſchienen war, haben unſere Vorväter und andere Heiden um die Zeit des 21. bis 24. Dezembers Feſte gefeiert und dabei Gedanken gehabt, deren wir uns heute noch nicht zu ſchämen brauchen und welche mit gutem Grunde als Vorahnungen des chriſtlichen Weihnachtsfeſtes zu bezeichnen ſind. Dieſen Gedanken gaben ſie in mannigfachen Schauſtellungen und Aufzügen einen Ausdruck, und von ſolchen Schauſtellungen aus früherer Zeit ſind viele von unſeren Weihnachtsgebräuchen übrig geblieben, und vom Vater auf den Sohn, vom Sohn auf den Enkel bis auf unſere Tage fortgeerbt.

Während wir aber in dem Weihnachtsfeſt vorzugsweiſe die Herabkunft geiſtiger Güter feiern, haben die Menſchen des grauen Alterthums ſich ganz beſonders des leiblichen Segens gefreut. Auf den hellen warmen Sommer waren die düſteren Tage des Winters gefolgt, ſie wurden kürzer und kürzer. Die Sonne ſchien auf ewig Abſchied zu nehmen und mit ihr die milden Götter, von denen der Heide glaubte, daß die Fülle alles Segens in der Natur ihre Gabe ſei. Es war, als ob dagegen alle böſen Geiſter losgelaſſen ſeien, und den trinkbaren Quell, den ſchiffbaren

Digitized by Google

Strom, den befruchtenden Regen in die ſtarren Bande des Schnees und Eiſes geſchlagen hätten. Die Erde lag wie ſchlafend oder todt da ohne Triebkraft, und nahrungskarge Oede war da, wo milchſpendende Kühe geweidet, wo ährenſchwere Kornfelder und fruchtbeladene Bäume zur Ernte und zum Genuß eingeladen hatten. Denke Dir, das würde ſo fortgehen, oder Du wüßteſt nicht, daß jedem Winter ein neuer Frühling folgen muß, ſo magſt Du die Trauer ermeſſen, welche die Seele des Menſchen im Alterthum erfüllte. Er wähnte alle Freude ſeines Lebens unwiderbringlich verloren, von Tag zu Tag wuchs die Angſt und Bekümmerniß ſeines Gemüthes. Da that, als die Noth aufs Höchſte geſtiegen war, der Schooß des Himmels ſich auf, ſie kam zurück die holde Sonne mit den längeren helleren Tagen — (Sonnenwende nennt man darum den 21. Dezember) und zugleich kam die Gewißheit, der Frühling kehrt wieder mit allem ſeinem Leben, ſeinem Gabenreichthum. Schon jetzt ſchienen milde Götter wieder gegenwärtig. Und die Frommen unter den Heiden hoben ihre Hände empor und äußerten ihren Dank in lauter Feſtfreude, indem ſie bildlich die Zurückkunft des Lichtes, der Götter und alles deſſen, was das Leben ſchön macht, nachahmten und darſtellten.

Auf einer kurzen Reiſe kann man nicht alle Bergſpitzen beſteigen, alle Thäler durchmuſtern. So müſſen auch wir uns begnügen, durch den Beſuch bei einigen heidniſchen Völkern des Alterthums und der Neuzeit von der Wahrheit der in Vorſtehendem aufgeſtellten Behauptungen uns

Digitized by Google

zu überzeugen. Noch jetzt halten die Bewohner von Indien die ganze Zeit des Novembers und Dezembers für unglücklich. Wenn in der Mitte des Sommers das Licht abnimmt, sagen die Hindus des Gangesthales, daß ihr oberster Gott Wischnu (den man in sehr alter Zeit als einen bloßen Sonnengott verehrte) in tiefen Schlaf versinke. Vier volle Monate, glauben sie, währe sein Schlummer. Am Anfang des Dezembers aber bereiten ihre Priester, die Brahmanen, sich durch ein strenges Fasten, während dessen sie nur trockene Reiskörner genießen dürfen, vor, den Gott zum Heil und Jubel der Welt zu erwecken. Sie schlagen Trommeln und Pauken und singen dabei ein Lied folgenden Inhalts:

Die Wolken sind weithin zerstreut,
Der Vollmond ist längst schon bereit
Mit heiterem, silbernen Licht,
Zu schauen dein göttlich Gesicht,
Sieh duftende Blumen sind hier
Zum Opfer, wir bieten sie dir.
Erwach denn, o König der Welt,
Komm zu uns aus deinem Gezelt!

Alle Häuser und Geräthe werden gereinigt, alle Gassen gekehrt und mit Lampen erhellt. Kehrt es nun wieder das ersehnte Licht, so feiert man beglückt des Gottes Wiedererwachen. Vor einem Ammonshorn (dem Abbild der Sonne) bringt der Hausvater ein in der Ecke des Feldes abgeschnittenes Zuckerrohr als Erstlingsgabe dar. Er erhebt das

Digitized by Google

Ammonshorn mehrere Mal über den Kopf, als Abzeichen der seligen Gewißheit, daß Wischnu wirklich wieder vom Schlummer erstanden sei und Glück und Leben zurückbringe.

Ganz ähnlich galt schon im Alterthum den Griechen Dionysos, der Gott der Jugend und Lust, der ewig schaffenden und quellenden Naturkraft, um die Zeit des kürzesten Tages für leidend. Im Tempel zu Delphi zeigte man dann im Allerheiligsten sogar sein Grab, bei welchem die Vorsteher der Priesterschaft am 20. Dezember geheime Opfer brachten. Auf dem Berge Kithairon und den schneebedeckten Gipfeln des Parnaß versammelten sich Frauen und Mädchen in der Mitte des Winters. Schlangen in den fliegenden Haaren, mit Epheu bekränzt, Thyrsosstäbe in den Händen schwingend, schwärmten sie bei Fackelschein durch Berge und Thäler, jubelten, tobten und tanzten in wild aufgeregten Stellungen. Laute Klagen ertönten, daß der Gott Dionysos verschwunden sei, ja man jammerte, daß ihn böse Mächte, die Titanen, zerrissen hätten. Diesen Tod des Gottes (der oft auch Stier oder Bock, das will sagen „Befruchter" genannt war) stellten sie nachahmend dar, indem sie allerlei Thiere des Waldes, Hirschkälber, Böcke, junge Wölfe erst hegten und pflegten und dann zerrissen. Es war die wildeste Verzweiflung, der tiefste Schmerz um das Hinsterben der Natur und aller ihrer Lust unter den Qualen des Winters. Aber ein Trost blieb, man war überzeugt, der Gott sei nicht auf ewig vernichtet, bald löste sich die Trauer in Freude. Auf den

Digitized by Google

Gipfeln des Berges Parnassos riefen die Jungfrauen den Dionysos wach und andere zeigten sein Bild als das eines neugebornen Kindes in einer Futterschwinge: „Er lebt, er ist wieder geboren!“ —

Von einem tieferen geistigen und sittlichen Gehalt war die Festfeier der Römer durchdrungen. Sie glaubten nämlich an einen Gott Saturnus, der dem Ackerbau vorstand und alle Segnungen desselben gewährte. Einst habe er als Mensch, als ältester König Italiens auf Erden geweilt, das goldene Zeitalter blühte unter seiner Regierung. Da trug, wie ein römischer Dichter sagt, die Erde jede Frucht von selbst, von Honig trieften die Bäume, in den Bächen floß Wein. Noch hatte der Wolf keinen verderblichen Zahn, die Schlange kein Gift, noch schmetterte keine Trompete den Kriegsruf, kein Schwert erklirrte auf hart gehämmertem Amboß. Noch nicht entartet, erwürgte der Mensch keine Rinder zur Speise, sondern unschuldig und friedlich genoß er in zufriedener Gemeinschaft die freie Erde. Und alle diese reiche Fülle wurde durch keine Ungleichheit, durch keine Unfreiheit gestört, noch gab es keine Herren und Knechte. Aber die goldene Zeit hatte ein Ende genommen und Saturnus verschwand, er war in den Himmel zurückgekehrt und spendete von hier aus den Menschen erst nach fleißiger und mühsamer Arbeit die goldene Ernte. Nirgend wohl je hat sich ein tieferes sittliches Elend geltend gemacht, nirgend ein größerer Gegensatz zwischen schwelgerischen Reichen und faulen bettlerischen, zu jeder Entwürdigung willfährigen Armen, so wie geknechteten Sklaven

Digitized by Google

geherrscht, als im mächtigen Rom, besonders um die Zeit von Christi Geburt. Und wenn man auch keine Kraft hatte, sich diesen Zuständen dauernd zu entreißen, so empfand man die Noth und Schuld derselben doch schmerzlich. In den kalten und dunkeln Wintertagen kam das Elend doppelt und dreifach zum Bewußtsein, und wenn mit der Wintersonnenwende das Licht und mit ihm der im Winter verborgene Saatengott Saturnus nun wiederkehrte und das beseligende Glück neuen Frühlings verhieß, dann fühlte man, daß man auch sittlich umkehren müsse zu dem paradiesischen Glück und Unschuldszustande des goldenen Zeitalters, nach welchem alle trostlosen Herzen sich sehnten. In diesem Gefühle feierte man Anfangs nur einen Tag, später sieben Tage (vom 17. bis 24. Dezember) zu Ehren des Saturnus und seiner Gemahlin, der Erdgöttin Ops, das Fest der Saturnalien. Im Tempel des Gottes zündete man viele Lichter an als Abbild des neu geschenkten Sonnenlichtes, und entfesselte die während des übrigen Jahres mit wollenen Binden umwundenen Füße des Götterbildes Dann wurden alle Rathsversammlungen, Gerichte und Schulen, alle Kramläden und Wechselbanken geschlossen, keine Strafe vollzogen, keine Schuldforderung eingetrieben, kein Krieg, keine Schlacht durfte unternommen werden. Jeder feierte, nur die Köche und Zuckerbäcker hatten zu thun. Unter dem Rufe: „Juchhe die Saturnalien! Juchhe die Saturnalien! Juchhe gute Saturnalien!“ strömte eine jubelnde Volksmenge durch die Straßen und forderte zur ausgelassensten Lustigkeit auf.

Digitized by Google

Gleich am Morgen nahm ein Jeder ein Bad und legte ſtatt der ſteifen Staatsuniform, der Toga, ein bequemes faltenreiches, aus feinem indiſchen Linnen gewebtes Geſellſchaftskleid an. Man wetteiferte gegenſeitig, ſeine Freude durch Wohlthun kund zu geben. Am Abend des erſten Feſttages trugen zwei oder drei zuverläſſige Sklaven, meiſt bejahrte Männer, den Hausfreunden die ſchon lange vorher beſorgten Geſchenke in ihre Wohnung, ſie erhielten in jedem Hauſe einen Trunk, einen Becher Weins*). Zu den gewöhnlichſten Geſchenken gehörten Wachskerzen als Sinnbilder des Lichtes; außerdem wollene Winterkleider, Tücher und Löffel, Zahnſtocher und Becher, friſche und eingemachte Früchte, Bücher und Papier, um ſcherzhafte Weihnachtsverſe darauf zu ſchreiben. Aermere ſandten ihren Patronen und Gönnern ſelbſtverfaßte Reden und Gedichte, die Reichen machten koſtbare Präſente von Kleinodien, Prachtgefäßen u. ſ. w. Dichter und Gelehrte wurden doppelt reich bedacht und die Wohlhabenden bezahlten häufig für bedürftige Freunde die Schulden. Nahe Freunde ſandten ſich ſeltene Eßwaaren, Schaumünzen, Raritäten. Es war Sitte, daß die Vornehmen vorzüglich geringere Leute zur Tafel zogen; die Saturnalien waren eben etwas ganz

*) Wie wir Neueren ſo manche ſinnvolle Natural-Lieferung mit Geld abgelöſt haben, wie manche Dienſtboten ein „Zuckergeld“ erhalten, wie Bäcker und Krämer ſtatt der Kuchen und Roſinen, die ſie ihren beſten Kunden ehemals zu den hohen Feſten zu verehren pflegten, jetzt den Hausmädchen oder der Armenkaſſe Geld geben, trat auch unſer „Trinkgeld“ an die Stelle des Trunkes, mit welchem einſt die Hausfrau den ermüdeten Boten erquickte.

Digitized by Google

anderes, als die übrigen Tage des Jahres und für ihre Dauer wenigstens hörte der Unterschied der Stände auf.

Die Sklaven wurden von ihren Herren wie ihresgleichen behandelt, ja es schien, als ob sie mit diesen die Rollen getauscht hätten. Sie schmausten, sangen und sprangen, daß es eine Lust war; sie liefen in der Stadt in den Kleidern der Herrschaft einher und durften den Hut, das Zeichen der Freiheit, tragen. Sie saßen am Tische des Herrn und wurden von diesem bedient. Es war ihnen sogar gestattet, frei vom Herzen weg zu sprechen und dem Gebieter Vorhaltungen zu machen, denn zürnen und drohen durfte während der Festzeit Niemand. Der römische Dichter Horaz schildert uns einen solchen Sklaven, der von der Freiheit des Dezembers Gebrauch machend, seinen geliebten Herrn vor dem Laster des Leichtsinns, der Unbeständigkeit und Launenhaftigkeit warnt und den Werth der Tugend preist. Inzwischen trieb die Jugend auch mit den Sklaven allerlei Spaß. So mußten sie es sich gefallen lassen, mit geschwärztem Gesicht in kaltes Wasser gestoßen zu werden.

Nach der Mahlzeit spielte man Brettspiel um Nüsse; wer zumeist gewann, wurde Saturnalienkönig, präsidirte und kommandirte: „Trink! Mische den Wein! Komm her! Geh fort!“ Die verschiedenartigsten Scherze würzten den Trunk, nur beleidigende waren ausgeschlossen.

Aeltere Leute aus den besseren Ständen brachten die Festtage in Gesellschaften von 3 bis 9 Personen unter vertrauten und gelehrten Gesprächen hin. Der Gastgeber

Digitized by Google

wählte den Gegenstand der Unterhaltung und wer ihn am besten erörterte, erhielt ein seltenes Buch oder einen Lorbeerkranz zur Belohnung. Blieb die Frage unerledigt, so wurde die Prämie dem Saturnus zum Geschenk geweiht.

Die beiden letzten Festtage waren ausschließlich den Kindern gewidmet. Man schenkte ihnen Puppen, kleine Figuren von Thon oder Knochen, für deren Einkauf um jene Zeit ein eigener Markt abgehalten wurde. Man ließ sie mit Nüssen, Kugeln und Kartenhäusern spielen.

Mit der Zeit artete das Saturnalienfest leider in die üppigsten Ausschweifungen aus, dazu kam die verderbliche Mode auf, über Vermögen, ja im Durchschnitt den zehnten Theil des jährlichen Einkommens auf die Geschenke zu verwenden oder sich deshalb in Schulden zu stürzen. Die sittliche Weihe der Feier ging verloren, und von Anfang an übersah man, daß nicht müheloser Gewinn, äußerer Ueberfluß und äußere Freiheit und Gleichheit das wahre Glück des Lebens ausmachen, daß wir nur geistig und durch harte sittliche Arbeit an uns selbst das verlorene Paradies wieder gewinnen können. Einzelne Gemüther empfanden das, und während die römischen Kaiser dem Saturnalienfeste noch den 25. Dezember als allgemeinen Festtag, der zwar von den Schatten des Winters bekämpften aber dennoch „unbesiegten Sonne" hinzufügten, ergaben sie sich der privaten Verehrung des „unbesiegten Sonnengottes Mithra". Mithra war ein von den Persern angebeteter Gott des geschaffenen Lichtes gewesen, von dem dieses Volk glaubte, daß er für das

Digitized by Google

Reich des anfanglosen Lichtes gegen die Mächte der urewigen Finsterniß in der Natur, wie im Leben der Menschen kämpfe. Er galt daher auch für den Schützer der sittlichen Reinheit, der Wahrhaftigkeit und Treue. Seine Verehrung verpflanzte sich 70 Jahre vor Christo auch nach Europa, wo man ihn nunmehr als Sonnengott betrachtete, und hier wurde um die Zeit des kürzesten Tages oder im Frühling zu seinen Ehren ein Geheimdienst begangen. Man feierte sein Geburtsfest und zeigte ihn, wie er in einer Felsengrotte, dem Abbild des nächtlichen Himmels geboren wurde. Die Einzuweihenden mußten geloben, tapfere Mitstreiter des Mithra, „des großen allmächtigen und unbegreiflichen Gottes", gegen das Böse sein zu wollen. Hierzu, sagten die Weitervorgeschrittenen, sei die strengste Ueberwindung des Natürlichen, Seelenstärke und Buße nöthig und legten ihnen achtzig harte von Stufe zu Stufe schwerere Prüfungen auf. Sie mußten durch's Feuer gehen, Frost, Hunger und Durst aushalten, Tage lang über eine breite Fläche schwimmen, an einen schrecklichen Ort gebannt strenge Fasten beobachten. Endlich folgte die Einweihung in verschiedene höhere Grade. Der dritte Grad war der der Streiter, in welchen die Neulinge durch Stirnsalbung und Bekränzung zu Soldaten des Mithra geweiht wurden; ein höherer war der der Löwen, der letzte und höchste hieß der des Vaters. Vor dem Eingeweihten öffnete sich im Hintergrunde der Höhle der Blick auf eine Art Treppe mit sieben Thoren von Blei, Zinn, Kupfer, Eisen, Bronze, Silber und Gold, einer sinnbildlichen Dar-

Digitized by Google

ſtellung von den ſtufenweiſen Wanderungen der Seele zur Seligkeit.

Derartige Feiern, wie die Saturnalien und die Dionyſosfeſte wurden auch zu anderen Jahreszeiten, als im Winter bei verſchiedenen Völkern des Alterthums auf Grund ganz ähnlicher Gedanken begangen. So glaubten die nächſten Nachbarn der alten Israeliten in Aſien, die Phönizier, daß Adonis, der ſchöne jugendliche Gott des Frühlings, der die Herzensluſt der Liebesgöttin ſei und mit ihr den langen Sommer hindurch des ſüßen Sonnenlichtes und aller Wonnen des Erdenlebens ſich freue, von dem böſen Geiſte des Winters in Geſtalt eines Ebers getödtet werde und unter die Erde zu den Geſtorbenen hinabſteigen müſſe, ſobald der Herbſt und die Ernte nahe. Dann wehklage die Liebesgöttin den ganzen Winter lang in heißem Schmerze, bis die weißen Amemonen aus ihren Thränen und die rothen Roſen aus dem Blute des Adonis aufſprießen, der jugendliche Gott aber wieder erſteht. In vielen Gegenden des Morgenlandes beging man im Hochſommer eine traurige Feier, welche jenes Ereigniß darſtellte. Man ahmte in Schauſtellungen das Verſchwinden des Gottes nach und ſuchte ihn, man trug ſein Bild unter düſteren Klagegeſängen und mit allen Gebräuchen und dem koſtbarſten Gepränge einer wirklichen Leichenbeſtattung auf einer ſilbernen Bahre, von Blüthen und Früchten des Jahres, koſtbaren Salben und Teppichen umgeben, einher. Endlich aber rief man: Adonis lebt, er iſt aufgefahren. Man tröſtete ſich, daß er von den Todten wiederkommen werde. Bei den

Digitized by Google

Griechen hieß es, daß Apollo, der goldlockige Gott des Lichtes, sich in der bösen Jahreszeit hoch nach dem Norden zu einem seligen Volke, den Hyperboräern, zurückziehe, bei denen seine eigentliche Heimath sei. Im Frühling aber tragen ihn sanft dahingleitende Schwäne über das Meer nach Griechenland zurück. Man gab ihm im Herbst den Abschied mit feierlichen Entlassungsgesängen und im Lenz sang man Einladungslieder und feierte seine Ankunft. In der griechischen Landschaft Böotien zog man dabei in Prozession einher, welcher ein Knabe einen von Lorbeerzweigen und Blumen umwundenen Oelbaumstab vorauftrug. Am obersten Ende desselben waren eine größere und mehrere kleinere Kugeln von goldgelbem Erz befestigt. Eine andere kleinere Kugel saß auf der Mitte des Stabes, der mit 365 Purpurbändern bewickelt war. Die Kugeln sollten Sonne, Mond und Sterne, die 365 Bänder die Tage des Jahres andeuten. Ein Priester folgte dem Stabträger und hinter ihm ein Chor von Jungfrauen, welche den Apollo anflehend, grüne Lorbeerzweige in den Händen hielten. Anderswo pflanzte man bei derartiger Gelegenheit Lorbeerbüsche zur Abwehr bösen Zaubers vor die Hausthüren und die Kinder zogen mit Bettelliedchen von Haus zu Haus, um Früchte und Backwerk zum Opfer einzusammeln.*)

---

*) Wer sich näher über diese Dinge zu unterrichten wünscht, lese Preller's vortreffliche Mythologie der Griechen und Römer, und Schömann's griechische Alterthümer Berlin, in der Weidmannschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Der kleine Abſtecher, den wir gemacht haben, lieber Leſer, war nicht unnütz. Er wird dir gezeigt haben, daß im Alterthum nicht allein zur Zeit des kürzeſten Tages, ſondern auch bald im Frühling, bald im Sommer Feſte begangen wurden, welche theils den Schmerz über das Schwinden des Lichtes und des Frühlings vor der Hitze der Hundstage, den dunkeln Tagen der zweiten Jahreshälfte, und den Stürmen des Winters ausdrücken ſollten, theils Dank und Freude für die Wiederkehr jenes Segens. Die verſchiedene Jahreszeit jener Feſte hing damit zuſammen, daß man ſie meiſtentheils mit der Neujahrsfeier verband. Den Beginn des Jahres aber verlegten nicht alle Stämme auf dieſelbe Zeit. Die einen, wie die Römer ließen es nach der Winterſonnenwende (am 1. Januar), die zweiten zur Tag- und Nachtgleiche des Frühlings, die dritten (z. B. die Athener) in der Mitte des Sommers mit dem längſten Tage beginnen und noch andere (wie die Spartaner) zählten ihr Neujahr von dem Anfang des Herbſtes. Und auch ſo trafen ſie nicht von Anbeginn an den richtigen Tag, auf welchen unſere Kalender nach aſtronomiſchen Berechnungen den Anfang der vier Jahreszeiten verlegen (21. Dezember, 21. März, 21. Juni und 21. September). Das konnte erſt geſchehen, als ſie bedeutende Fortſchritte in der Beobachtung des geſtirnten Himmels gemacht hatten. Vielmehr feierten ſie ihr Neujahr häufig einige Tage oder gar Wochen zu früh oder zu ſpät.

Dieſe Umſtände muß man wiſſen, um die Nachrichten

Digitized by Google

richtig zu würdigen, welche uns über die Weihnachtsfeier unserer heidnischen Vorfahren erhalten sind. Bevor die beseligende Lehre des Evangeliums unsern Vätern verkündigt wurde, war in Deutschland, England, Dänemark, Schweden, Norwegen und Island eine Religion heimisch, welche den Glauben der meisten übrigen Heiden an sittlichem Ernste und an Tiefe des Gefühls weit übertraf. Man glaubte an milde, väterliche und mütterliche Götter und Göttinnen, denen man auch in vielfacher Festfreude seinen Dank bezeigte. Wie einzelne griechische Stämme zu Ehren ihrer Lichtgötter im Frühling oder Sommer Freudenfeste begingen, gab auch in den nordischen Landen die Ankunft des Lenzes und die Mitte des Sommers zu hellem Jubel über den Sieg des Lichtes Anlaß und die mannigfachsten Gebräuche bei dieser Gelegenheit haben sich auch nach Einführung des Christenthums noch theilweise unter unserem Volke erhalten, aber sie sind heutzutage mit den großen Kirchenfesten (Faknacht, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten), mit dem ersten Maitag und dem Johannistage verbunden. So sind z. B. der festlich mit Eiern und bunten Bändern geputzte Maibaum, den in manchen Gegenden die Bursche in der Mitte des Dorfes aufpflanzen und die grünen Birkenbüsche, welche zu Pfingsten Thüren und Stuben schmükken, Ueberbleibsel einer Frühlingsfeier von der Art jener griechischen in Böotien. Sie sollen die Freude über die Wiederbelebung der Natur ausdrücken, und so meint das Landvolk, Schaden und Zauber von den Wohnungen der

Digitized by Google

Menſchen zu entfernen. Das höchſte aller Feſte war jedoch das Weihnachtsfeſt.

Die Dänen, Schweden und Norweger, welche die nächſten Stammverwandten unſerer Vorväter waren, begannen in älteren Zeiten ihr Jahr mit dem zwölften Januar und begingen dann mit großer Feierlichkeit drei Tage lang das Feſt der Mittwinternacht oder, wie es auch genannt wurde, das Julfeſt als Abſchluß „der Winternacht“, welche in der Mitte des Oktober ihren Anfang nahm. Erſt um das Jahr 940 nach Chriſtus verlegte der dem Chriſtenthum wohlgeneigte norwegiſche König Hakon der Gute das heidniſche Julfeſt auf den Tag des Chriſtfeſtes, den 25. Dezember, um ſein Volk wenigſtens äußerlich dem Chriſtenthum näher zu bringen. Die Ahnen der Engländer, die alten Angelſachſen, müſſen ihr Weihnachtsfeſt ebenfalls ſehr ſpät gefeiert haben, denn der Dezember hieß bei ihnen „der erſte Julmonat“, der Januar „der zweite Julmonat“ (se forma Geola, se äftera Geola). Auch nach ihrer Anſchauung kam der Winter mit dem Oktober zur Herrſchaft, denn dieſer Monat hieß bei ihnen Wintererfüllung, Wintereintritt (winterfyllith); das Julfeſt bezeichneten ſie als die „Mutternacht“ (modranight) ohne Zweifel, weil ſie meinten, daß aus dieſer Nacht das neue Leben der Natur geboren werde. Andere deutſche Völker ſcheinen dagegen die Rückkehr des Lichtes im Winter zu früh angenommen zu haben, da bei den Gothen ſchon der November als erſter Julmonat (fruma jiulois) bezeichnet wird. Das Wort Jul bedeutet wahrſcheinlich Rad, man

Digitized by Google

dachte sich die Sonne als eine große goldene Scheibe, ein sich drehendes Rad, welches jetzt seinen Kreislauf um die Erde von Neuem beginne. Bei der Einführung des Christenthums wurde unter allen deutschen Stämmen das Julfest mit dem Christfeste vertauscht und mit dem höheren Gedanken-Inhalt der neuen Religion erfüllt; aber viele der alten heidnischen Festgebräuche erhielten sich. Da jetzt aber das Fest (25. Dezember) nicht mehr mit dem Neujahr (1. Januar) zusammenfiel, so vertheilten sich die im Gedächtniß des Volkes gebliebenen alten Festsitten auf unseren Weihnachtstag, den Sylvesterabend und den heiligen Dreikönigstag (6. Januar) und zwar so, daß dieselben Gebräuche in der einen Gegend an dem einen, in der andern an einem andern der genannten Tage geübt werden. In einigen Gegenden von England heißt noch heute das Weihnachtsfest nach dem ehemaligen heidnischen Yule und in Schweden und Norwegen u. s. w. Jul.

Schon ein griechischer Schriftsteller im sechsten Jahrhundert nach Christi, Procop, hatte von dem Julfeste der nördlichsten Bewohner von Schweden und Norwegen gehört. Man hatte ihm berichtet, daß dieselben am 35. Tage der langen Winternacht Boten auf die Gipfel ihrer höchsten Berge schickten, um die wiederkehrende Sonne zu erspähen, und wenn sie erblickt wurde, so verkündigte man laut, daß nach fünf Tagen das neue Licht die Tiefen der Thäler erhellen werde. Dann werde unermeßlicher Jubel erhoben, alles feiere „das Fest der frohen Botschaft“. Denn, obgleich dasselbe Ereigniß Jahr für Jahr eintrete, seien die Insel-

Digitized by Google

bewohner in Furcht, daß ihnen einmal die Sonne ganz ausbleiben werde. Den Göttern und höheren Mächten der Luft, des Himmels, der Erde ſchlachteten ſie unaufhörlich Opfer, zumal dem vornehmſten von allen, dem Kriegsgott, dem als edelſte Gabe ein kriegsgefangener Mann an einem Galgen erhängt oder in die Dornen geworfen werde. Auch Todtenopfer würden dargebracht.

Aus einheimiſchen Berichten lernen wir den Hergang beim nordiſchen Julfeſte in jüngerer Zeit etwas genauer kennen, ſo daß man ſich ein ziemlich zutreffendes Bild aus verſchiedenen Bruchſtücken zuſammenſetzen und damit die aus dem deutſchen Heidenthum übrig gebliebenen Sitten in Verbindung bringen kann. Doch beruht der angenommene Zuſammenhang derſelben untereinander noch in vielen Stücken auf Vermuthungen, welche bei aller Wahrſcheinlichkeit noch nicht zu ganz ſicheren Thatſachen erhoben ſind. Mit der Winternacht hatte eine traurige Zeit begonnen. Die ſeligen Götter, welche die Blüthen und Früchte des Sommers gewirkt hatten, ſchienen todt oder verzaubert zu ſein. Die Erde ſchlief, mit ihr die Bäume und Blüthen. Böſe Mächte hatten ſie in die Bande des Eiſes geſchlagen und auch den Himmel verſchloſſen. Im Sommer war Wodan, im Norden Odhinn genannt, der Göttervater mit den Seelen der verſtorbenen Helden im Winde daher gefahren und hatte mit milder Lüfte Wehen die ſchwellenden Saaten zur Reife gebracht. Segnend waren die lichten Göttinnen Fria (im Norden Frigg genannt) Holda und Bertha durch das Land geſchritten und tauſend kleine, dem Menſchen vertrauliche Geiſter, die Elbe oder Elfen

Digitized by Google

hatten überall im Leben und Wachsthum der Natur ihre fördernde Hand erkennen lassen. Jetzt aber schlief Wodan (Odhinn) mit seinen Geisterschaaren verzaubert im Berge. Der Himmel, der nur noch Schnee herabsandte, war von bösen winterlichen Geistern versperrt, mit ihm die holden Göttinnen, die guten Elfen, welche sich aus den Seelen der rechtschaffenen Menschen zu vermehren pflegten. So war auch der Zugang zu den Geistern der Gerechten abgeschnitten. Dafür konnten jetzt alle bösen Geister ihr Wesen treiben. Auf Island glaubte man, daß eine furchtbare Unholdin mit zahllosen Köpfen Namens Gryla dann umherschweife in Begleitung ihres Mannes Leppa-Ludhi. Sie stecke die unartigen Kinder in einen Sack und fresse sie, eines nach dem andern. Riesen, welche wegen der Nähe des Weihnachtsfestes Jólasveinar oder Jolevätter, d. h. Weihnachtsbuben, Weihnachtswichte genannt werden, kommen nach isländischem, schwedischem und dänischem Volksglauben von den Bergen herab und stehlen mit langen Haken aus den Vorrathskammern der Bauern Dörrfleisch, oder rauben die Menschen in ihre finstern Höhlen. In Dänemark bildet man die Jolevätter nach: ein Knecht kriecht mit geschwärztem Gesicht, eine Pferdedecke, die in einen langen Schwanz sich endigt, über den Körper geworfen, und einen mit brennenden Lichtern besetzten Stock im Munde, in die Häuser und sammelt Aepfel und Nüsse ein; er stößt gewaltige Drohungen aus, falls er nichts bekomme. — Nun wirst du es wohl verstehen, mein lieber Leser, weswegen in Berlin die „Waldteufel“ sich hören lassen, dünne Pappcylinder,

Digitized by Google

welche mit einigen Pferdehaaren an einen hölzernen Stiel befestigt, bei jeder Drehung einen brummenden Ton von sich geben; oder weshalb an andern Orten der Brummtopf (Rommelpott) ertönt, ein irdenes Gefäß oder eine Tonne, in deren Mitte ein Strohhalm beim Reiben einen schnarrenden Ton bewirkt. Man wollte das Geschrei und Gebrumme der bösen Geister nachahmen, welche zur Zeit der kürzesten Tage umschwärmen sollten. Die bösen Geister, welche in der Zeit der langen Nächte frei auf Erden umher wandeln, könnten, so glaubte man, auch Thiergestalt annehmen, namentlich liebten sie es als Mäuse zu erscheinen. Deshalb solle man in der Weihnachtszeit nie eine Maus mit rechtem Namen nennen, sondern müsse „Bodenläufer" (Bönlöper) sagen, es könnten ja Hexen und andere böse Geister unter den Mäusen verborgen sein.

Aber schon gegen das Ende der langen Winternacht um die christliche Adventszeit machte sich die Hoffnung geltend, daß die Sonne und der Sommer wiederkehren werde. Die drei Donnerstage vor Weihnachten heißen in Süddeutschland die drei Rauhnächte oder die Klöpfleinsnächte. Dann ziehen Knaben oder ärmere Leute vor die Häuser ihrer Bekannten und werfen mit Erbsen an die Fenster. Es ist das eine alte Sitte, welche ankündigen sollte, daß die Sonnenwende kommen werde.

Und schon erwachen die seligen Götter aus ihrem Schlaf und halten wieder ihren Einzug in das Land. Zunächst ließ sich jetzt wieder im Sturmgebraus die Schaar der

Digitized by Google

gefallenen Helden vernehmen, welche von Wodan (Odhinn) angeführt als wilde Jagd oder wüthendes Heer durch die Luft zieht. Da hört man dann Pferdegetrappel, Hörnerklang und Hundegebell hoch in den Wolken, die alten Eichen des Forstes krachen und schütteln ihre Häupter und über sie hin reiten Hunderte von geisterhaften Jägern mit ihrer Meute. An der Spitze des Zuges jagt hoch auf weißem Rosse der Wode (Wodan). Ein weiter Mantel bedeckt seine Schultern, ein breitkrämpiger Hut sein Haupt. So erzählt noch heute der norddeutsche Bauer. Wo mehrere Thüren eines Hauses oder einer Scheune hintereinander offen stehen, zieht die wilde Gesellschaft, zur Erde herabsteigend, hindurch. Mitunter läßt sie dann im Hause einen ihrer Jagdhunde zurück. Der legt sich dann auf den Feuerheerd und weicht von dort nicht, ein ganzes Jahr lang. Er winselt und bellt in einem fort und lebt von nichts als von der hochaufwirbelnden Flugasche des Heerdes. Kommt aber aufs Neue die Weihnachtszeit, dann zieht der Wode mit der wilden Jagd wieder durch das Haus, er winkt seinem Hunde und freudig springt das Thier auf und folgt seinem Herrn.

In Süddeutschland will man in der Adventszeit hoch in den Lüften eine wunderbare tausendstimmige Musik vernehmen. Tausende von Geistern sitzen in einer Kutsche und lassen einen wunderbar schönen Gesang vernehmen. Es ist dies das Heer des Wodan (Wuotesheer). Begegnet ihm Jemand, so ruft eine Stimme:

Digitized by Google

Aus dem Weg, aus dem Weg,
Daß Niemand was geſcheh!

Man muß ſich dann platt auf die Erde werfen, bis die Geſellſchaft vorüber iſt. Wenn das Wuotesheer recht lärmt, ſo darf man hoffen, daß das nächſte Jahr ſehr fruchtbar ſein werde. An der Spitze ſolcher Geiſterſchaaren der wilden Jagd und des wüthenden Heeres wähnten unſere Alten auch milde Göttinnen, Frau Gode, Fria oder Frikka, oder Holda, um die Weihnachtszeit wieder ins Land einziehen zu ſehen. Eine große Anzahl lieblicher Sagen laufen um, wie ſie bald dem Zimmermann, der die Räder ihres zerbrochenen Wagens verkeilte, die abgefallenen Spähne geſchenkt und in glitzerndes Gold verwandelt, bald einem Bauer, dem ihre Hunde den von der Mühle heimgetragenen Mehlſack geleert, den Vorrath zauberiſch ergänzt, oder wie ſie armen Kindern die Bierkrüge gefüllt und mit der Wunſchgabe geſegnet haben, daß ſie nie leer werden ſollten, ſo lange keiner die Geberin ausplaudere.

Aller dieſer Glaube und dieſe Erzählungen ſind dichteriſche Bilder, unter welchen unſere Vorfahren den auf den Flügeln des Windes geſchehenden Wiedereinzug der ſegnenden Gottheiten und der bei ihnen weilenden Seelen guter Menſchen in das Land auszudrücken ſuchten. Denn man glaubte, daß die Seele des Menſchen ein körperlicher Lufthauch ſei, und daß ſie deshalb, vom Leibe getrennt, im Winde daherfahre; den Sturm ſah man für eine Vereinigung vieler Seelen mit den Göttern an. Da der Zugwind durch hintereinander offen ſtehende Thüren ſtreicht,

Digitized by Google

ſo meinte man hier beſonders den Durchzug des wilden Heeres wahrzunehmen.

Haſt Du je das Sauſen des Windes im ſtillen Walde vernommen, das wie eine wunderbare Muſik in das Ohr klingt? Das iſt der tauſendſtimmige Geſang der Geiſter des wüthenden Heeres. Unſere Ureltern dachten ſich aber auch den Wind als ein ſchnelles gefräßiges Thier, als einen Hund. So konnten ſie dahin kommen, anzunehmen, dieſer unſichtbare Hund verurſache es, wenn der Wind im Schornſtein über dem Heerde pfeift und heult und die loſe Aſche in die Höhe wirbelt und der Sturmgott Wodan habe ſein Thier hier zurückgelaſſen, wenn er zur Weihnachtszeit wieder der ſchlafenden Natur nahe und auf ſeinem weißen Roſſe durch Fluren und Dörfer reite.

Dieſen Umzug des Gottes vermeinten die alten Deutſchen aber nicht allein in Wirklichkeit wahrzunehmen, wenn der Sturm durch Felder und Wälder daherbrauſte, nein, ſich ſo recht ſeiner ſegnenden Nähe zu vergewiſſern — bildeten ſie ihn auch nach. Dieſe Darſtellungen haben ſich noch heute erhalten. In vielen Gegenden Deutſchlands zieht in der Adventszeit ein Bauer als Schimmelreiter verkleidet von Hof zu Hof. Einem Burſchen wird ein Sieb mit langer Stange an die Bruſt befeſtigt, an welcher ſich ein Pferdekopf befindet, worauf man das Ganze mit einem weißen Laken verhängt.

So ſtellt er einen Reiter auf weißem Roſſe vor. — In einigen Gegenden heißt dieſer Schimmelreiter Ruprecht, das iſt ein alter Name, welcher „ruhmglän-

Digitized by Google

zend" *) bedeutet und einſt ein Beiname des höchſten Gottes unſerer heidniſchen Vorfahren war. Wenn nun in anderen Landſchaften „der Knecht Ruprecht" nicht als Reiter, ſondern als ein vermummter Mann dargeſtellt wird, welcher in Pelz oder Stroh gehüllt und eine mächtige Ruthe oder Keulen in der Hand Aepfel und Nüſſe vertheilt, ſo war damit kein geringer Knecht gemeint, ſondern der herrliche Gott Wodan ſelbſt, der ſegnend den Häuſern der Menſchen naht und ſeine guten Gaben darreicht.

Sogar viele unſerer Weihnachtsgebäcke, die Roſinen- und Pflaumenmänner, die Reiter und Ruprechte aus Lebkuchenteig u. ſ. w. ſollten urſprünglich nichts anderes ſein, als rohe Abbildungen des Gottes, der jetzt wieder ſeinen Einzug in das Land halte.

Die ſoeben geſchilderten Gebräuche und noch viele andere gingen dem eigentlichen Julfeſt vorauf. Erſt mit dieſem war die Wiederkehr des Lichtes zur vollendeten Thatſache geworden, jetzt erſt durfte die bis dahin nur hoffende Bruſt in ſeliger Gewißheit ihren vollen Jubel ausſtrömen. Nur in kurzen Zügen und zuſammenfaſſend, was mit provinzieller Verſchiedenheit vereinzelt hier und da geübt wurde, kann ich Dir, lieber Leſer, die unendliche Mannigfaltigkeit andeuten, welche der Ausdruck dieſer Julfreunde unter unſern Alten annahm.

Ein feierliches Opfer um Fruchtbarkeit und Frieden leitete in Schweden und Norwegen das dreitägige Julfeſt

*) Die althochdeutſche Form iſt Hruodperaht von hruod Ruhm und peraht glänzend.

ein; ähnlich wird es in Deutschland gewesen sein. Darnach schritten wohl auch schon in älterer Zeit, wie später, Herolde hinaus und verkündeten einen dreiwöchentlichen Julfrieden. Nun die seligen Götter wieder genaht, sollten alle Waffen ruhen, keine öffentlichen und Privatfehden ausgefochten werden. Nach dem allgemeinen Opfer, dem ein Schmaus vom Fleische der getödteten Thiere gefolgt war, versammelten sich große Gesellschaften auf den Höfen der reicheren Bauern, welche für die Jultage alle ihre Freunde oft von weit her zu großen Gastereien zusammen zu laden pflegten. Dann bot die festlich geschmückte Halle jedem Gaste Willkommen, jeder Fremdling fand offene Thür und ehrfurchtvolle wirthliche Aufnahme, denn man wußte ja nicht, ob nicht einer der in dieser Zeit auf Erden umgehenden Himmlischen in der Gestalt des schlichten Wanderers das Haus seiner Gegenwart würdige. Vor allem waren die Königshöfe des Nordens der Schauplatz großer Gelage, zu denen sich Fürsten und Lehnsleute zahlreich einfanden. Jeder Bauer mußte dazu einen Scheffel Malz, ein Stück Rindfleisch und achtzehn Mark Butter, jede Bäuerin so viel Flachs beisteuern, als man über die Hand spannen konnte.

Ehe man am Abend zum festlichen Schmause sich niedersetzte, nach welchem im Norden von der Menge der geschlachteten Thiere die erste Julnacht „Schlachtnacht" genannt war, übte man im Freien mannigfache Freudenbezeigungen. Auf Feldern und Bergen lohten mächtige Feuer, in welche man in England rothe Eichhörnchen

Digitized by Google

oder Eulen mit den im Dunkeln leuchtenden Augen hineintrieb. In einigen Gegenden rollten die Leute ein Rad als Abbild der runden jetzt wieder zum vollen Glanz gelangenden Sonnenscheibe durch's Dorf; freiende Burſche warfen in andern Landſchaften ihren Mädchen eine mit Goldblech beſetzte und mit Aepfeln beſteckte runde Scheibe (Wepelrot) ins Haus; noch andere verbrannten in hellem Feuer ein drei Tage lang in Waſſer gelegtes Wagenrad. Mit der Sonne und den Göttern war ja auch die Gewähr kommenden Frühlings wiedergekehrt. Darum pflanzte man, wie im Frühling die Maibäume, Birken oder Tannen, ſo die immergrünen Tannenbäume vor die Häuſer, behing ſie wohl auch mit Bändern und Lichtern. Von einem Vogelbeerbaum zu Mödrufall auf Island glaubte man, daß er in jeder Weihnachtsnacht ſich mit brennenden Lichtern beſetze, welche durch keinen Windſtoß ausgelöſcht werden konnten.

Auch in der Halle des Hauſes brannte ein mächtiger Baumklotz als Sinnbild des neuen Lichtes. Auf dem Tiſche zündete man dreiäſtige Kienſpäne als „Jullichter“ an. In England hing Immergrün an den Wänden. Der Fußboden und die Bänke waren, wie bei allen feſtlichen Gelegenheiten, mit reinem Stroh belegt. Aus dieſem Julſtroh wurden nach dem Feſt dem brütenden Geflügel die Neſter bereitet; dann konnte ihm kein Marder beikommen, keine Beherung ſchaden, man ſtreute es auf den Acker, ſo trug er im Jahre gut Obſt und Korn. So nahm alles, was zu der heiligen Zeit in Beziehung ſtand, weihende und ſegnende

Digitized by Google

Kraft an. Wenn man dann auch den Thieren im Stall beſſeres Futter vorgelegt und kleine Lichtlein vor der Krippe aufgeſteckt, den Vögeln eine Korngarbe vor die Thür geworfen hatte, damit auch ſie ſich freuen ſollten, ſo ſetzte man dem Hausgeiſt eine Schüſſel mit Buttergrütze auf die Tenne und legte ein neues Röckchen für ihn daneben. Dann rührte es ſich in Hof und Küche. Unter freiem Himmel buck man die Julkuchen, im Hauſe ſott man in großen Keſſeln die Julſuppe und das Fleiſch zur Abendmahlzeit. Inzwiſchen füllte ſich der innere Raum der Wohnung. Der Hausherr nahm auf dem Hochſitze, dem Zeichen ſeiner Würde, Platz, auf den Bänken zu beiden Seiten die übrige Geſellſchaft. Das gab ein Leben. Feſtſpiele und Räthſelaufgaben, an denen ſich Alt und Jung betheiligte, wechſelten in bunter Miſchung ab. Da traten zwei Leute als Wodan und ſeine Gemahlin Frigg verkleidet auf und Jünglinge tanzten um ſie einen Schwerttanz. So ſtellte man die erneute Gegenwart der holden Götter dar. Der Sommer trat in Grün gekleidet mit Ackergeräthſchaften auf, der Winter mit dem Dreſchflegel, und beide hielten einen Wettſtreit in Verſen ab. Der Winter mußte unterliegen, denn mit der Wiederkehr des Lichtes war ja ſeine Herrſchaft, wenn ſie auch noch Monate dauerte, gebrochen. Andere Spiele ſtellten Brautbewerbungen und dergleichen vor. Jetzt wurde die Tafel hineingetragen, über ihr hing an einem Bande die ſogenannte Julkeule, welche hin- und hergeſchwungen wurde, um, irgend Jemandem zugeſpielt, über den Trunk zu entſcheiden. Unter den aufgetragenen

Digitized by Google

Gerichten befand sich eine uralt heilige Speise, aus den Zeiten einfachsten Lebens als Festgericht festgehalten: „Hafergrütze mit Heringen“. Daher kommt es, daß noch heute in verschiedenen Gegenden Brei und Fische (also entweder Knödel und Heringe, Karpfen und Reisbrei, Hering und Mohnklöße, Karpfen und Hirse u. s. w.) stehende Weihnachts- oder Sylvestergerichte ausmachen. Und da die beseligende Nähe der Götter in dieser Zeit überall beglückend wirken sollte, so glaubte man, daß jedes Korn des Breies Geld bedeute, welches der treue Beobachter der alten heiligen Sitte im kommenden Jahr erhalten werde. Wer aber das gebotene Festgericht verabsäume, verfalle dem Zorn der Himmlischen, so meinte man in Thüringen, dann komme die Göttin Berchta, schneide dem Frevler den Bauch auf, fülle ihn mit Häckerling und nähe ihn mit Pflugschar und Eisenkette wieder zu.

Ein zweites Festgericht war die Julsuppe, welche aus dem Rückenstück eines frisch geschlachteten Schweines gekocht war; man genoß, wie bei den Opferschmäusen, die Kraftbrühe von dem Gesottenen und das obenschwimmende Fett. Demnächst kam das Fleisch an die Reihe. Noch heute wird im Queens College in Oxford am Weihnachtsabend ein Eberkopf auf den Tisch getragen; in der Uckermark grüner Kohl (als Abbild des wiederwachsenden Pflanzenlebens) mit Schweinskopf und Lungenwurst und auch sonst war es ehedem in Deutschland Sitte, um diese Zeit ein junges Ferkel zu speisen. Die Julkuchen oder Brode hatten ebenfalls die Form eines Ebers mit

Digitized by Google

Borſten, oder es war ein Schwein darauf aufgebildet. Der Eber war nämlich das heilige Thier des Sonnengottes, welchem vor allen anderen Göttern die Julfeier galt. Anderes Weihnachtsgebäck war kreisrund oder kranzförmig geſtaltet, daher ſtammen unſere „Eierkränze", „Eiermond" und „Weihnachtsbretzeln", welche urſprünglich wie ein Rad mit vier Speichen gebildet waren.

Daß das ſchäumende Bierhorn und der Metbecher wacker kreiſten, verſteht ſich von ſelbſt. Und wie wir noch einander Geſundheit zutrinken, ſo trank man die „Minne", d. h. das Gedächtniß der Götter. In Schweden und Norwegen wurde der erſte Becher dem Odhinn geleert, um Sieg und Macht zu erbitten, der zweite dem Sonnengott Freyr, um Gedeihen des Feldes und um Frieden. Ein dritter Becher galt dem Dichtergott Bragi, dem begeiſternden Helfer zu jeder That. Die Alten waren keine Bärenhäuter, ſie fühlten, daß ſie durch die großen Gaben der Götter in dieſer heiligen Feſtzeit ſich auch zu neuer ſittlicher Thatkraft begeiſtern laſſen müßten. Sie legten daher auf den Becher des Dichtergottes das Gelübde ab, irgend ein ſchweres und großes Unternehmen im kommenden Jahre auszuführen. Noch mehr iſt dieſe ſittliche Bedeutung der Sitte bei einer anderen Form deſſelben Gebrauches erſichtlich. Man führte nämlich auch wohl einen eigens für dieſen Zweck aufgezogenen Eber mit goldleuchtenden Borſten, zwiſchen den Bänken hin, und ein jeder, Mann für Mann, leiſtete auf ihn den Schwur begeiſterter Thaten. Ein ſolcher Eber hieß ſehr ſchön „Sühn-Eber", denn die

Digitized by Google

Nacht des Jahres war ja zugleich ein Sinnbild innerer Nacht und Verſchuldung im Gemüthe; die muß geſühnt werden durch ſittliche Kraft und Erhebung, wenn das Herz zu Licht und Frieden gelangen ſoll.

Um Mitternacht endete die ausgelaſſene Freude des Schmauſes. Jetzt verließ die Geſellſchaft die Halle. Aber aufs Neue wurde der Tiſch gedeckt und mit Speiſen beſetzt; alle Thüren ſtanden auf. Denn die Himmliſchen ſelber wurden erwartet. Die Seelen der guten Vorfahren kamen und wärmten ſich am Feuer und erlabten ſich an den bereitſtehenden Gerichten. Die lichten Elfen kehrten zur Erde zurück; ſie zogen um und welch ein Glück, wenn ihr Fuß ſie in das geſegnete Haus trug und ſie ſich dort nach genoſſener Mahlzeit an Tanz und Spiel erfreuten. Auch der Göttin Perchta mit den Heimchen, d. i. den Seelen der jung verſtorbenen Kinder konnte es einfallen, ihren Beſuch abzuſtatten und ſie ſollte nicht unbewirthet von dannen ziehen. Eine große Freude war es, wenn am andern Morgen etwas an den Speiſen fehlte; man nahm es für ein ſicheres Zeichen, daß die unſichtbaren Beſucher das Haus durch ihre göttliche Gegenwart mit zunehmender Fülle an Gütern geſegnet hätten. Aber kein ſterblicher Menſch durfte Zuſchauer ſein. Deshalb entfernten ſich alle, um in der verſchiedenſten Weiſe noch weiter die Wunder der feſtlichen Zeit zu erproben. Der verſchloſſene Himmel hatte ſich ja aufgethan und die von den böſen Mächten des Winters gefangenen Götter und guten Geiſter wieder hervorkommen laſſen. Noch heute glaubt man in

Digitized by Google

Würtemberg, daß man den Himmel offen sehe, wenn man um Neujahrsnacht sich auf eine Kreuzstraße stelle. Da waren denn auch alle Geheimnisse aufgeschlossen, die Berge thaten sich für eine Stunde auf und ließen den Goldschatz in ihrem Innern erblicken. Auf dem Wintereise wollte man die im Leben der Natur heimlich webenden und wirkenden Elementargeister, die Zwerge mit Sicheln und Garben in voller Arbeit sehen und daraus auf die Ergiebigkeit der künftigen Ernte schließen können. Man stieg mit bloßem Schwerte umgürtet auf das Dach des Hauses, setzte sich auf Kreuzwegen auf einer Kuhhaut nieder, oder man ging in den schweigenden Wald soweit, daß man kein Feuer sehen, keinen Hahn krähen hören, keinen menschlichen Laut vernehmen konnte. Dort in der Wintersaat, auf der First oder auf dem Kreuzweg sah man dann die Geschicke des kommenden Jahres an sich vorübergehen. So viele Leichenzüge zogen vorbei, als im nächsten Jahre kommen sollten; auf Feldern, Wiesen und Höfen sah man, wie der Jahreswuchs sein und ob Feuer auskommen werde. Man nannte diese Vorschau „Jahresgang". Die jungen Mädchen erwarteten, wie sich denken läßt, vorzüglich die Beantwortung der wichtigen Frage, ob sie bald der Brautkranz schmücken werde. Es gab unzählige Arten, darüber Gewißheit zu erhalten. Sie deckten in ihrer Kammer einen Tisch mit neunerlei Speisen. Dann sollte der Geist des künftigen Geliebten kommen und sich ihnen gegenüber setzen. Oder sie schauten in das Ofenloch und sahen darin die Gestalt des bestimmten Bräutigams. Sie fegten mit

Digitized by Google

dem Beſen im bloßen Hemde einen Kreuzweg oder rücklings die Stube und dann ſaß der Zukünftige in der Stubenecke. Hörten ſie dabei mit der Peitſche knallen, ſo war's ein Jäger, hörten ſie tuten, ein Hirte. Auch im Brunnen ließ ſich in der Weihnachtsnacht das Bild des Zukünftigen erblicken. Lichter wurden in Schiffchen von Nußſchalen auf eine Schüſſel Waſſer geſetzt und mit den Namen anweſender Perſonen benannt. Schwammen zwei Lichter auf einander zu, ſo glaubte man, daß die beiden Eigenthümer ſich verheirathen würden, erloſch ein Licht, ſo galt es für gewiß, daß der Beſitzer im Jahre ſterben werde. Dieſer Glaube beruht auf der bildlichen Vorſtellung, daß das Leben der Menſchen gleich einem ſchwankenden Kahn auf hohem Meere, wie auch gleich einer brennenden Kerze ſei, welche ein leiſer Hauch ausblaſen könne. Ebenſo gründet ſich folgende Art der Vorſchau und alle andern auf ſolche uralten bildlichen Vorſtellungen. Wenn in alter Zeit ein Knecht in den Dienſt eines neuen Herrn trat, die Braut aus der Gewalt des Vaters in die des Eheherrn kam, ſo mußten ſie in den Schuh des neuen Herrn oder Gemahls treten, zum Zeichen, daß ſie fortan unter ſeinem Schutz und Schirm dahergehen ſollten. Daher ſchrieb ſich die Sitte, daß die Mägde in der Weihnachtsnacht ihre Schuhe rücklings über den Kopf warfen. Standen dieſelben dann mit der Spitze gegen die Thür, ſo war das ein Anzeichen dafür, daß ſie im nächſten Jahre in einen neuen Dienſt, in die Gewalt, den Schuh eines andern Herrn treten oder heirathen ſollten; ſtand das Fuß-

Digitized by Google

zeug mit der Spitze nach innen gekehrt, so blieben sie im Hause.

Wer kann sie alle aufzählen die hundertfältigen Vorbedeutungen und Gebräuche der Julnacht. Man griff blindlings unter neun aus Teig gebackene Gegenstände (Geld, Wiege, Brod, Ring, Todtenkopf, alter Mann, Himmelsleiter, Schlüssel) und was jeder erfaßte, sollte sein Theil im nächsten Jahre sein. Zwölf Stücke einer zerschnittenen Zwiebel, mit den Namen der zwölf Monate bezeichnet, wurden mit Salz bestreut, war ein Stück besonders naß, so bedeutete es einen nassen Monat. — Man rüttelte die Bäume im Garten, erinnerte sich an die holde Götternähe, bei der alles Leben erwacht und rief: „Bäumchen, schlafe nicht länger, Frau Holla (die Göttermutter) kommt."

An das eigentliche Julfest schloß sich als eine heilige Zeit, eine Zeit von zwölf Tagen, in welchen die Festfreude noch fortdauerte. Sie hießen die zwölf Nächte, da unsere Vorfahren nach Nächten und Wintern, nicht nach Tagen und Sommern zählten. Es ist ungewiß, ob im Heidenthum diese zwölf Nächte dem Julfest voraufgingen, also den Beschluß des alten Jahres machten, oder ihm folgten. Heutzutage werden sie in einigen Gegenden vor Weihnachten gefeiert, in den meisten aber von Weihnachten bis zum 6. Januar (heiligen Dreikönigstag). Auch in den zwölf Nächten mußte alle Arbeit ruhen, es durfte nicht gewaschen, gebacken, gefegt, es durfte kein Mist ausgefahren werden, sonst schickten die Götter dem Uebertreter der hei-

Digitized by Google

ligen Feſtordnung einen Wolf in die Heerde, Ungeziefer, Krankheit, Unheil ins Haus. Man ſollte nicht dreſchen, die Saat verdürbe, ſoweit der Schall gehört werde. Vor allem aber war es verboten, den Obſtbäumen einen Spinnrocken zu zeigen, kein Rad ſollte ſich drehen. Vielmehr mußten die Frauen ſchon vor dem Julfeſte den Rocken leer geſponnen haben. Denn die mütterlichen Göttinnen Holda, Fricka, Berchta, Frau Harke u. ſ. w. zogen durch das Land, guckten in die Häuſer ein, ob auch alles in Ordnung ſei und beſtraften die nachläſſigen Mägde, indem ſie ihnen das Geſpinnſt beſudelten. In einigen Gegenden verlangte die Sitte wenigſtens, daß der Spinnrocken am Weihnachtstage neu angelegt und dann der Rocken während der zwölften Stunde leer geſponnen wurde. Beſuchte nun Frau Holda, die liebe Göttermutter, welche den Menſchen ein Vorbild der Häuslichkeit iſt, indem ſie ſelber ihr Bett macht, ſo daß die Federn, die Schneeflocken herunterfliegen, und aus deren himmliſchem Wolkenbrunnen der Storch nach altdeutſchem Glauben die Seelen der Kinder den gebärenden Müttern zur Erde brachte, beſuchte nun Frau Holda (Holle) in der Weihnachtsnacht ein Haus, wo der Spinnrocken recht voll Flachs ſtand, ſo rief ſie: So manches Haar, ſo manches gute Jahr! Fand ſie aber bei einem zweiten Beſuche den Flachs nicht aufgeſponnen, ſo rief ſie zürnend: ſo manches Haar, ſo manches böſe Jahr!

Die zwölf Nächte ſelbſt galten für ein Abbild des kommenden Jahres. Jeder Tag dieſer Zeit bedeutete einen

Digitized by Google

Monat, und wie sich das Wetter an ihm zeigte, erwartete man es in dem entsprechenden Monate.

So haben unsere heidnischen Vorfahren ihr Weihnachtsfest begangen. Ihre Feier war heller lauter Dank für alle die irdischen Gaben, welche ihnen die Götter durch die erneuerte Gabe des Lichts gespendet und selige Hoffnung kommenden Lenzes und glücklicher Zeit; dabei vergaßen sie nicht, daß in sittlicher Arbeit der Dank sich bewähren müsse, um ein rechter und echter zu sein*). Aus ihren Festgebräuchen aber leiten sich vielfache Volkssitten ab, welche noch heute in der Weihnachtszeit auf den Straßen und Märkten geübt werden und in denen wir für gewöhnlich den sinnigen Gedanken nicht mehr erkennen, aus welchem sie hervorgegangen sind. Doch ist das deutsche Heidenthum nicht die einzige Quelle unserer volksthümlichen Weihnachtsfreuden. Die erhabenen und beseligenden Ideen des Christfestes haben dazu ebenfalls in hohem Maße beigetragen.

Das ganze Leben des vorchristlichen Alterthums ruhte auf der Grundlage der sinnlichen Natur, in ihr hatten die Menschen ihre Genüsse gesucht, alles Geistige war ihnen nur eine Verklärung der körperlichen Erscheinung. Da waren die frommen Juden gekommen und hatten den

*) Wer genauere Aufklärung über den Glauben unserer Vorfahren und über die daraus übrigen lieblichen Sagen und mannigfachen Gebräuche unseres heutigen Volkes wünscht, findet sie in dem Buche: „Die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker von Wilhelm Mannhardt. Berlin 1860."

Digitized by Google

Glauben an einen unsichtbaren, ewigen und gerechten Gott in harten Kämpfen vertheidigt; gottbegeisterte Propheten hatten in den Zeiten immer wachsender äußerster Noth und Bedrängniß die Idee dieses Gottes immer reiner und geistiger verkündigt und die Hoffnung immer stärker und lebendiger ausgesprochen, daß das Reich des Ewigen (Jahve) über alle Feinde siegen werde, den Gottesfürchtigen aber und Standhaften aufgehen werde die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln (Mal. 4, 2.). Und Christus erschien und warf in die verdorbenen und trostlosen Zustände der morgenländischen, griechischen und römischen Welt den Strahl eines neuen, alles Bisherige umgestaltenden Lebens. „Ich bin das Licht der Welt", durfte er sagen (Joh. 8, 12.). Dies war die frohe Botschaft, das Evangelium, welches es den Menschen verkündete: Nicht in der sinnlichen Natur, nicht in den Reizungen der Lust, nicht in Eigennutz, Hoffahrt und Selbstgerechtigkeit ruht das echte Glück, nein, in dem Trachten nach dem Geistigen, nach Gott. „Gott ist ein Geist und ihr sollt ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Ueber der sinnlichen Schöpfung muß sich das Reich Gottes, ein Reich des Geistes, erheben; dazu muß alles neu werden, alle Dinge müssen geistig aufgefaßt, in geistige und sittliche Beziehungen gesetzt werden. Es ist das gleichsam eine Neuschöpfung der Welt. Vor Allem aber muß der alte nur dem Sinnlichen, Irdischen und Aeußerlichen ergebene, den materiellen Gütern nachjagende, selbstsüchtige Mensch ein anderer, ein geistiger, ein wieder-

Digitized by Google

geborener werden und in jedem Blutstropfen geläutert und geheiligt der Wahrheit und Gerechtigkeit leben. Dann erst ist er ein wahrer Mensch, Gottes Ebenbild. Das ist aber nur möglich, wenn er seinen früheren unvollkommenen Zustand erkennt und tief innerlich empfindet; nicht aus schwer empfundenem Pflichtgefühl, sondern aus Liebe, d. h. dem innersten Kerne des erneuten geistigen Wesens, fließt ihm dann die Kraft der Selbstüberwindung zur Tugend. Alle Menschen, Arme und Reiche, Herren und Knechte, Starke und Schwache, jedes Standes und jedes Volkes sind gleicherweise zur Theilnahme am Reiche des Geistes, am Reiche Gottes berufen; da gilt kein Unterschied der Person, alle können und sollen die sittliche Vollkommenheit, die Kindschaft Gottes erstreben und darum als Brüder sich lieben, achten und behandeln. So aber gewinnt die Menschheit ein Glück, einen Frieden, eine Ruhe tief im Gemüthe, welcher keine äußere Gewalt, kein Sturm und kein Drangsal etwas anhaben kann.

Das Christenthum, die beseligende Religion des Geistes der Liebe und des Friedens, eroberte sich das römische Weltreich; nach drei Jahrhunderten war ihr Sieg entschieden. Die Jünger Christi hatten „die frohe Botschaft" weiter getragen. Sie hatten Christus verkündigt als den erstgebornen Sohn Gottes, in welchem Gott selbst lebendig geworden, in dem alle Menschen Kinder Gottes werden und Erlösung von der Schuld und dem Unglück des bloß sinnlichen, ungeistigen Lebens finden konnten, und sie hatten ihn verkündigt als den ersten wahren Menschen, „den

Digitized by Google

zweiten Adam", mit dem die neue Schöpfung des Geiſtesreiches begonnen. Das äußere Leben Chriſti war ihnen unwichtig erſchienen oder ſie hatten wenig davon gewußt Deshalb war über den Geburtstag Chriſti bald alle Kunde verſchwunden und nur aus der Tiefe gläubiger Myſtik hervor waren Berechnungen möglich, welche von der chriſtlichen Urzeit als hiſtoriſch zutreffende geglaubt wurden, für uns nur den Werth frommer Symbolik behalten haben. Zuerſt ſtellte die Kirche in Kleinaſien den ſechſten Januar als Feſt der „Erſcheinung Gottes im Fleiſch" „Epiphanie"*) auf. Sie ging dabei von dem Gedanken aus, daß Chriſtus der zweite Adam an demſelben Tage geboren ſei, wie der erſte Menſch. Adam aber ging aus Gottes Hand am ſechſten Tage der Schöpfung hervor, deſſen Jahrestag man am ſechſten Tage des erſten Monats im jüdiſchen Kalender beging, da im erſten Tage zugleich der erſte Welttag gefeiert wurde. Durch einfache Uebertragung auf den erſten Monat des römiſchen Kalenders gewann man den ſechſten Januar als Geburtsfeſt Chriſti. Weitere Beweiſe für die Richtigkeit dieſer Annahme mußte ein Geſicht des Propheten Ezechiel gewähren, welcher im dreißigſten Jahre des Exils im neunten Monat und am fünften Tage den Himmel geöffnet ſah (Ez. 1, 1—3.). Hierin wollte man eine meſſianiſche Weiſſagung erkennen. Bei Chriſti Geburt hatte ſich auch der Himmel aufgethan und

*) Schon im heidniſch-klaſſiſchen Sprachgebrauch wird Epiphanie, wie Theophanie von der Erſcheinung, Offenbarung eines Gottes in menſchlicher Geſtalt gebraucht.

Digitized by Google

da das kleinasiatische Jahr vier Monate vor dem römischen mit dem Oktober begann, traf die Weissagung auf den fünften oder sechsten Januar zu.

Während ein Theil der christlichen Gemeinden im Orient die Epiphanien als wirkliches Geburtsfest Christi beging, feierten andere am sechsten Januar Christi Tauftag, an welchem nach Math. 3, 16 der Himmel sich über ihm geöffnet hatte. Vorzüglich doketische Sekten wie die Basilidianer huldigten dieser Ansicht, indem sie ausführten, daß erst durch das Niederfahren des heiligen Geistes bei der Taufe der Mensch (Jesus) zum Gotte geworden sei. Die Stimme von oben, welche sich über den Wassern des Jordan vernehmen ließ „das ist mein lieber Sohn" bezeuge es, daß Jesus erst damals als Christus geboren sei.

Noch andere feierten im Epiphanienfeste zugleich das Geburtsfest des Heilandes und seine erste Wunderthat auf der Hochzeit zu Kana. Denn diese erfolgte, so rechnete man, als Christus gerade dreißig Jahr alt geworden war, mithin am Tage und in der Stunde seiner Geburt. Den meisten Gemeinden fiel die Feier der Geburt und der Taufe am sechsten Januar zusammen.

Eine solche gleichzeitige Feier verschiedener Momente aus dem Leben des Heilandes an einem Tage, schien jedoch der Bedeutung jedes einzelnen Eintrag zu thun und so ergriffen die Lehrer der morgenländischen Kirche am Ausgang des vierten Jahrhunderts gerne den Ausweg, statt des sechsten Januar den fünfundzwanzigsten Dezember als

Digitized by Google

Christi Geburtstag bei sich einzuführen, nachdem dieser Tag im Abendlande schon längere Zeit als solcher Geltung erlangt hatte. Auch er war weder aus wirklich historischer Tradition, noch willkürlich aufgestellt, sondern aus dem Ideenkreise urchristlicher Theologie geschöpft. Der Prophet Haggai, welcher Zeuge des zweiten Tempelbaues zu Jerusalem durch Serubabel war, hatte am vierundzwanzigsten Tage des neunten Monats ein Gesicht, worin ihm die Verheißung zu Theil wird, die Herrlichkeit des neuen, an diesem Tage gegründeten Tempels werde größer sein, denn die des ersten gewesen, auf Dürre und Miswachs solle nun Segen folgen. Gott werde die Stühle der Königreiche umkehren und die Fürstenthümer der Heiden vertilgen, zur selbigen Zeit aber Serubabel erwählen und wie ein Siegel halten. (Haggai 2, 10 fgg. 16 fgg.). Schon jüdische Ausleger der letzten vorchristlichen Jahrhunderte deuteten Serubabel in dieser Stelle als ein Vorbild des Messias, die ganze Rede des Propheten als eine Weissagung auf diesen. Den Christen konnte eine solche Deutung um so weniger zweifelhaft erscheinen, als nach neutestamentlicher Lehre Christi Leib der wahre Tempel, seine Kirche mit ihren Gläubigen ein Haus des Höchsten war*). Der rechte Tempel sollte nach Haggai's Prophezeihung am fünfundzwanzigsten des neunten Monats gegründet,

*) Vgl. Ev. Joh. 2, 19. Math. 26, 61. 1. Cor. 3, 16. 2. Cor. 6, 16. Der Kirchenvater Origenes sagte: „Von allen Tempeln ist der beste und köstlichste der reine Leib unseres Heilandes Jesu Christi.“

Digitized by Google

d. h. der Messias, an diesem Tage geboren werden. Diese Weissagung hatte sich — dies war unzweifelhaft — in Christo historisch erfüllt. Es kam nur darauf an zu bestimmen, nach welchem Kalender jener Monatstag anzusetzen sei. Die älteste Zeit zeigt uns auch im Orient verschiedene Versuche der Art. So wurde in Aegypten der fünfundzwanzigste Tag des Pachon (April), des neunten Monats im ägyptischen Jahre, nach der Berechnung Anderer der fünfundzwanzigste des Athyr (= 18te November) des neunten Monats vom Phamenoth aus angenommen, der der Zeit nach mit dem *ersten* Monat des *jüdischen* Jahres dem Kislef so ziemlich zusammenfiel. Im Occident nahm man den März des römischen Kalenders zum Ausgangspunkte, da er mit dem *Kislef* korrespondirte und gewann so den *fünfundzwanzigsten Dezember* als das, wie man glaubte, geweissagte und somit historische Datum der göttlichen Geburt. Die fromme Betrachtung war dann geschäftig, durch weitergehende Symbolik noch neue Stützen und Bestätigungen zu gewinnen. Indem man neun Monate vom fünfundzwanzigsten Dezember rückwärts zählte, gelangte man auf den fünfundzwanzigsten März als Tag der Empfängniß. Dieser Tag, nach altem Kalender der Frühlingsanfang, galt in manchen christlichen Kreisen als Geburtstag der Welt und des Lichtes (1. Mose 1, 3. 1, 11. 12.). Denn die neuaufsprießenden Kräuter schienen mit Nothwendigkeit den Lenz als Schöpfungszeit zu bezeichnen. Mit Christo war die zweite, die geistige Weltschöpfung geschehen, er war das wahre Licht, die Geistessonne, das der

Digitized by Google

neuen Welt leuchten sollte. Darum wurde ein tiefes Geheimniß göttlicher Weisheit in dem Zuge offenbar, daß der erste Tag der kreatürlichen Schöpfung zusammentraf mit dem Tage, da das Licht der neuen Welt zur Erde herabstieg und bei der Verkündigung durch Engelmund Marien überschattete. Andererseits erschien es als höchst bedeutend, daß Christus am fünfundzwanzigsten Dezember in den Tagen der Wintersonnenwende geboren war. „Gewissermaßen richtig, sagte der heilige Chrysostomos, nennen die Leute diesen heiligen Tag der Geburt des Herrn die neue Sonne und bewirken so durch ihren Gebrauch, daß Juden und Heiden darin zusammenstimmen. Wir nehmen dies gern an, weil mit der Geburt des Erlösers nicht allein das Heil des menschlichen Geschlechts, sondern auch die Klarheit der Sonne selbst erneuert wird. Wie der Apostel sagt, daß durch ihn erneuert werde alles, was sowohl im Himmel als auf Erden ist. Denn wenn die Sonne sich verdunkelt, sobald Christus leidet, so ist nothwendig, daß jene heller, denn gewöhnlich, strahlt, wenn er geboren wird." Nur darum nehme die Sonne schon vor dem Beginn des neuen Jahres wieder zu, weil sie sich über den geborenen Erlöser freue. Auch Gregor von Nyssa führte aus, nicht zufällig und von selbst beginne die Nacht der Finsterniß abzunehmen um die Zeit des Festes, welches in das menschliche Leben das Ewige scheinen lasse, sondern die Schöpfung offenbare durch diese Erscheinungen den Aufmerksameren ein Mysterium. Denn die Nacht der Sünde

Digitized by Google

hatte ihr Aeußerstes erreicht, als das neue Licht, Christus, kam und die Finsterniß schwinden machte.

Die Uebertragung des occidentalischen Christfestes am fünfundzwanzigsten Dezember auf den Orient wurde durch die arianischen Streitigkeiten begünstigt, welche am Ausgange des vierten Jahrhunderts die gesammte orthodoxe Kirche gefährdeten. Denn die Anhänger des Arius, welche in Christo nur menschliche Natur anerkannten, betonten den sechsten Januar als Tauftag, so daß daneben die Feier der Geburt gar nicht zum Rechte kam. „Alle diejenigen, sagte Euthymius, welche Christi Geburt bezweifeln und das Mysterium der wahren Menschwerdung verwerfen, feiern an einem Tage Geburt, Taufe und Ankündigung". Gerade hierdurch fanden die rechtgläubigen Lehrer des Morgenlandes sich bewogen, gewiß nicht ohne den wesentlich bestimmenden Einfluß des kräftigen, orthodoxen Kaisers Theodosius, mit Beibehaltung des Epiphanienfestes als Tauftag, das Christfest des Abendlandes anzunehmen und durch eine abgesonderte Feier der fleischlichen Geburt Jesu als des Sohnes Gottes ihren dogmatischen Anschauungen im Gegensatz zu den arianischen Zweifeln an der Trinität einen prägnanten Ausdruck zu geben. So ist denn der fünfundzwanzigste Dezember zuerst um das Jahr 376 in Konstantinopel und Antiochien und 431 in Alexandrien, alsdann schrittweise weiter im Morgenlande eingeführt. Nur die Armenier schlossen sich nicht dem Vorgange ihrer Mitchristen an. Noch im Jahre 506 rechnete die Synode zu Agatha das Weihnachtsfest

Digitized by Google

unter die großen Feste, welche nur in den Städten und Pfarrkirchen begangen werden durften. Aber bald wurde das Fest immer allgemeiner und dem Herzen der Gläubigen lieber. Es schloß sich an die Weihnachtsfeier ein ganzer Festcyklus an, der mit den vier Adventssonntagen begann und „zwölf Tage" nach dem Christfeste am sechsten Januar mit dem Feste der Erscheinung endigte.

Die Ausbildung dieses Festcyklus in allen seinen Einzelheiten erforderte jedoch geraume Zeit. Erst im sechsten Jahrhundert begegnen uns sichere Zeugnisse über die Feier der Adventszeit in den Festsetzungen des Concils zu Lerida in Spanien 524 und in den Homilien des Bischofs Cäsarius von Arles († 543.) Letzterer redet zu seinen Zuhörern von dem Ernste der kirchlichen Vorbereitungszeit auf den Geburtstag des Herrn. Denn dieser sei gleichsam eine geistliche Hochzeit, wo sich Christus mit der Menschenseele oder der Kirche, seiner Braut, vermähle. Am Weihnachtstage wächst die Wahrheit auf der Erde und die Gerechtigkeit schaut vom Himmel (Ps. 85, 12). Der Bräutigam, der Logos Gottes, geht aus der Kammer (d. h. dem jungfräulichen Schoße) mit seiner Braut, der Kirche hervor d. h. er nahm einmal menschliche Gestalt an. Zu dieser so heiligen Hochzeit ist die Gemeinde geladen; sie müsse sich durch Keuschheit, ehrbaren Wandel, verstärkte Almosen und häufigen Kirchenbesuch darauf vorbereiten. So war ernste Weihe und stilles Bereiten auf das heilige Mysterium der Weihnacht der Charakter der Adventswochen. Sie wurden in der kirchlichen Praxis zu

Digitized by Google

einer Faſtenzeit, in welcher man in Zurückgezogenheit von allen weltlichen Luſtbarkeiten den kommenden Wundern entgegenharrte. Schon das Concil zu Lerida verbot alle Hochzeiten bis zum Epiphanienfeſte; die Synode zu Tours (567) ſchrieb den Mönchen tägliches, die Synode zu Macon (582) den Laien viermaliges Faſten in der Woche (Montags, Mittwochs, Freitags) vor, und ſpäter noch, z. B. auf den Kirchenverſammlungen zu Aachen 836, zu Seligenſtadt 1022 wurden derartige Beſtimmungen wiederholt eingeſchärft. Um den feierlichen Ernſt dieſer Vorbereitungszeit recht anſchaulich auch in Aeußerlichkeiten auszuprägen, ließ man beim Gottesdienſte in den Adventswochen das freudige „Gloria in excelsis!“ (Ehre ſei Gott in der Höhe) und „Te deum laudamus“ (Herr Gott dich loben wir) in der Meſſe fort; die Bilder wurden verſchleiert, die Orgel verſtummte, die Altäre und Tempelwände zogen violetten Behang an. Violet war die Farbe der Kirchentrauer. In Gewändern von dieſer Farbe verrichteten denn auch die Prieſter das Amt. Erſt am letzten Adventsſonntage traten die lebhaften Farben der Freude, zunächſt roſige Gewänder und Decken, an die Stelle. Auch noch der Proteſtantismus hielt lange Zeit nach der Reformation den Charakter des Bußernſtes in der Adventsfeier feſt. Die Frauen und Mädchen fanden ſich ſchwarzgekleidet zum Gottesdienſte ein, ein Buß- und Bettag wurde in jenen Wochen gehalten und für Trauungen und Hochzeiten war geſchloſſene Zeit (tempus clausum.)

Die griechiſche Kirche beginnt ihre Adventszeit ſtets

Digitized by Google

mit dem 14. November als Beginn des vierzigtägigen Faſtens; ſo daß dieſelbe 6 Wochen dauert; im übrigen hebt ſie die Feier nicht beſonders hervor und unterbricht während derſelben nicht die fortlaufende Vorleſung und Erklärung des Evangeliums Lukas an den Sonntagen. Am Sonnabend vor dem letzten Adventſonntage jedoch wird der Hymnus der drei Männer im feurigen Ofen geſungen als ſinnbildlicher Ausdruck des Nothſchreies der Menſchheit nach Erlöſung aus der Beängſtigung der Sünde; ja in einigen Orten (z. B. zu Moskau und Nowgorod) ſchaltete man ehedem am Sonnabend oder Sonntag vor Weihnachten ein theatraliſches Feſtſpiel ein, bei welchem ein Ofen vor den Altar geſetzt wurde. Ein Knabe, welcher den Nebukadnezar vorſtellte, verurtheilte drei andere Knaben zum Feuertode; ſie ſtiegen in den Ofen und ſtimmten jenen Lobgeſang an.

In der abendländiſchen Kirche machte man urſprünglich ebenfalls mit dem Martinstage (11. November) den Anfang der Adventszeit, aber Gregor der Große (590 bis 604) und Abt Berno ſetzten 4 Wochen als längſte Zeit der Adventsfaſten feſt, ſo daß dieſelben früheſtens mit dem 26. November beginnen, d. h. 3 Wochen vor der Woche, in welche Weihnachten fällt. Jedoch ließ man im Mittelalter den vier Adventsſonntagen, welche bald vorwärts nach Weihnachten zu, bald umgekehrt von dieſem Feſte rückwärts gezählt wurden, noch einen fünften als Prolog (praeparatio adventus) voraufgehen. Bei aller Abkürzung des äußeren Umfanges der Adventszeit

Digitized by Google

verlieh die abendländische Kirche derselben eine tiefere Bedeutung, indem sie ihre Sonntagstexte in die engste Beziehung zur Feier des heiligen Geburtsfestes setzte und durch Predigt und Kultus das Kommen des Erlösers der Gemeinde vorführte.

Dieselbe sollte in geschichtlicher Rückerinnerung mit durchleben die Friedelosigkeit des heidnischen Zeitalters, welches in Finsterniß der Sünde und des geistlichen Todes ohne Christum befangen war, und zugleich lebhaft von dem sinnlichen Eindrucke der Jahresnacht angeregt das trostlose nächtliche Dunkel sich vergegenwärtigen und tief empfinden, von welchem ohne das Licht aus der Höhe das eigene Gemüth umschattet wäre. Aber durch diese Stimmung sollte ahnungsreich wie Morgenglockenklang die glaubensfrohe Sehnsucht der alttestamentlichen Propheten und die zuversichtliche Erwartung hindurchklingen, daß der Ersehnte nahe. Die Predigt des ersten Adventstages begann deshalb mit der Perikope vom Einzuge Christi in Jerusalem, (Math. 21, 1—9) indem man diese Erzählung mystisch-allegorisch deutete auf das Nahen des Weltheilandes zum neuen geistigen Jerusalem, d. h. zum großen und weiten Schauplatze, auf welchem er das Gottesreich stiften wollte, Himmel und Erde geistig umgestaltend, die Gottesverehrung aus den Banden der Sinnlichkeit befreiend (Jes. Kap. 60. 66, 10 fgg. Gal. 4,26). Hiermit in Einklang verkündigt die Festepistel (Röm. 13, 11—14), daß die Nacht vergangen, der Tag herbeigekommen und das Heil nahe sei und verbindet damit die

Digitized by Google

Aufforderung an das Menschenherz, vom Schlafe aufzustehen, die Werke der Finsterniß abzulegen, anzulegen die Waffen des Lichtes und Christum anzuziehen. Die Perikopen des zweiten Adventsonntages erweitern den Gesichtskreis der andächtig feiernden Gemeinde und lassen sie in eine ferne, verheißungsreiche Zukunft am Ende der Tage blicken, in welchen (Röm. 15, 4—13) alles Volk der Erde der frohen Botschaft vom Heile Ohr und Herz erschließen und Christus als Vollender wiederkommen werde, um weltrichtend das ausschließliche und ewigselige Königreich Gottes nun auch äußerlich und sichtbar in die Erscheinung zu setzen, zum Abschlusse seiner menschlichhistorischen Entwickelung zu bringen. Dieses Nahen Christi als Vollender seines messianischen Werkes erscheint als das letzte erhabene Ziel, auf welches die Erscheinung des Heilandes im Fleisch abzweckte und ohne welches das erste Kommen in seiner ganzen Tiefe nicht verstanden werde. Daher beschäftigt sich der Evangelientext des zweiten Adventsonntages (Luc. 21, 36) mit den Zeichen, woran man erkenne wann unter gewaltiger Wiedergeburt Himmels und der Erden „die Erlösung nahe", „das Königreich des Herrn nahe sei." Von der Höhe reiner Idee wurde die Gemeinde an den beiden letzten Sonntagen der weihnachtlichen Vorbereitungszeit in die geschichtliche Wirklichkeit der dem Auftreten des Heilandes voraufgehenden Zeit, in die Wirksamkeit Johannis des Täufers zurückgeführt durch die Predigttexte Math. 11, 2—10. Joh. 1, 19—28.

Den höchsten Aufschwung erlangte die Feier der Vor-

Digitized by Google

bereitung acht Tage vor Weihnachten. Dann nahmen die Frühmessen ihren Anfang, welche von dem Eingange (introitus) „Thauet (rorate) ihr Himmel von oben und regnet ihr Wolken Gerechtigkeit. Die Erde thue sich auf und bringe das Heil“ (Jes. 44, 45)*) Roratemessen genannt wurden. Vor Tagesanbruch sieht man lange Züge Andächtiger mit Laternen und Fackeln zur festlich erleuchteten Kirche ziehen. Selbst die Kinder, sagt ein Berichterstatter, lassen sich weder durch Schnee und Eis, noch durch Wind und Regen abschrecken ihre Eltern zu begleiten und namentlich in gebirgigen Ländern gewährt es einen eigenthümlichen Reiz an dem Roratemorgen herauszuschauen, wie bald da, bald dort die Fackeln und Laternen der von den Bergen herabsteigenden Landleute sichtbar werden und diese bald in langen Reihen, bald in Gruppen mit ihren Lichtchen über den Schnee hingleiten.

Dämmerte dann der Morgen des vierten Adventsonntages endlich herauf, so wurde die christliche Gemeinde in den Vorgang der Festgeschichte durch dramatischlebendige Vergegenwärtigung der Verkündigung mitten hineingesetzt. In manchen Kirchen zogen nach Beendigung des Psalmengesanges der Diakon und Subdiakon mit den Akoluthen (Altardienern) in Procession zum Pulte, mit weißen Gewändern angethan und Lichter und Weihrauchfaß in den Händen. Dort las der Diakon das Evangelium (Luc. 1, 26: Missus es angelus Gabriel a deo.

*) „Rorate coeli desuper et nubes pluant justum, aperiatur terra et germinet salvatorem.“

Digitized by Google

Und es wurde von Gott gesandt der Engel Gabriel.) nebst einer stehenden Festbetrachtung. Hierauf zündete er die Kerzen des Altars an und er und der Subdiakon setzten sich und verharrten schweigend, bis ein Akoluth die Lichter des ganzen Chores angezündet hatte. Mit diesen Ceremonien wollte man den Hergang der Verkündigung andeutend darstellen. Der Diakon nämlich sollte den Engel vertreten, die Räucherung im Chore die Umschattung vom heiligen Geiste und die feierliche Stille die Bangigkeit der Jungfrau und ihr Nachdenken über den Gruß des Engels ausdrücken. In anderen Kirchen z. B. in der St. Magdalenenkirche zu Besançon antwortete eine schöngekleidete Jungfrau dem Diakon, welcher vom festlich erleuchteten Altare die Worte des Engels vortrug, mit den Worten der h. Maria.

Aus den nächtlichen Zusammenkünften der ersten Christen während der Verfolgungszeit hatten sich die Vigilien oder Metten entwickelt, Gottesdienste, welche in der Nacht vor Ostern und Pfingsten, endlich auch vor dem Christfeste besonders heilig gehalten wurden. Man betrachtete sie als eine Nachfolge Christi, der die ganze Nacht im Gebete zugebracht. So sagt der h. Ambrosius. Chrysostomus äußert über sie: Geh' in die Kirche und sieh, wie die Armen von Mitternacht an bis zum Anbruch des Tages verharren. Sieh da die heilige Nachtfeier, welche die Nacht mit dem Tage verbindet. Sieh' da wie das Volk Christi sich weder am Tage, noch in der Nacht, vor der Tyrannei des Schlafes, noch vor dem

Digitized by Google

Drucke der Armuth fürchtet. Durch dieſe ununterbrochenen Gebetsſtationen ahmt ihr die Chöre der Engel nach und bringt Eurem Schöpfer ohne Unterlaß das Opfer Eurer Lobgeſänge dar. O wunderbares Gnadengeſchenk Chriſti! Oben ſtimmen die Engelheere ihren Lobgeſang an und in den Verſammlungen auf Erden wiederholen die Menſchen dieſen Lobgeſang. Oben erſchallt das „Dreimal Heilig!“ der Seraphim und unten läßt die Menge der Gläubigen es zurückerſchallen. Die Himmliſchen und Irdiſchen verſammeln ſich zu einer gemeinſchaftlichen Feſtfeier; es iſt ein Dank; eine Freude, ein froher Chorgeſang.“ Dieſen Gedanken gemäß geſtaltete ſich die Feier der Vigilien ſeit dem vierten Jahrhundert überaus glänzend, zumal diejenigen der Weihenacht. Denn in der Nacht war ja Chriſtus geboren. „Bedenkt, ſo ſagte der h. Bernhard, wie groß das heutige Feſt iſt; es beherrſcht die Nacht; den Himmel erfüllt es von der Erde. Denn die Nacht war wie der Tag erleuchtet und ein plötzliches Licht umblitzte die Hirten, daher wißt ihr, wo der Anfang des Feſtes iſt. Die Freude, welche die Engel ſchon hatten, wird als zukünftig allem Volk verkündiget. Darum wird dieſe Nacht vor allem feſtlich begangen mit Pſalmen, Hymnen und geiſtlichen Geſängen. Namentlich in dieſen Vigilien muß man ohne Zögerung glauben, daß ſeine himmliſchen Fürſten anſchlagen den Ton der Pſalmen in Mitten der paukenanſchlagenden Jungfrauen.“ — Zur Weihnachtsvigilie prangten die Kirchen

Digitized by Google

in festlichem Schmucke, mit prächtigen Teppichen waren die Wände behangen, die Altäre strahlten wieder von Gold und Edelgestein der kostbarsten Tempelgeräthe; die Priester trugen die besten Meßgewänder und die Vorsänger rothe Kappen. Der Lektor verlas die Erzählung von der Geburt des Heilandes nach dem Mathäus (Ev. Math. 1, 18—21.) Sobald dies geschehen war, warf sich das Volk zur Erde und sprach, während die Orgel verstummte: „Ruhm dir Herr, der du von der Jungfrau geboren bist.“ Von den Weihnachtsvigilien sind auch in den protestantischen Kirchen noch vielfach die Christmetten übrig geblieben, ja wo sie eingegangen waren als Abendgottesdienst am h. Abend wieder eingeführt. An einigen Orten, z. B. in Gr. Oschersleben und Kl. Germersleben (Prov. Sachsen) ist dabei die Kirche mit außerordentlichem Lichtglanze geschmückt. Ein großer Kronleuchter mit vielen brennenden Kerzen hängt von der Decke herab; auf dem festlich erleuchteten Altar ist das Kreuz mit angezündeten Wachslichtern geziert und acht große Christbäume stehen zur Seite und verbreiten um sich ein Feuermeer. Zu St. Blasii in Nordhausen treten drei Chorschüler, die Engel genannt, mit Wachskerzen in den Händen an die Eingänge zum hohen Chor; zwei von ihnen singen das neunte messianisch-prophetische Capitel des Jesaias, der eine lateinisch, der andere deutsch; der dritte trägt die Festgeschichte vor; worauf mit Antiphone, Collekte und Segen ohne Predigt der Gottesdienst schließt. Außer den zahlreichen Kerzen auf Kronleuch-

Digitized by Google

tern, Emporen, Kanzeln und Altären hält jedes Kind in den Händen ein Licht.

Drei Messen, die eine in der vorgerückten Nacht, die zweite bei Tagesanbruch (in aurora), die dritte am Tage, bezeichneten in der katholischen Kirche die Feier des Weihnachtsfestes. Jetzt brauste mächtiger Orgelgesang, während vollständige Chöre das Gloria, Alleluja und Credo sangen. Die Kirche legte ihren höchsten Schmuck von Teppichen und kostbaren Geräthen an. In der Peterskirche celebrirt der Papst selbst. Auf dem Hochaltar prangen goldene Kleinodien, mit Edelsteinen besetzt, Kruzifix, Tiara, Ornat und kleine Bildsäulen der Hauptapostel. Umgeben vom ganzen glänzenden Gefolge des Klerus und dienender Edeln, von Garden geleitet, geht der heilige Vater zur Kirche, Trompetenfanfaren begrüßen ihn, die Sixtinische Kapelle empfängt ihn mit himmlischem Gesang. Das Volk sinkt auf die Knie und der Papst ertheilt den Segen.

An die Feier des Weihnachtsfestes schlossen bereits in ziemlich früher Zeit, dasselbe vervollständigend, die Feste des ersten Märtyrers Stephanus, des Apostels und Evangelisten Johannes und das der unschuldig in Bethlehem gemordeten Kinder an. Am Ende des vierten Jahrhunderts beging nach Gregor von Nazianz († 394) die orientalische Kirche unmittelbar hinter dem Weihnachtstage (d. h. wohl Januar 7. oder schon December 26.) den Gedächtnißtag des ersten Blutzeugen. Im Abendlande wurde diese Feier erst einige Jahrzehnte später allgemein. Die Einrichtung derselben in Hippo

Digitized by Google

Reg., der Kathedrale des h. Auguſtinus, erfolgte im Jahre 424—425. Die alte Kirche faßte den Tod der Gläubigen als die wahre Geburt zum ewigen Leben und feierte deshalb die Sterbetage ihrer Heiligen gradezu als die Geburtstage (dies natales) derſelben. Chriſtus war auf Erden geboren, damit die Seinen im Himmel geboren würden; er betrat die Welt, damit dieſe den Himmel betreten dürften, er der Gottesſohn wurde Menſchenſohn, damit die Menſchen Gottesſöhne würden. Unter allen Gliedern der jungen Chriſtengemeinde iſt Stephanus (Apoſtelgeſch. 6. 7.) zuerſt gewürdigt, durch die Bluttaufe der Steinigung ſeine geiſtliche Wiedergeburt zu bewähren, und in der Herrlichkeit des Jenſeits, die er in prophetiſcher Verzückung ſchon während ſeiner Rede vor dem hohen Rathe Jeruſalems geöffnet ſah, als Kind Gottes einzugehen. Er iſt im Leiden Chriſtus der nächſte geworden. Feiern wir darum zu Weihnachten die Geburt des Herrn, des Gottesſohnes, weil er durch ſeine Menſchwerdung ſich erniedrigte und uns ähnlich ward, ſo ſei es billig, den Knecht gleich nach ihm zu feiern, weil er durch ſeinen Tod im Leiden und himmliſcher Geburt als erſtes Gotteskind Chriſto ähnlich, mit ihm verbunden aus der Niedrigkeit zur Herrlichkeit erhoben ward. In derartigen Gedanken bewegen ſich die Predigten der alten Kirchenlehrer, z. B. des h. Auguſtin (353—429) und des Biſchofs Fulgentius zu Ruspa (468—533) am Geburtstage des Märtyrers Stephanus (fr. St. Etienne) und geben uns damit einen Fingerzeig, von welchen Er-

Digitized by Google

wägungen die Stiftung des Stephantages als zweiter Festtag (feria secunda) der Weihnachten ausging. Der Name Stephanus (Kranz) ward zu einem Symbol für den ersten Siegespreis, die erste Krone des Lebens, welche Christus einem Streiter seines Reiches verliehen. Darum beginnt die Liturgie am Stephanstage mit dem Introitus:

Christ, den gebornen,	Christum natum,
Der den erkornen	qui beatum
Stephanus krönte,	coronavit Stephanum,
Kommt zu verehren.	venite adoremus.

Und wiederum beging die Kirche am Christfeste zuerst die Feier der höchsten Liebe. Denn also hatte Gott die Welt geliebt, daß er den Tod des Sünders nicht wollte, sondern in Knechtsgestalt herabstieg, den Menschen zu helfen. Und an Christi, an der ewigen Liebe Brust hatte der Lieblingsjünger Johannes gelegen, der Apostel der Liebe; er, der bereit war mit dem Meister zu sterben, als alle andern flohen, und der als hochbetagter Greis zu Ephesus, da er keinen Vortrag mehr halten konnte, in jeder Versammlung nur immer die Worte wiederholte: „Kindlein, liebet euch untereinander.“ Denn das sei des Herrn Gebot und damit werde Alles erreicht. Johannes, so sagte man, sei nie verheirathet gewesen, und hätte von sinnlicher Liebe nichts gewußt. Ihm, dem jungfräulichen, empfahl der Heiland sterbend die Jungfrau, seine Mutter. So war es denn ein naheliegender Gedanke den dritten Weihnachtstag Johannes dem Evangelisten zu weihen. Die älteste Predigt auf diesen Feier-

Digitized by Google

tag, deren Echtheit beglaubigt ist, finden wir jedoch erst bei dem angelsächsischen Presbyter Beda Venerabilis. (677—738.)

Weit älter dagegen ist die Begehung des Gedächtnisses der unschuldigen Kinder von Bethlehem im Gefolge des Weihnachtsfestes (d. h. Anfangs Jan. 6., später Dec. 28.) Die Kirchenväter Prudentius, Augustinus, Leo, Fulgentius u. A. kannten den unschuldigen Kindertag noch als zusammenfallend mit dem Epiphanienfeste, erst weiterhin wurde die Verlegung auf den 28. Dec. allgemeiner. Im Wesentlichen bewegten dieselben Empfindungen, wie am Stephanstage, die Seele der Feiernden bei dieser kirchlichen Erinnerung an die Erstlinge der Geopferten, in denen Christus schon Märtyrer fand, als er noch sprachlos an der Mutter Brust lag und selbst noch nicht gelitten hatte. Sie, die noch nicht sündigen konnten, starben um den, der niemals sündigte. Dem Gegenstande gemäß nahm das Gefühl der Gläubigen hier eine eigenthümliche Weichheit und Zartheit an. „O selige Kinder", sagt der h. Augustin in einer Predigt an jenem Tage, „o selige Kinder, erst geboren, niemals versucht, noch nicht kämpfend und doch schon als Sieger gekrönt. Wer bei eurem Leiden für Christus an eurer Krone zweifeln könnte, der müßte auch glauben, daß die Taufe Christi den Kindern keinen Vortheil bringe". Und der in der römischen Kirche am Tage der unschuldigen Kinder gesungene alte, von Prudentius verfaßte Hymnus enthält die lieblichen Worte:

Digitized by Google

Ihr Blüthen der Blutzeugenſchaft,
Heil euch! die bei des Morgenroths
Anbruch des Herrn Verfolger brach,
Wie Roſenknospen Sturmgewalt!
Ihr erſten Opfer, zarte Schaar
Der um den Chriſt Getödteten,
Mit Palmen und mit Kronen ſpielt
In Unſchuld Ihr um Gottes Thron.
Preis ſei dir Jeſu! u. ſ. w.

Salvete flores Martyrum,
Quos lucis ipso in limite
Christi insecutor sustulit,
Ceu turbo nascentes rosas!
Vos prima Christi victima
Grex immolatorum tener
Aram sub ipsam simplices
Palma et coronis luditis.
Jesu tibi sit gloria etc.

In der bei Gelegenheit unſeres Feſtes gebräuchlichen Lektion aus Auguſtinus werden die unſchuldigen Kindlein als die erſten auskeimenden Knospen der im Winter des Heidenthums lebendig werdenden Kirche gefeiert (primae erumpentes ecclesiae gemmae;) der erſte Nachtfroſt der Verfolgung tödtete ſie.

Eine Feier der Beſchneidung und Namengebung Jeſu acht Tage nach dem Geburtsfeſt (1. Januar) iſt ſeit dem ſiebenten Jahrhunderte nachweisbar.

Digitized by Google

Den Beschluß des kirchlichen Weihnachtscyclus machte das Epiphanienfest (6. Januar), welches zwar aufgehört hatte Geburtstagsfest Christi zu sein, aber fortfuhr die Erinnerung an die drei Weisen aus dem Morgenlande, das Wunder der Hochzeit zu Kana und die Taufe Christi in sich zu vereinigen. (Vgl. o. S. 78 fgg.) In der griechischen Kirche hielt man vornehmlich die Bedeutung der Epiphanien als des Tauftages Christi fest. Da wurde zuerst in der Nacht, in späterer Zeit am Vorabend vom Priester unter dem strahlenden Glanze vieler bemalter Lichter heiliges Wasser geschöpft. In den Offizien, die dabei zur Anwendung kommen, bildet die Prophetenstelle Jes. 12, 3 den Mittelpunkt: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heils." Christus hatte durch seine Taufe das Wasser geheiligt, symbolisch schöpfte man an seinem Tauftage den heiligen Geist. Die alte Kirche, welche nur an gewissen hohen Festtagen eine Taufe gestattete, hielt deshalb auch das Epiphanienfest als besonders gesegnete Taufzeit hoch in Ehren. Durch Uebertragung ward in den Zeiten der Völkerwanderung vorzüglich in England und Frankreich die Taufe zu Weihnachten beliebt, während noch im Jahre 398 der Papst die Spanier tadelte, daß sie dieses Fest wie Epiphania zur Taufzeit gewählt hätten.

Das Epiphanienfest schloß nicht allein den Cyklus der Weihnachtszeit in engerem Sinne ab, sondern bildete auch den Schlußstein der engeren zwölftägigen Freudenzeit, (Dodecaêmerón) welche mit dem Weihnachts-

Digitized by Google

tage begann. Schon im 4. Jahrhundert begegnen uns dieſe kirchlichen Zwölften bei Ephraim, dem Syrer, als eine ſtehende Einrichtung; die Synode zu Tours im Jahre 567 beſtätigte ſie. Während dieſer zwölf Tage durfte in der griechiſchen und lateiniſchen Kirche nicht gefaſtet werden. Noch iſt die Unterſuchung darüber nicht abgeſchloſſen, in welchem Verhältniß dieſe chriſtlichen Zwölften zu den Twelf nights des Heidenthums ſtehn, von denen S. 73 die Rede war.

Innerhalb des auf dieſe Weiſe abgeſchloſſenen weihnachtlichen Feſtcyclus traten außer den angeführten Feſttagen noch die Gedenktage einiger Heiligen bedeutſam hervor, deren Erinnerung während der Adventswochen begangen wurde, ohne von Anfang an in organiſchem Zuſammenhang mit denſelben zu ſtehen. Als ſolche ſind zu nennen die Tage des h. Andreas 30. November, des h. Nicolaus 6. December und des h. Thomas 21. December.

Der Apoſtel Andreas (Joh. 1, 40—44) galt für den älteren Bruder des Petrus und überhaupt für den zuerſtberufenen Jünger Chriſti (*πρωτόκλητος*). Es iſt daher kein Wunder, daß er zu den Lieblingsheiligen des Mittelalters gezählt wurde und im Kultus wie in der Legende eine enge Gemeinſchaft mit der Mutter und erſten Jüngerin des Herrn, der Maria einging, weshalb ihn die Jungfrauen in der Vigilie ſeines Tages als Eheprokurator anriefen.

St. Nicolaus ſoll Biſchof von Myra in Lycien ge-

Digitized by Google

weſen ſein und beim großen Concile von Nicäa 325 mitgewirkt haben; über ſein Leben ſteht aber ſo gut wie gar nichts geſchichtlich feſt und alle Nachrichten darüber verlieren ſich in mythiſches Dunkel. Um ſo reicher wucherte die Legende, welche ihm zahlloſe Wunder und milde Thaten erbarmender Liebe zuſchrieb. Er ſoll Stürme beſchwichtigt, Getreide vermehrt haben. Gefangene Soldaten befreite er, drei blutjunge Mädchen von zarter Schönheit, welche ihr Vater in einer Hungersnoth der Schande preisgeben wollte, erlöſte er, indem er jeder in verſchwiegener Nacht einen Beutel voll Gold durchs Fenſter hineinreichte. Die chriſtliche Kunſt wandelte dieſe Gabe ſinnig in 3 goldene Aepfel, in die Aepfel vom Baume des Lebens, weil der Heilige den Jungfrauen das Leben der Seele rettete. Ein andermal erfuhr er durch ein Geſicht, daß ein Wirth zwei junge Knaben aus Habſucht ermordet und ihre Glieder in einer Tonne mit geſalzenem Schweinefleiſch verſteckt habe. Er eilte hinzu, brachte den Wirth durch Vorſtellung und ſeelſorgeriſche Zurede zur Reue und Buße, und ſiehe, auf das Gebet des Heiligen fügten ſich die zerſtückelten Körper der Knaben wieder zuſammen und gewannen Leben. Der Biſchof ſegnete ſie und ermahnte ſie, Gott für ihre Rettung durch ein frommes Leben zu danken. War es anders möglich, als daß ſolche den Charakter des Heiligen im Lichte reinſter Menſchlichkeit darſtellende Erzählungen ihn zu einem Lieblinge des Volkes machten; zumal aber ſeinen Ruf als Freund und Beſchützer der Kinder weit ver-

Digitized by Google

breiteten? Und ist es wunderbar, daß in einer Festzeit, welche die Erweisungen der höchsten Liebe durch ein vom Himmel herabgestiegenes Kind feierte, die Erinnerung an die erbarmende Bruderliebe und die Kinderfreundlichkeit des alten Bischofes von Myra in ein helles Licht trat und dem Tage desselben eine hervorragende Stellung in der populären Festfeier zu Theil wurde?

Auf den 21. December fiel der Gedenktag des Apostels Thomas, dem die Sage die Mission in Indien und Persien zuschreibt, wo er auch die h. drei Könige getauft haben soll.

Alle diese Festtage fielen in den Bereich der weihnachtlichen Feierzeit, welche mit dem ersten Advent begann und mit dem Epiphaniasfest endigte. Seine volle Bedeutung erhielt dieser Festcyclus jedoch erst als er folgerichtig den Beginn des kirchlichen Jahres bezeichnete. Die Nestorianer waren unter allen Christen die ersten, welche die Sitte unter sich aufkommen ließen, das Kirchenjahr mit dem ersten Adventsonntage zu eröffnen. Es vergingen Jahrhunderte, ehe diese Sitte in der ganzen Kirche zum Durchbruch kam. Während viele ältere Kirchenlehrer nach jüdischer Weise den Ostermonat als Anfangsmonat des kirchlichen Jahres festhielten, datirte man in Deutschland, Italien und anderen Ländern den Jahresanfang vom Christfeste (a nativitate); in Florenz und Pisa sogar noch bis 1749 vom 25. März (Weltschöpfungstag; Verkündigung oder Empfängniß Mariä.)

Das Kirchenjahr sollte im Kultus den Entwickelungs-

Digitized by Google

gang des Gottesreiches in seinen grundwesentlichen Momenten darstellen, damit derselbe von der Gemeinde als Heilsprozeß der Menschheit und der Einzelnen jedes Jahr aufs neue betrachtend angeschaut und innerlich erlebt und erfahren würde. Denn die Zeit sei die Form, in welcher das Ewige, das Göttliche zu seiner Offenbarung in der Endlichkeit komme. Diese Idee setzte den ersten Sonntag des Advents als naturgemäßen Anfangspunkt des Kirchenjahres mit Nothwendigkeit voraus, und erst als dieser Termin zur allgemeineren Anerkennung gelangt war, kam jenes zu seiner vollen organischen Gliederung, zugleich aber die weihnachtliche Festzeit zu ihrer vollen Bedeutung im Kultus der Kirche.

Ebenso wenig fixirt wie der kirchliche Kalender war im Mittelalter der weltliche. Oft standen sich für das kirchliche, legale und historische Jahr drei verschiedene Anfangszeiten gegenüber. So kamen in Holland Weihnacht, Mariä Verkündigung, Charfreitag und Ostertag als Neujahrstage zu gleicher Zeit vor, und die Notare mußten angeben, ob sie das Jahr nach dem Styl des Hofes oder von vor Ostern oder more gallicano datirten.

Der erste Januar, als der im siebenten Jahrhundert Roms fixirte Tag des Amtsantrittes der Consule, war in der römischen Welt der Anfang des bürgerlichen Jahres geworden. Von den Päpsten wurde jedoch die Feier des neuen Jahres am 1. Januar als heidnischer Brauch lebhaft bekämpft, und Papst Zacharias untersagte sie den Deutschen 742 in einem Schreiben an Bonifacius. Aber

Digitized by Google

ſchon im neunten Jahrhundert finden wir den erſten Januar wieder als Neujahrstag in Anwendung gebracht, und von da an breitet ſich ſeine Herrſchaft immer unbeſtrittener aus. So trat denn in den Weihnachtscyclus acht Tage nach dem Chriſtfeſt noch das bürgerliche Neujahrsfeſt, welches kirchlich zugleich als Feſt der Beſchneidung des Heilandes begangen wurde, mitten hinein. Sein Vorabend fiel mit dem Gedächtnißtage des Papſtes Sylveſter zuſammen.

Mit inniger und lebendiger Theilnahme ergriff das Volk die beſeligenden Kunden, welche die Kirche während einer ſo langen Reihe feſtlicher Tage ihm wieder und wieder einzuprägen und durch lebendig plaſtiſche Vergegenwärtigung im Kultus wirkſam zu machen nicht müde wurde. Ein Felſenherz hätte haben müſſen, wer ſich des Zaubers jener über Alles lieblichen und erhabenen Erzählungen erwehren wollte, welche ſchon dreißig Jahre nach des Heilandes Tode über ſeine Geburt im niederen Stalle zu Bethlehem unter den Chriſten von Mund zu Mund gingen, und in die Evangelien des Lucas und Mathäus Eingang fanden. Was auch die Heilsbotſchaft der Kirche den Seelen Tröſtendes und Erhebendes bot, ſo tief und ergreifend wirkte Nichts auf die Gemüther auch der ſchlichteſten Menſchen, wie die Vorſtellung, daß der König der Welt, Gott ſelbſt, ſeiner Hoheit ſich entäußernd, als hilfloſes Kind zwiſchen Thieren in der Krippe lag; daß armen Hirten der Himmel ſich öffnete und Engel die frohe Mähre verkündigten: Ehre ſei Gott in

Digitized by Google

der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen", und daß die drei Weisen vom Lande des Morgens her kamen und den Herrscher der Herrscher in Kindesgestalt mit ihren frommen Geschenken ehrten. Mit Innigkeit eigneten die treuen gläubigen Herzen diese Kunden sich an; im Geiste sah ein Jeder während der heiligen Festzeit die erhebendsten und herrlichsten aller Begebenheiten sich wiederholen, ja es war, als stiege die wunderbare Geschichte Jahr um Jahr aus dem Dunkel der Vergangenheit in die leibhafte Wirklichkeit wieder herauf, und wie konnte es anders sein, als daß das, des Sinnlich-Greifbaren bedürftige Volk nun auch in seiner wunderbar erregten Stimmung mit körperlichen Augen schauen wollte und schaute, was nur in geistigem oder symbolischem Sinne Wahrheit hat. So geschah es, daß aus Chor und Hallen der Kirche heraus Festspiele und Festsitten dramatischer Art auf den Markt der Dörfer und Städte, ja bis in die stille Hütte des Landmanns schritten, bei denen die Theilnehmer, so lange nicht die Gewohnheit dieses Gefühl abstumpfte, mit heiliger Scheu und religiöser Begeisterung mitwirkten, wie wenn die Herabrückung des Ewigen in menschliche Nähe und die Darstellung der göttlichen Begebenheiten die Menschen unmittelbarer des himmlischen Segens und der höchsten Gnadenwirkungen vergewissere. Und wiederum erzeugte sich eine Fülle von christlichem Aberglauben, indem die reinsten und höchsten Ideen zu sehr in das Concrete und Sinnliche herabgezogen wurden und häufig eine Vergrö-

Digitized by Google

berung erfuhren, welche ihren urſprünglichen Gedankeninhalt kaum mehr erkennen ließ. So füllte ſich der Rahmen des kirchlichen Feſtcyclus mit eigenthümlichem Brauch und Glauben, welche nun wieder für ſich mit Kraft ererbter Sitte die Bruſt der Menſchen unentrinnbar umſpannen.

Gott ſelbſt, der Unendliche, aus grenzenloſer Liebe erniedrigt, im engen Raum des Krippleins auf Stroh gebettet, die demuthvolle Mutter daneben im Glanze jungfräulicher Unſchuld, dieſes Bild war zu erhebend, dieſer Gedanke zu unausſprechlich beſeligend, als daß nicht ſchon frühe die ganze Gluth der Andacht ſich demſelben hätte zuwenden ſollen. Anmuthig ſtellt die Legende die Wirkung inniger Verſenkung in dieſes Bild in der Geſchichte der Maria von Caſtello dar. Mit brünſtiger Hingebung hatte die fromme Frau jedesmal in der Chriſtnacht ſich die geheimnißvolle Geburt des Erlöſers vergegenwärtigt. Da ſtarb ſie, und ſiehe, in ihrem Herzen fand ſich eine Perle, in welcher das Bild des Jeſuskindleins abgedrückt war, wie es im Stall in der Krippe lag und in Andacht verloren, die holdſelige Mutter daneben kniete. Bei der heiligen Katharina von Bologna ſteigerte ſich die innere Vorſtellung des Myſteriums bis zum leiblichen Schauen. Denn in der Weihnachtsnacht gewahrte ſie plötzlich die Krippe mit dem Kindlein vor ſich ſtehen, und Maria trat herzu, hob es auf und reichte es ihr. Gemeinhin ſchaute nur der Geweihte ſolches Wunder mit geiſtlichen Augen. Bernhardin von Reate war in die Winterkälte

Digitized by Google

hinausgegangen, um die Nacht von Bethlehem nachempfindend zu feiern; verzückt sah er die göttliche Mutter mit dem Kinde erscheinen; aber die Vorübergehenden hörten nur, wie er die Worte rief: „O nur ein wenig noch, ein wenig, Herr, verweile!“ Aber mitunter ergreift die Glut der Begeisterung eine ganze Menge; gemeinsam von erhöhter Seelenstimmung hingerissen, theilen alle das Gesicht, an dem kindlicher Wunderglaube keinen Zweifel aufkommen läßt. Der h. Franciscus von Assisi ließ drei Jahre vor seinem Tode 1221 mit päpstlicher Erlaubniß eine herrliche Krippe aufrichten, von Ochs und Esel umgeben. Das Volk strömt herbei und sieht plötzlich das Dunkel der Nacht von tausendfachem Lichtstrahl verscheucht, Gesang ertönt, Messe wird gehalten, das Evangelium verlesen und mit Thränen der Rührung im Auge predigt Franziskus das Kind von Bethlehem. Da wird es allen wunderbar ums Herz und bald schaut einer und dann wieder einer, und nun alle die Krippe von Leben erfüllt, Franziskus scheint ihnen ein wundervolles Kind auf den Armen zu umschlingen und sanft aus dem Schlaf zu wecken.

Schon vor Franz von Assisi war die Ausstellung von Krippen in den Gotteshäusern in Gebrauch gewesen. In der Kirche Mariae de praesepio zu Bethlehem hatte die fromme Kaiserin Helena (nach Anderen Placidia, die Gemahlin Theodosius des Jüngeren) mitten in der Höhle, welche für die Geburtsstätte Christi ausgegeben wird, eine Krippe aus weißem Marmor errichten lassen. An

Digitized by Google

andern Orten stellte man wenigstens zur Weihnacht goldene und silberne Krippen in den Kirchen hin. Das Wunder, welches den Andächtigen bei der Krippe des h. Franciscus begegnete, mag zur Verbreitung dieser Sitte nicht wenig beigetragen haben; mit der Zeit stand wohl überall in Frankreich, Italien, Deutschland in der Christnacht hinter dem Altar eine bald mehr, bald weniger kostbare Krippe oder Wiege mit dem Bilde des göttlichen Kindes.

Zwei Personen, Joseph und Maria darstellend, saßen mitunter daneben. Maria fordert Joseph auf, ihr Kind zu wiegen und dieser erklärt sich bereit dazu, indeß der Chor ein frommes Weihnachtslied anstimmt. Der Drang nach Verehrung des neugeborenen Heilandes war so groß, daß das Volk sich nicht wehren ließ der lieben Maria wiegen zu helfen und im fröhlichen Tanze jubelnd um die Wiege herum zu springen. Noch vor dreißig Jahren wurde um zwölf Uhr auf dem Thurme der Hauptkirche zu Tübingen in einer kleinen mit Lichtern umstellten Wiege eine Puppe, das Bild des Jesuskindes, gewiegt, während Musik den Choral „Ehre sei Gott in der Höhe!" bließ. Das unten zusehende Volk sang darauf ein weltliches Wiegenlied. Und so innig hing das Volksgemüth an diesen lieblichen Bräuchen, daß es den Verlust durch reformatorische Ordnung des Gottesdienstes auf das schmerzlichste empfand. Im Kloster zu Preetz hatten die Nonnen jede Weihnacht das Kindlein gewiegt. In der Reformationszeit wollte man die fromme Uebung

Digitized by Google

abſchaffen; da hört — ſo ſagt man — ein Fräulein Nachts zur beſtimmten Zeit die Orgel dennoch ertönen; ſie ſteht auf, und geht mit ihrer Jungfer in die Kirche, und tritt in ihren Stuhl. Da kommt ihr alles ſo wunderbar vor, und kaum hat ſie ſich hingeſetzt, ſo ſteht eine weißgekleidete Kloſterfrau vor ihr und ſagt, ſie ſolle hingehen und die Andern erinnern, Weihnachtsabend zu halten; geſchehe das nicht, ſo würden ſie (die Todten) ihn halten. Das Fräulein folgte dem Befehl; als aber die andern in die Kirche gingen, konnte ſie nicht mehr mit, ſie ſtarb in dreien Tagen.

Eine eigene Gattung von kirchlichen Wiegenliedern entſtand, welche auch in den erſten Zeiten der Reformationskirche noch Nachahmung fanden. Wie herzgewinnend klingen in kindlicher Einfalt die Worte eines ſolchen Geſanges aus katholiſcher Epoche:

Suſaninne! Gottes Minne,
Schweige nun und ruh!
Wenn du willt, ſo wolln wir deinen Willen thun!
Hochgelobter edler Fürſt, ſchweige nun und wein' auch nicht!
Thuſt du das, ſo wiſſen wir, daß uns wohl geſchicht.

Worauf Luther in ſeinem ſchönen „Kinderlied auf die Weihnachten vom Kindlein Jeſu“: „Vom Himmel hoch da komm' ich her“ anſpielt:

Davon ich immer fröhlich ſei
Zu ſpringen, ſingen immer frei
Das rechte Suſaninne ſchon (ſchön)
Mit Herzensluſt den ſüßen Ton.

Digitized by Google

Jene Krippen oder Wiegen in den Kirchen erweiterten sich bisweilen zu vollständigen Darstellungen des Stalles oder der Grotte zu Bethlehem. Im Morgenlande wurde stets eine Grotte dargestellt, wo zu beiden Seiten Maria und Joseph knieen, Hirten und Thiere nicht fehlen. Im Abendlande sah man häufig palastähnliche Ställe mit alabasternen Wänden und Triumpfbogen als Eingang. Zu Reichenberg in Böhmen waren ehedem von Weihnachten bis Lichtmeß vor dem Hochaltare der Kirchen „Krippl", wo hinten Engel und die heiligen drei Könige mit ihrem zahlreichen Gefolge vor der Mutter Gottes und dem Kinde zusammengruppirt waren. Noch jetzt trägt die kirchliche Gemeinde in vielen Orten Tyrols zur Unterhaltung dieser Krippen bei, selbst Legate wurden dafür vermacht. Der berühmte Wallfahrtsort Axams hatte an der seinigen die Gegend von Bethlehem wahrheitsgetreu nachbilden lassen.

Aus den Gotteshäusern wanderten die Krippen in die Paläste der Reichen und in die Hütten der Armen. Der Bürger Moser in Botzen ließ sich die kostbare Krippe seines Hauses 10,000 Gulden kosten. Ansprechend beschreibt Reinsberg-Düringsfeld, wie im Beginn der Adventszeit die einzelnen Gegenstände der Krippe zusammengesucht, die Figuren aus den Dachkammern herabgeholt, die schadhaften Stücke ausgebessert, die verblaßten neu bemalt und die fehlenden geschnitzelt werden. Man geht in den Wald, um Moos zu sammeln und Tannenzwiege und Stechpalmen, in Südtyrol großbeerige dunkle Epheu-

Digitized by Google

ranken zu holen. Hiermit ſchmückt man die Krippe, welche am Chriſtabend nach dem Abendeſſen aufgemacht wird. Da ruhet in dunkler Grotte das Kind, die Gottesmutter knieet an ſeiner Seite, während Joſeph am Eingange ſteht, und Hirten, meiſt in Tyroler Tracht vor der Höhle oder auf der Mooswieſe knieen, auf welcher Lämmchen graſen und goldgeflügelte Engel mit den Hirten ſprechen. Ein Hirte reibt ſich ſoeben den Schlaf aus den Augen und im Vordergrunde befindet ſich ein Brunnen, aus welchem eine Kuh ſäuft. Auf den Bergen, die ſich über der Höle erheben, liegen Häuſer und Burgen, weiden Heerden von Hirten gehütet, und ſchweifen Jäger mit Stutzen, um Haſen und Gemſen zu ſchießen. Karrenzieher fahren vom Berg herab, ein Fleiſcher führt ein Kalb daher, eine Bäuerin bringt Eier und Butter, während ein Förſter mit einem Haſen niederſteigt, um ihn dem Kindlein zu beſcheeren. Vor einem Bauernhauſe wird Holz gehackt, in der Nähe ſteht am Eingang einer Höhle eine Kapelle, vor der ein Waldbruder kniet, während ein anderer Eremit einen ſteilen Berg herabkommt; Knappen arbeiten und ziehen ſchwerbeladne Karren aus den Schachten, aus einer Höhle tritt ein Bär, und ein zerlumpter Bettler hält dem Beſchauer einen Hut hin. So bleibt die Krippe bis zum Sylveſterabende ſtehn, wo dann die Beſchneidung hinzukommt, der am 5. Januar die heiligen drei Könige folgen. Dieſe füllen mit ihrem glänzenden Gefolge von Edelknaben, Reitern, Pferden, Kameelen und Elephanten den Platz vor der Krippe und

Digitized by Google

sind des Pompes wegen die Lieblingsdarstellungen des Volkes. Bei größeren Krippen kommt auch noch die Hochzeit zu Kana (deren Gedenkfest am Epiphaniasfest mitgefeiert wird) hinzu.

Auch in Polen führt ein verkleideter Schuljunge ein Kripplein herum und singt bei Vorzeigung desselben Lieder, von denen das nachstehende eine Probe geben mag:

In Hofes Mitte steht ein Ahornbaum,
Hei Lalujah!
Auf dem Ahorn goldner Blütenflaum,
Hei Lalujah!
Paradiesvögel kommen hingeflogen,
Abbeutelnd goldnen Blütenflaum.
Ein schmuckes Mägdlein eilt herbei,
Aufbindend ihre weiße Schürze,
Und sammelt den goldnen Blütenflaum,
Und sprang damit zum Goldschmiedlein.
„Goldschmiedlein, Goldarbeiterlein,
Gieß mir daraus einen goldnen Becher!"
Und wer wird dir den Becher füllen?
„Herr Jesus selbst mit seinen Engeln,
Maria selbst mit ihren Jungfraun,
Schmuck Mägdelein mit seinen Rittern!"
Hei Lalujah!

Aus dem sächsischen Erzgebirge berichtet G. Mosen: Man muß nur die Freude und Andacht sehen, mit der nicht nur die Kinder sondern auch die Erwachsenen die

Digitized by Google

Krippen, d. h. die aus Holz geschnitzten Darstellungen der Geburtsgeschichte Christi betrachten. Da sieht man auf einem Berge die Stadt Bethlehem. Vorn ist ein Stall mit offenen Wänden, in dem man neben Ochslein und Eselein das Christkind in der Krippe und Maria und Joseph sieht. Auf der andern Seite hüten die Hirten ihre Schafe, über ihnen schweben Engel, welche die heilige Geburt verkündigen. Im Hintergrunde kommen auf einem Bergpfade die drei Weisen aus dem Morgenlande auf Rossen und Kameelen, von Dienern begleitet, heran und ziehen dem Sterne nach, der über dem Stalle strahlt. Das ganze Bildwerk hat oft einen bedeutenden Umfang, und wenn es in der Weihnachtszeit in den Familien, die eines solchen Besitzes sich rühmen, aufgebaut, jede Figur an ihren Platz gestellt und das Ganze durch ringsum angebrachte Lichter erleuchtet ist, so wird das Zimmer von Beschauern nicht leer, ja es kann oft kaum die Menge fassen, und wenn man einen Knaben des Gebirges fragen würde, was ihm am Weihnachten das Liebste sei, seine Geschenke oder die Anschauung der strahlenden Krippen, er würde wohl meist das Letztere nennen. Bei armen Leuten sind ja die Geschenke oft außerordentlich gering, aber auch der Knabe, der, wenn es hoch kommt, ein Schreibheft und einige Aepfel zu erwarten hat, bebt mit Wonneschauern dem Weihnachtsfeste entgegen und ruft mit Entzücken: Ei, Weihnachten ist doch das schönste Fest! Der Hauptgrund einer solchen Weihnachtsfreude ist eben der, daß die wunderbar schöne Geschichte von

Digitized by Google

der Geburt Christi durch Alles was der Knabe sieht und hört, durch den Lichtglanz, namentlich auch durch jene bildlichen Darstellungen in dem jungen Herzen so gar lebendig wird; mit einem Worte, es ist die Macht der sinnlichen Anschauung über das Gemüth des Menschen, es ist die durch die sinnliche Anschauung hervorgebrachte Erregung der Einbildungskraft, was dem Weihnachtsfeste seinen Zauber giebt."

So unzertrennlich gehörten die Thiere im niederen Stalle in den Zusammenhang der Weihnachtsgeschichte hinein, daß das Volk in Darstellung derselben sie nicht vermissen mochte. Jedes Christfest wiederholte sich das Wunder der göttlichsten Nacht, und Roß und Rind wähnte man dann mit menschlicher Sprache begabt, um kniend und anbetend den neugebornen Heiland zu preisen. Man konnte es sich nicht anders denken, als daß selbst die unvernünftige Kreatur staunend theilgenommen habe an dem Wunder aller Wunder und dabei wenigstens auf Augenblicke vorweggenommen die Erlösung, welche als letztes Ziel der Entwickelung des Gottesreiches überall den gebundenen Geist frei machen, auch das Seufzen des Thieres erhören, und es aus dem Zustande der Verwünschung durch die Sünde zu Vernunft und Sprachfähigkeit führen werde. War doch sichtbar schon einmal das Wunder geschehen? Las man nicht in den Schriften des alten Testamentes, daß der Eselin des Bileam die Zunge gelöst worden sei, als die Prophetie von dem Sterne aus Jacob (den man auf Christus deutete) ergehen sollte?

Digitized by Google

Wie viel höher ſtand die Erfüllung, als die Weiſſagung? Was bei dieſer geſchehen, durfte bei jener nicht ausgeblieben ſein und ausbleiben. Sinnvoll in dem Gedanken, wenn auch plump in der Ausführung, war die Feier „der Bethlehems“ an einigen flandriſchen Orten. Da trat in der Kirche ein junger Mann auf als Engel mit Flügel am Rücken. Er verneigte ſich vor einer Jungfrau, die als Maria gekleidet war und grüßte ſie mit dem „Ave Maria!“ (Gegrüßet ſeiſt du u. ſ. w. Luc. 1, 28). Sie antwortete „Fiat“ (geſchehe mir, wie du geſagt haſt. Luc. 1, 38). Jetzt zeigte ſich ein Knabe, in die Maske eines Hahnes von Pappe gehüllt und verkündete krähend den anbrechenden Morgen des Heiles, indem er die Stimme des prophetiſchen Vogels nachahmend rief: „Puer natus est nobis“ (ein Kind iſt uns geboren Jeſ. 9, 6.) Ein großer Stier brüllte „ubi?“ (wo) und die Schafe riefen blökend die Antwort „Bethlehem“. Ein Eſel ſchrie aufmunternd „hihanus! hihanus!“ (d. i. eamus, laßt uns dorthin gehn!) und dann ſetzte ſich eine große Proceſſion, von den Thieren begleitet, in Bewegung, wahrſcheinlich der Krippe und dem figurenreichen Bilde von Bethlehem zu. Die mächtig erregte und derbe Freude des Haufens, welche überall das Bedürfniß hat, das Uebermaß des Erhabenen durch einen Fall i'ns Komiſche auszugleichen, verlangte und erreichte, daß ein Narr mit Kappe und Schelle dem Zuge folgte, ohne daß dadurch die Beſchauenden in ihrer Andacht ſich verletzt fühlten. Nach und nach, als die Gedanken verblaßten, welche dem Aufzuge

Digitized by Google

das Leben gegeben hatten, mußte derselbe freilich umschlagen, und für die Enkel konnte zur Frivolität werden, was den Vätern ernste und hohe Ideen in symbolischer Hülle an's Herz gelegt hatte.

Diese Procession leitet uns hinüber zu den Darstellungen des Vorgangs auf dem Felde zu Bethlehem.

So wenig wie die Krippe durften die Hirten bei der Feier der heiligen Nacht fehlen. In der Kirche zu Rouen wurde die Anbetung der Hirten nach dem Tedeum des Weihnachtstages in folgender Weise vergegenwärtigt. Auf der Krippe hinter dem Altare stand ein Bild der heiligen Jungfrau. Ein Knabe verkündete als Engel von einer Erhöhung auf dem Chore die Geburt Christi. Durch die große Thür des Chors traten nun die Hirten ein und gingen mit dem Gesange „Friede auf Erden" (Pax in terris) auf die Krippe zu, begrüßten die Jungfrau und beteten das Kind an. Vor dem Altare sang der Priester eine Messe, dann wendete er sich zu den Hirten und fragte: „Wen saht ihr Hirten?" (Quem vidistis pastores.) Die Hirten antworteten: „Wir sahen das Kind" (natum vidimus). Aehnliche Ceremonien waren in anderen Kirchen Gebrauch. So wird z. B. in der Cajetanerkirche in Prag die Mitternachtsmesse der Weihnacht noch jetzt besonders feierlich begangen. Kaum hat die Glocke angeschlagen, so tritt der Wächter in die Kirche, um mit seinem Kuhhorn die zwölfte Stunde zu verkünden. Sobald er ausgeblasen, stimmen die Hirten auf ihren Hörnern oder langen Pfeifen aus Birkenrinde an der Krippe ein

Digitized by Google

frommes Weihnachtslied zu Ehren der Geburt Christi an, welches nicht nur vom Dudelsack, sondern von allen möglichen Vögelstimmen, dem Kukuk, der Taube, Turteltaube und Wachtel begleitet wird. Ueber das ganze Abendland waren derartige Feiern verbreitet. Augenzeugen sind ganz ergriffen von dem Eindruck, welchen in Italien der Gesang der Hirten vor den Madonnenbildern macht. Um die Weihnachtszeit füllt sich Rom mit ländlichen Gestalten. Die in der ewigen Stadt ansässigen Hirten, welche den Künstlern als Modell dienen, erhalten dann bedeutende Zuzüge aus dem Neapolitanischen. In ihrer höchst malerischen Tracht ziehen sie, Männer und Knaben, zu Zweien und Dreien mit Schalmei und Dudelsack von einer Kapelle zur andern. Noch graut der Tag kaum, da erheben sie vor dem Marienbilde ihr Lied und wandern dann den Tag über weiter, bis es Nacht wird. Diejenigen, welchen die Erhaltung eines verehrten Madonnenbildes obliegt, pflegen für die heilige Nacht selbst eine Gesellschaft zu dingen, die mit ihrem pastoralen Gesange das Mysterium des Festes feiern muß. Schon ihr Aeußeres, noch mehr aber der Ton ihres einfachen Liedes ruft lebendig das Bild jener Hirten zu Bethlehem vor die Seele der Zuschauer. Hier vernimmt man die rührenden Weisen echter Volkslieder, die als solche unübersetzbar, aber selbst in umschreibender Nachbildung noch schön sind, wie das nachstehende:

Digitized by Google

O Jungfrau, Du, o Du St. Annas Tochter,
Die Du im Schoße trugst den guten Jesu,
Die Du im Schoße trugst den guten Jesu!

Und Du, geboren unter niedrer Hütte,
Wo fressend standen Ochs und Eselinne!

Die Engel riefen: „kommt ihr Heilgen, kommt!
Geboren ward im Stall das Jesuskindlein."

St. Anastasia, mit ihr St. Joseph
Befanden sich bei der Geburt Mariä.

Kommt alle, kommt, so viele ihr der Hirten,
Kommt zu besuchen dorten unsern Herren.

Die Nacht der himmlischen Geburt ist heilig
Dem Vater, Sohne und dem heilgen Geiste.

Und dies Gebet, es ist, das wir gesungen,
Ein Opfer, dargebracht dem Kindlein Jesu.

Durch die Erscheinung der Engel war der Stand der Hirten hochgeehrt; was dem Könige Herodes und den Weisen seines Hofes verborgen blieb, hatte Gott den Armen und Niedrigen offenbart. Darum nahmen die Hirten als Corporation einen besonderen Antheil an dem Feste. Bei Errleben in Sachsen traten die Gemeindehirten der eingepfarrten Dörfer zusammen und bliesen zuerst in der Vorhalle der Kirche unter dem Thurme, dann vor der Pfarre und an anderen Stellen je neun mal, d. h. drei mal drei. In Wippra gingen sie gemeinschaftlich am h. Christtage zum Abendmahl.

Digitized by Google

Mit der kirchlichen Darstellung begnügte die Andacht des Volkes sich nicht; es wollte auch außerhalb derselben seiner Freude Ausdruck geben. In Böhmen ziehen am Weihnachtsabend liedersingende Knaben als Hirten verkleidet von Haus zu Haus. Sie tragen ein kleines Krippelein, welches ein Bursche begleitet, dessen gekröntes Haupt und weißes Hemd Christus anzeigen soll. Und wenn dann später während der Abendmahlzeit der Ortshirte auf seinem Horne blasend und mit der Peitsche knallend durch das Dorf wandert, und die Verse singt:

Zur Krippe, zur Krippe eilet ihr Hirten,
Dort werdet ihr finden ein wunderlieblich Kind
Im Städtchen zu Bethlehem; eilt nur geschwind;
Ihr werdet dort finden ein wunderlieblich Kind;

dann hört das fröhliche Lachen der Unterhaltung auf; fromm schlägt Alt und Jung das Kreuz, und alle rufen freudig: „Christus ist geboren, wir freuen uns", wobei die Kinder nach Herzenslust jubeln. An mehr als einem Orte kehrt diese Sitte wieder; an anderen Orten bläst der Dorfhirt nicht mehr am Weihnachtsabend, wenn die Familie von der Christmette beim Mahle versammelt sitzt, vor den Fenstern seine Hirtenmelodien, wofür ihm dann ein Stück des Festtagsstriezels zu Theil wird, sondern am Neujahrsabend geht er von Thür zu Thür und läßt fröhlich sein Horn erschallen. In Danzigs Umgegend hat man dabei den Aberglauben, daß im Hause jemand sterben müsse, sobald sich sein Horn verstopfe und dumpfen Ton von sich gebe. Noch anderswo z. B. im Fürstenthum

Digitized by Google

Halberstadt erklang den kindlichen Herzen und Ohren der Gemeindeglieder schon während der Adventszeit die für sie liebliche Musik der Hirtenschalmeien. Vierzehn Tage vor Weihnachten thaten sich die Hirten der Schafe Kühe und Schweine zusammen und ließen jeden Abend in der Dämmerung an bestimmten Plätzen in den Dörfern und Städten vereint ihre Hörner dreimal vernehmen, wobei die Schäfer nach ihrer Weise auf den Fingern pfiffen. Dieses pastorale Concert — wie unmusikalisch es kunstgewohnten Ohren auch hätte erklingen müssen — rief den frommen Gemüthern aufs lebendigste die heilige Geschichte in Erinnerung und stimmte sie zu froher, seliger Erwartung. Die Kinder hüpften und tanzten vor Freuden und riefen „der heilige Christ kommt." Sie liefen hinter den Hirten zusammen und bestellten bei ihnen, was das Christkind mitbringen solle. Wie unkenntlich ist der Gedanke dieser löblichen Sitten in einigen schwäbischen Dörfern geworden! Da reihen sich die Knaben Kuhschellen, so viel sie deren bekommen können, auf eine Schnur oder einen Riemen und hängen diesen über die Brust. So laufen sie am Tage vor Weihnachten von Morgens früh bis Abends spät lärmend und schellend im Dorfe herum, einen Stecken in der Hand. Abends gesellen sich ihnen die Confirmirten zu, ohne Kuhglocken, aber mit langen Stangen, welche wahrscheinlich die Stelle von Hirtenstäben vertreten sollen. Vor dem Hause des Pfarrers wird die ganze Gesellschaft mit Aepfeln bewirthet.

Digitized by Google

Die Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande war neben der Krippe und den Hirten der beliebteste Gegenstand in den kirchlichen Darstellungen der Weihnachtszeit. Das Evangelium des Mathäus erzählt einfach, daß die Weisen aus dem Morgenlande kamen, das Kindlein fanden, vor ihm niederfielen und es anbeteten. Und sie thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Weihrauch, Gold und Myrrhen. Aus einigen messianischen Stellen des alten Testamentes*) schloß man, daß die Mager Könige gewesen seien und aus der Zahl der Geschenke entnahm man ihre Dreizahl. Nach und nach bildete sich durch den reichen Zuwachs apokrypher Zusätze eine vollständige und umfangreiche Legende heraus, welche Johannes von Hildesheim im 15. Jahrhundert aufzeichnete. Die heiligen drei Könige hießen Kaspar, Melchior und Balthasar; sie herrschten über die drei Indien. Der größte von Körperlänge unter ihnen, Kaspar von Tharsis war ein Mohr; Melchior, der kleinste, gebot in Nubien; Balthasar in Godolia. Längst hatten sie die Weissagung des midianitischen Priesters Bileam vernommen und beherzigt: „Es geht ein Stern auf von Jacob und ein Mensch wird ge-

*) Ps. 73, 10. Die Könige am Meer und in den Inseln werden Geschenke bringen; die Könige aus Reich Arabien und Saba werden Gaben zuführen. Alle Könige werden ihn anbeten und die Heiden werden ihm dienen. Jes. 60. Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. — Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, des Herrn Lob verkündigen.

Digitized by Google

boren von Israel, der über alle Heiden herrschen soll.“ Auf ihrem Berge Vaus errichteten sie eine Sternwarte und stellten bei derselben zwölf Astronomen an, welche nichts weiter zu thun hatten, als nach dem verheißenen Sterne auszuschauen. Als aber der Stern erschien, da leuchtete er so hell über alle Lande, daß die Sonne vor seinem Schein erblindete und ein jeder ihn ohne Fernrohr mit bloßen Augen sehen konnte; er trug in sich zugleich das Zeichen des Kreuzes und die Gestalt eines Kindleins. Die heiligen drei Könige konnten keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß dies der lange ersehnte Stern sei. Sie machten sich, ohne von einander zu wissen, mit großen Schätzen auf den Weg. Zwei Meilen von Jerusalem zwang ein starker Nebel die Karavanen zum Halten und als er sich wieder verzogen hatte, erblickten sie einander und zogen gemeinschaftlich weiter. Herodes erschrak heftig über die Zahl ihrer Reisigen; sie aber ließen sich nicht aufhalten, sondern eilten Bethlehem zu, wo sie am dreizehnten Tage ihrer Reise, am 6. Januar ankamen. Vor Sehnsucht hatten sie auf dem ganzen Wege keinen Schlaf und keine Speise genossen. Der Stern stand über der Hütte still, in welche sie nun eintraten, um dem Könige der Himmel die Kostbarkeiten zu überreichen, welche einst Salomon besessen hatte, und welche sie nun mitbrachten. Aber so unaussprechlich, klar und wonnig war der Glanz, der ihnen von der Krippe entgegen strahlte, daß sie ihrer kostbaren Geschenke vergaßen, und dem Kinde nur Kleinigkeiten gaben, wie sie ihnen zur Hand kamen.

Digitized by Google

Balthaſar opferte Weihrauch, Kaspar Myrrhen, Melchior einen goldenen Apfel und dreißig goldene Pfennige. Den Apfel hatte ſich einſt Alexander der Große als Symbol ſeiner Weltherrſchaft machen laſſen; in der Hand des Chriſtkindleins zerfiel er zu Aſche. Die dreißig Goldpfennige waren von Abrahams Vater geſchlagen; um ſie hatte Abraham ſeinen erſten Beſitz im heiligen Lande gekauft; um ſie ward ſpäter Joſeph verhandelt; aus Salomos Schätzen waren ſie in Melchiors Hände gelangt. Maria knüpfte alle dieſe Geſchenke in ein Tuch, verlor ſie aber auf der Wanderung durch die Wüſte. Hier fand ſie ein armer Hirte, der ſpäter von Chriſtus geheilt, ſeinen Schatz aus Dankbarkeit auf dem Altare des Tempels opferte. Die Prieſter verwandten den Weihrauch zum Räuchern, mit den 30 Goldpfennigen ward der Verräther Judas beſtochen und aus den Myrrhen der letzte bittere Trank für den Heiland bereitet. Nach Hauſe zurückgekehrt, erbauten die heiligen drei Könige auf dem Berge Vaus eine Kapelle, in der ſie das Bild ihres Leitſterns mit Kreuz und Kindlein aufſtellten. Hier nahmen ſie gemeinſam Wohnung und ergaben ſich einem gottſeligen Leben; der Apoſtel Thomas ward, nach Indien kommend, der erſte chriſtliche Prieſter an ihrem Kirchlein. Da erſchien ihnen zu einer Weihnacht der Stern wiederum, und wenige Tage nachher gingen ſie zur ewigen Ruhe ein. Die Kaiſerin Helena erwarb ihre Reliquien; von Konſtantinopel gelangten dieſelben nach dem „glücklichen

Digitized by Google

Köln", wo sie im Dom bis zum jüngsten Tage rasten und viele Wunder verrichtet haben.

Bei Bethlehem zeigt fromme Einfalt nicht nur den Ort, wo die Engel den Hirten erschienen — die Trümmer einer von der heiligen Helena erbauten Kirche schmücken ihn — sondern in der Höhle der Geburt auch einen Altar aus weißem Marmor, an dem die drei Mager angebetet haben sollen. Eine Viertelstunde vom Städtchen sieht man einen Brunnen. Die Legende erzählt, hier hätten die heiligen drei Könige den Stern zuerst wiedergesehen. Schon im sechsten Jahrhundert trug man sich mit Wundergeschichten über diese Oertlichkeit. Nachdem das wunderbare Gestirn seinen Dienst verrichtet, sei es in diesen Brunnen niedergesunken und dort dem Auge des Glaubens sichtbar. Wer reines Herzens und keuschen Sinnes voll mit verhülltem Haupte sich über die Mündung des Brunnens beuge, könne gewahren, wie der Stern von einer Mauer zur andern über den Spiegel des Wassers dahin ziehe. Dem Unwürdigen bleibe dieses Wunder verborgen.

Die Einwirkung der Legende machte sich schon frühe im Kultus bemerkbar. Als Beispiel möge hier der Ritus des Epiphaniasfestes in der Kathedrale zu Rouen eine ausführliche Erwähnung finden. Nach Absingung der Terz begann das Officium der heiligen drei Könige. In Kappen mit Kronen geschmückt schritten diese auf den Altar zu, von ihren Dienern begleitet, die in Tuniken und

Digitized by Google

Ueberwürfen reiche Geſchenke trugen. Der erſte König deutete, aus der Mitte kommend, mit ſeinem Stabe nach dem Sterne und ſprach: „In hehrſtem Glanze ſtrahlt der Stern“ (Stella fulgore nimio rutilat); der zweite fügte, von rechts her auftretend, hinzu: „Er kündet die Geburt des Weltenkönigs!“ (quae regum regem natum demonstrat). Der dritte trat von links her ein und ſchloß: „Prophetenmund verhieß ſein Kommen einſt!“ (quem venturum olim prophetiae signaverunt.) Vor dem Altare zuſammentreffend, küßten ſich die heiligen drei Könige und ſangen: „Kommt, laßt uns gehn, ihn ſuchen, ihm Weihrauch, Gold und Myrrhen, als Weihgeſchenke bieten.“ Hierauf ſtimmte der Kantor das Reſponſorium an „die Mager kommen“, und nun begann eine Proceſſion durch das Gotteshaus. Sobald dieſelbe in das Schiff der Kirche trat, ward ein Kronleuchter über dem Kreuzaltar angezündet, und die heiligen drei Könige ſangen:

Sieh da, der Stern, den wir im Oſten ſahen,
Er ſchreitet wieder leuchtend vor uns her.
Er kündet, daß geboren ward der Heiland,
Den Bileam geweiſſagt, da er ſprach:
Ein Stern aus Jacob wird erſtehn, aus Israel
Ein Menſch, der aller Heiden Fürſten bändigt;
Die ganze Erde wird ſein Eigenthum!

Zwei Prieſter, in Dalmatiken gehüllt, ſangen mit ſanfter Stimme: „Wer ſind die, welche von dem Stern

Digitized by Google

geleitet, uns Unerhörtes heut zu bringen kommen?“ Die Weisen antworteten: „Ihr schaut die Könige von Saba, von Tharsis und Arabien, wir bringen Gaben unserm Herrn und König, dem neugebornen Christ, den sterngeführt wir zu verehren kommen!“ Da schlugen die Beiden in den Dalmatiken den Vorhang vor der aufgestellten Krippe zurück und sagten: „Sieh da das Kindlein, das ihr sucht; eilt ihm zu dienen, denn es ist der Welt Erlösung.“ Die drei Könige fielen auf die Knie, begrüßten das Kind mit den Worten: „Heil Dir, o Fürst der Welten;“ dann nahm der erste von seinem Diener das Gold: „Empfange Gold, o König!“; der zweite opferte Weihrauch: „Nimm Weihrauch, der Du wahrer Gott bist!“; endlich bot der dritte Myrrhen dar als Vorbedeutung des Kreuzestodes. Inzwischen ging die versammelte Menge zum Opfer; das gesammelte Geld wurde den beiden Priestern in den Dalmatiken gegeben. Die drei Könige aber lagen im Gebet, und indem sie gleichsam wie aus dem Schlafe erwachten, sang ein Knabe in der Albe, den Kopf verhüllt, als Engel am Pulte stehend: „Erfüllt ist Alles, was geweissagt ward. Kehrt heim auf anderm Weg, auf daß ihr nicht so hohen Königs schuldge Tödter werdet.“ Jetzt erhoben sich die Könige, gingen durch das Seitenschiff aus der Kirche und kehrten durch die linke Thür in den Chor zurück, während der Kantor das Responsorium begann: Drei der Geschenke sind es u. s. w. Während der Messe leiteten die drei Könige den Chor, und es ward mit lautem Jubel das Kyrie

Digitized by Google

fons bonitatis (Herr, Quelle der Güte), Sanctus und Agnus gesungen.

In ganz ähnlicher Weise schritten anderswo drei in Seide gekleidete Chorknaben mit goldenen Kronen auf den Häuptern und goldenen Gefäßen in den Händen zur Hauptthüre in den Dom und näherten sich unter dem Gesange „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden u. s. w." dem Altar, wo sie, auf ihren Führer, einen von der Decke herabhangenden Stern, deutend, ihre Opfer „Gold, Weihrauch und Myrrhen" niedersetzten. Hierauf verkündete der Gesang eines jüngeren Knaben, der als himmlischer Bote hinter dem Altar versteckt gehalten wurde, die Geburt Christi in Bethlehem, und die drei Könige zogen, in diesen Lobgesang einstimmend, in die Sakristei ab.

Auch hier fühlte sich das Volk durch die kirchlichen Schaustellungen noch nicht völlig befriedigt; es wollte wieder und wieder die heilige Geschichte mit Augen sehen. An den traulichen Heerd, auf die Straßen mußte sie versetzt werden, selbst darstellen wollte man das Erhabenste, was je geschehen war. Wem unter uns wären nicht noch aus seiner Jugendzeit die Umzüge der Knaben in der Rolle der heiligen drei Könige in Erinnerung, eine Sitte, welche mannigfach ausgestaltet, kaum in irgend einer deutschen Landschaft gefehlt haben wird. Eine Schilderung, wie dieses Sternsingen ehedem in Thüringen statthatte, lehrt uns die Sitte noch in einiger Vollständigkeit kennen.

Digitized by Google

Drei junge Burſche legten weiße Hemden an, welche ein Gürtel von Goldpapier zuſammenhielt, ebenſo vergoldete Wehrgehänge mit hölzernen Säbeln und zackige Kronen nebſt langen ſteifen Zöpfen. Einer der Burſche ſchwärzte Geſicht und Hände, um den Mohrenkönig dar zuſtellen, und ſetzte ſeiner Krone einen bunt verzierten Turban unter. Zwei führten vergoldete Spieße, der dritte trug den ſogenannten Stern. Dieſer beſtand aus einer Stange, an welcher ein großer vergoldeter mit Erbſen gefüllter drehbarer Stern und ein Brett befeſtigt war. Auf dem Brette im Hintergrunde ein mit Gold und Buchsbaum reich verziertes Schloß, aus deſſen großem Fenſter Herodes, ein braunrothes fürchterliches Geſicht mit ſchwarzer Perrücke hinausgucken konnte; im Vordergrunde war an einer Seite der Stall mit Maria, dem Kindlein in der Krippe und den Ochſen und Eſelein, an der andern Seite eine Buchsbaumlaube, in welcher drei kleine Könige harrten, angebracht. Alle Figuren konnten mittelſt Schnüren von den Spießträgern etwas bewegt werden, und das Ganze erleuchteten mehrere Lichte.

So gerüſtet zogen die Burſchen von Thür zu Thür und ſangen, indem ſie den klappernden Stern drehten:

Alle:

Wir kommen daher ohn' allen Spott,
Einen ſchönen guten Abend, den geb' euch Gott,
Einen guten Abend und fröhliche Zeit,
Die uns der Herr Chriſtus mit Freuden bereit'!

Digitized by Google

Mohr:

Ich bin der Mohr aus Mohrenland,
Jetzt komm' ich aus Aegyptenland!

Alle:

Kaspar, Balzer, Melchior dar,
Wir treten zusammen auf einen Saal.
(Jetzt ließ man die kleinen drei Könige aus der Buchsbaumlaube vor das Schloß treten.)
Wir treten zusammen vor Herodes sein Haus,
Herodes, der schaut zum Fenster heraus.
(Der papierne Herodes steckte den Kopf zum Fenster heraus und nickte ihnen zu.)
Herodes sprach: Wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem steht unser Sinn,
Nach Bethlehem in Davids Stadt,
Wo das Kind Jesus geboren ward.

Mohr:

Herodes sprach: Kommt 'rein zu mir,
Ich will euch geben Wein und Bier,
Ich will euch geben Heu und Streu,
Ich will euch geben Zehrung frei.

Alle:

Ach nein, ach nein, wir müssen fort,
Wir haben ein kleines Kindlein dort:
Ein kleines Kind, ein großer Gott,
Der Himmel und Erde erschaffen hat.

Digitized by Google

Mohr:

Herodes sprach mit trotzigem Sinn,
Wollt ihr nicht bleiben, geht immer hin!
(Herodes schüttelte mit dem Kopf und zog ihn zurück.)

Alle:

Wir gingen zu einem Berg hinan,
(Die kleinen Könige rückten bis vor den Stall.)
Da mußte der Stern wohl stille stahn.
(Der Stern wurde nicht mehr gedreht.)
Der Stern stand stille, wir gingen hinein,
Und fanden die Maria mit dem Christkindlein.
Und knieten nieder und beteten's an.
(Die kleinen Könige bückten sich dreimal.)
Und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen!

Nur durch Mißbrauch wurden diese, ursprünglich der religiösen Erbauung dienenden Umzüge allmälich zur Bettelei, indem die Sternsinger in jedem Hause eine Gabe einforderten. Auch blieb der Gebrauch nicht auf den Dreikönigstag beschränkt, sondern die ganze Adventszeit hindurch und besonders am Sylvester- und Neujahrstage ließen sich die Lieder der drei Waisen aus dem Morgenlande vernehmen. Im letzteren Falle wurde dem Gesang häufig ein anderer Text untergelegt, z. B. populäre Wünsche der folgenden Art:

Wir kommen her und ohne Spott!
Einen schönen guten Abend, den geb' euch Gott;
Einen schönen guten Abend und fröhliche Zeit,
Die sei euch allen hier bereit't.

Digitized by Google

Wir wünschen dem Herrn 'nen gedeckten Tisch,
Auf allen vier Ecken 'nen gebratnen Fisch,
Und in der Mitt' einen Römer mit Wein,
Da soll der Herr bei lustig sein.

Wir wünschen der Frau 'ne goldene Kron'
Auf's andere Jahr 'nen jungen Sohn!
Wir wünschen dem Junker 'n gesatteltes Pferd,
Ein Paar Pistolen und ein blankes Schwert.

Wir wünschen dem Fräulein 'ne goldene Kann',
Auf's andere Jahr 'n General zum Mann!
Wir wünschen der Magd 'nen blauen Rock,
Auf's andere Jahr mit dem Besenstock. u. s. w.

In Limburg und Brabant sammeln die Sternsinger an den Thüren Holzkohlen und „Kluitjen" d h. Klumpen, welche aus Steinkohlen und Lehm geformt werden; mitunter erhalten sie daneben auch noch einige Eier und Speck. Mit ihren Geschenken ziehen sie zu irgend einer alten Frau, welche ihnen gegen Abgabe jener Brennstoffe aus den Eiern und dem Speck Kuchen backt, wozu sie tanzen und Bier trinken. Sind sie mit ihrem Korbe vor dem Hause eines Bauern angelangt, so singen sie:

Ein Klümpchen und 'ne Kohle!
Ein Funkenhölzchen, eins!
Hier wohnt ja noch ein reicher Mann,
Der uns etwas geben kann.
Gebt uns was und laßt uns gehn,

Digitized by Google

Laßt uns nicht so lang' hier stehn!
Wir müssen noch viel weiter gehn!

Sah die gläubige Phantasie des Volkes in der geheiligten Zeit auf allen Wegen sich von den liebgewordenen Gestalten der Hirten und der drei Könige des Morgenlandes umgeben, so war nur noch ein Schritt zu machen, und das Christkind selbst begegnete ihm, wo es ging und stand. Im Böhmerwalde sagt man den Kindern, in der ersten Dämmerung der heiligen Nacht fahre das Christkindlein in verklärter Gestalt auf einem goldenen Wagen durch die Luft. Zwei weiße Pferdchen sind sein Gespann mit Zähnen wie Elfenbein; die Gebisse sind vom feinsten Golde, aus Kronengold auch die Hufeisen; Sonnenstrahlen bilden die Zügel. Ihre Stimme, ja selbst das Knarren der Räder klingt so lieblich, daß man die schönste Musik nachher für rauh hält. Der Wagen ist voll von Aepfeln und Birnen, Nüssen, Feigen und Mandeln, Rosinen und Backwerk, womit Sonntagskinder und alle lieben und frommen Kinder in der Christmitternacht, wenn die Welt die Geburtsstunde ihres Heilandes feiert, beschenkt werden. Aber das Gefährt enthält auch Ruthen, Erbsen und Schwarzbrod für alle Faulen und Unartigen. Schon in der Dämmerung müssen die Kinder alle zu Hause und in einem Zimmer versammelt sein, da das Christkind schon in Dämmerung sich ankündigt. Festlich gekleidet sagen die Kleinen theils kniend, theils noch auf dem Schoße der Eltern die Händchen faltend, ihre Gebete her, so viel sie deren wissen. Jetzt merkt man

Digitized by Google

das Nahen des göttlichen Knäbleins; ein jeder lauscht gespannt, denn da entfliehen alle bösen Dinge, wo sie auch verborgen sein mögen. Horch! knackten nicht die alten Möbeln? Das Licht knisterte! Und draußen ein Summen; nun der helle Ton eines Glöckleins! Gewiß das Christkind ist da; schon steigt es aus dem Wagen und läßt seine Pferde etwas rasten. Alle Kinder beten so laut als möglich und schauen ängstlich nach der Thür, die sich so eben leise, leise ein wenig öffnet, um eine mit Goldpapier überklebte Hand hindurch zu lassen, welche Geschenke in's Zimmer wirft.

Anderswo wird das Christkind auch sichtbar. In die Stube zu den lauschenden und betenden Kindern treten da ein Engel und der heilige Christ in weißen buntbebänderten Kleidern, das Gesicht mit Larven verhüllt oder mit Mehl geweißt. Der heilige Christ, oft ein erwachsenes Mädchen, trägt einen langen weißen Schleier und eine Krone von Goldpapier auf dem Kopf, die Hände stecken in weißen Handschuhen. Mit feiner Stimme singen sie in recitirender Weise ihr Lied, und es ist zu verwundern, mit welcher Würde arme Dienstboten ihre Rolle dabei spielen. Ein Schwert in der Hand verkündigt zunächst der Engel große Freude und gute Mähre vom hohen Himmel. Dann wünscht das Christkind guten Abend, und fragt, ob es auch fromme Kinder hier innen gebe, die fleißig beten und singen, fleißig die Schule besuchen und fein züchtig vor dem Tische stehn. Der Engel glaubt die Kinder anklagen zu müssen, denn wenn er die

Digitized by Google

Wahrheit gestehen solle, so gehe des Morgens kein Gebet aus ihrem Munde, wenn sie aufstehen, sie zerreißen die Bücher und werfen die Blätter in den Winkel. Das Christkind äußert sich tief betrübt über diese Nachricht; hätte es solche Kunde früher vernommen, so würde es das Haus nicht betreten haben und schnurstracks wieder gen Himmel gefahren sein. Der Engel legt sich aufs Bitten, die Kinder würden sich ja bessern und fromm sein. Da öffnet der heilige Christ seine Schätze und theilt Gaben aus; worauf er und der Engel gute Nacht sagen, um auf ihrem mit Gold und Silber beschlagenen Wagen wieder gen Himmel davon zu eilen. Im Elsaß wird das Christkind vom Hanstrapp begleitet. Das ist ein fürchterlicher Mann mit geschwärztem Gesicht, von Kopf bis zu Fuß vermummt und mit Ketten gefesselt, mit denen er zum Schrecken der Kinder entsetzlich rasselt. Er stellt den Bösen vor, den Christus durch seine Erscheinung in der Menschheit besiegt hat.

Auch diese Wanderungen des Christkindes gingen vom Weihnachtsabend auf die ganze Zeit des weihnachtlichen Festcyclus über. Sie verschmolzen einerseits mit jenen alten heidnischen Umzügen das Ruprecht (Wuotan) s. o. S. 64., andererseits verwandelten sie sich in das Auftreten des Nicolaus, von dem weiterhin noch zu reden sein wird.

Im Laufe der Zeit entwickelte sich aus jenen kirchlichen Liturgien sowohl, wie aus den kleinen außerkirchlichen Aufführungen der Weihnachtszeit ein vollständiges

Digitized by Google

Drama, in welchem die verschiedenen Akte der Kindheitsgeschichte Jesu zu einem Ganzen vereinigt sind. In der Kirche waren diese Dramen anfangs lateinisch; Beispiele dieser Spiele aus dem 9. bis 11. Jahrhundert sind einfach und hoch poetisch von theilweise überraschender Schönheit. Wir sehen darin Maria, Joseph, die Hirten und die drei Weisen auftreten; auch Rahel, die Stammmutter von Bethlehem, die in rührende Klage über ihre Kinder ausbricht (Math. 2, 18.). Mit der Zeit aber nahmen diese kirchlichen Schauspiele — die Mysterien wie sie genannt wurden — häufig einen lehrhaften allegorischen Charakter an; man versuchte in ihnen die Adventszeit in ihrer dogmatischen Bedeutung darzustellen. Da zogen nun die Zeugen Christi im Alterthum, die jüdischen Propheten, Jesaias, Daniel, Aaron, Bileam u. s. w., vom Kirchenvater Augustinus angeführt, vor den Augen der Gemeinde auf den Schauplatz. Drohend stellten sich ihnen die Juden unter einem Erzsynagogus entgegen. Unter dem Hohnlachen dieser Gegner beginnt ein Wortgefecht; den mit Würde und Ernst ihre Sache führenden Propheten des alten Testamentes kommen die Propheten des Heidenthums zu Hilfe; Virgil und die Sybille. Ein Gedicht des großen römischen Dichters Virgil hatte man seit dem Kirchenvater Laktanz als Weissagung auf den Heiland gedeutet. In demselben wird während eines glücklichen Ruhepunktes in den unseligen Bürgerkriegen, die den Untergang der römischen Republik herbeiführten, der Consul Asinius Pollio be-

Digitized by Google

glückwünſcht, jetzt ſei die böſe Zeit zu Ende; eine neue Reihe von Weltepochen beginne, und das goldene Zeitalter des Saturnus (ſ. o. S. 47) werde wiederkehren. Wieder kehre die Jungfrau (d. h. die aus Unmuth über die Schlechtigkeit der Menſchen zum Himmel geflohene Gerechtigkeit) und ein Knabe, der jetzt geboren werde, wird mit einem neuen, beſſern Geſchlecht aufwachſen, zwiſchen Göttern und Helden ein mit den Tugenden der Altväter geſchmücktes Leben führen. Glück wird überall quellen; heim kehren die Ziegen mit milchſtrotzenden Eutern, und nicht fürder fürchten die Heerden den gewaltigen Löwen, die Schlange verliert ihr Gift. Wie man in dieſer Schilderung einer neuen paradieſiſchen Zeit eine heidniſche Prophetie auf Chriſtus zu haben wähnte, waren Juden und Chriſten in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung geſchäftig geweſen, alle heidniſche Orakelſprüche in bibliſchem Sinne umzuformen, neue zu erfinden, welche den Sibyllen — jenen angeblichen Weiſſagerinnen des griechiſch-italiſchen Alterthums — in den Mund gelegt waren; und eine bedeutende Sammlung ſolcher vorgeblich heidniſchen Prophezeihungen war bis in das ſpäte Mittelalter im Gebrauche der Theologen. So konnten Virgil und die ſieben Sibyllen auch als Zeugen der Wahrheit neben den jüdiſchen Propheten in den lehrhaften Weihnachtſpielen auftreten. Iſt der Streit dieſer mit den jüdiſchen Prieſtern zu Gunſten der Erſteren entſchieden, ſo folgt die Darſtellung der heiligen Geſchichte Geburt, Engelerſcheinung, Ankunft der drei Könige, die

Digitized by Google

Reise nach Aegypten, der Kindermord mit vielfacher Einmischung der Legende aus den apokryphischen Evangelien und mit vielen dogmatischen Erörterungen, da der Teufel den Glauben der auftretenden Personen an die heilige Geschichte zu stören sucht. Andere Mysterien bewegten sich mehrfach auf dem historischen Boden der evangelischen Geschichte.

Die volksthümlichen Weihnachtsspiele dagegen fanden durch Sängergesellschaften ihre höchste Ausbildung im 14. und 15. Jahrhundert. Sie haben sich unbeachtet von den Vornehmen und Gelehrten noch in einigen deutschen Landschaften z. B. im Erzgebirge und bei den sogenannten Haidbauern um Presburg, in Kärnthen und Schlesien, bald mehr bald minder ausgebildet in lebendiger Uebung erhalten. Besonders jene ungarischen Weihnachtspiele versetzen uns lebhaft auf die alte Bühne, welche nicht der Kunstsinn sondern reger religiöser Drang der Feiernden errichtete und bei aller Unvollkommenheit mit dem Ernste heiliger Weihe erfüllte.

Eine halbe Stunde Weges von Presburg liegt das Dorf Oberufer, von einer im 16. Jahrhundert eingewanderten Kolonie deutscher protestantischer Bauern bewohnt, welche ihre Verwandten in der Nähe wohnen haben. Hier befindet sich die Handschrift eines Weihnachtspieles sammt den ausgeschriebenen Rollen, die Kleidung der Mitspieler und der sonstige Apparat im erblichen Besitze des Bauers Malatitsch, dessen Vater schon „Lehrmeister" des Spieles war.

Digitized by Google

Von Zeit zu Zeit werden hienach Aufführungen veranstaltet. Wenn die Arbeit im Herbste zu Ende geht, kommen die Alten und sagen: „Schaut doch zu, ob Ihr das Spiel wieder zusammenbrächtet. Es wäre den jungen Burschen gut, wenn sie sich wieder einmal in der heiligen Schrift befleißigen und vorab die heiligen Gesänge einüben möchten.“ Hält der Lehrmeister es für passend, so wirbt er nun eine Singschule an, deren Mitglieder sich bestimmte Verpflichtungen auferlegen. Während der Zeit der Einübung und der Aufführungen darf Niemand aus der Gesellschaft zu den Dirnen gehen, Niemand weltliche Lieder singen; Alle müssen sich zu einem ehrsamen Leben verbinden und dem Lehrmeister Gehorsam geloben. Jetzt geht es an ein Abschreiben und Ergänzen unvollständiger Rollen, Lernübungen und Gesangstunden. Im ganzen Dorfe wird keine weltliche Musik, kein Pfeifen, keine Drehorgel mehr geduldet. Das Einstudiren ist nicht ganz leicht und wird mit großer Sorgfalt betrieben. Denn das Sprechen erfolgt in einer gewissen feststehenden Tonfolge, und auf jeden Schritt, den die meistens auf- und abwandelnden Darsteller machen, muß je eine Hebung des Verses fallen. Auch hat die Kumpanei einen bedeutenden Vorrath von geistlichen Liedern außer dem Spiele selbst einzuüben. So geht es fort bis der Advent naht. Da ist die „Kumpanei der Singer“ bereit, alle Zurüstungen sind im besten Stande. Aus dem Hause des Lehrmeisters halten die Sänger am ersten Adventssonntag zunächst einen feierlichen Umzug durch das ganze Dorf. Voran trägt Einer den Baum

Digitized by Google

des Paradieses, einen sechs Schuh hohen Kranewitstrauch mit flatternden Bändern geschmückt nnd mit Aepfeln behangen. Hinterher folgt der reich vergoldete Stern, der aus Holz gemacht ist und zwei Schuh im Durchmesser zählt. Er wird auf einer hölzernen Scheere getragen, welche hin und her gezogen und über einen Klafter ausgedehnt werden kann. Dem Sternträger schließt sich das Gefolge der übrigen Spieler, der Engel Gabriel, Joseph und Maria, Herodes, der Teufel, Hoheprieſter und Schriftgelehrte, Hirten, Hauptleute, Soldaten und Juden an. Auch die weiblichen Rollen werden von jungen Burschen gegeben. Nach diesem Umzuge, bei welchem ein geistliches Lied nach freier Wahl gesungen wird, verfügt sich die Kumpanei nach dem zum Spielsaal hergerichteten Raum des Gasthofes. Hier ist bei der Eingangsthür ein Raum durch einen Vorhang abgesondert, er bildet das An- und Umkleidezimmer der Spieler, durch welches auch die Zuschauer in den Saal treten. In diesem stehen in Hufeisenform an allen drei Wänden die Bänke für das Publikum, welches zwei Kreuzer für jeden Erwachsenen, die Hälfte für jedes Kind zur Erstattung der Auslagen beisteuert. Die Bühne besteht aus dem mittleren Raum zwischen den Bänken, dem jede andere Ausstattung außer einem Strohsessel und einem Schemel fehlt. Steht der Strohsessel in der Mitte, so ist Jerusalem als Schauplatz gedacht, setzen die Spieler sich aber auf den Schemel, so ist Bethlehem Ort der Handlung, und Joseph trägt, um dies weiter anzudeuten, ein Häuschen von Stroh in seiner

Digitized by Google

Hand. Jeder Scenenwechsel wird durch einen Umzug aller Mitglieder der Kumpanei angedeutet, welche ein beziehungsvolles Lied singen, worauf die handelnden Personen in der Mitte stehen bleiben und der übrige Chor singend abzieht.

Schon haben sich viele der Zuschauer auf der Straße vor dem Spielhause versammelt. Vor dem Eintritt in den Saal wendet die Kumpanei sich an sie mit dem Sterngesange und grüßt Gott, Vater und Sohn, Maria und Joseph und das kleine Kindlein, den Grundherrn, den Richter, den ehrsamen Rath sammt den Geschwornen und die ganze ehrsame Gemeine.

Grüßen wir sie durch Sonn- und Mondenschein,
Der leuchtet über's Meer und über den Rhein!
Grüßen wir sie durch Laub und Gras,
Der heilige Regen macht uns und euch alle naß!

Grüßen wir sie durch alle Würzalein,
So viel als in der Erde sein!

Ein jeder der Begrüßten nimmt feierlich den Hut ab, zuletzt die ganze Gemeinde. Nach Vollendung des Sterngesanges begeben sich die „Singer" in's Ankleidezimmer, während der schwarzcostümirte und mit langem Schwanz und Hörnern ausgestattete Teufel mit einem Kuhhorn in jedes Haus hineintutet und Alle noch Ausbleibenden mit allerlei Späßen zum Spiele ladet. Nun füllen sich die Bänke des Saales. Es ist drei Uhr Nachmittags.

Digitized by Google

Die Kumpanei zieht mit dem Liede „Unſern Eingang ſegne Gott“ in den Saal und ſingt dort im Chore einen Prolog. Dann geht ſie wieder hinaus und nur Maria, ganz in Weiß nonnenartig gekleidet mit einer Krone auf dem Kopf, bleibt zurück, der jetzt der Engel Gabriel erſcheint, um die Geburt des Heilandes zu verkünden. Auch der Engel iſt gekrönt und neigt einen Scepter d. h. einen mit herabfallenden Seidenbändern behängten Stab vor der Jungfrau. Dann folgt nach dem üblichen Zwiſchenliede des Chores Joſephs und Marias Reiſe nach Bethlehem. Joſeph, den das Mittelalter ſo alt als möglich darſtellt, um jeden ſinnlichen Gedanken von der reinen Magd Maria zu entfernen, hat ſeit lange ſein Handwerk nicht mehr üben können. Er hat keinen Groſchen, um die Schatzung zu bezahlen. Maria will das Geld bei einem Freunde des Hauſes borgen, aber Joſeph heißt ſie das Oechslein nach Bethlehem mitnehmen, um es dort zu verkaufen. Bei einem Wirthe, Rufinus wollen ſie einkehren und Ochs und Eſel einſtellen. Dieſer aber hat ſein „Loſament“ ſchon beſetzt und ein anderer Wirth Servilus weiſt „die loſen Bettelleute“ ſchnöde von ſeiner Thür. Maria will vor Angſt und Kälte ſterben, da bietet ein dritter Wirth Titus den Wanderern ſeinen Stall an. Im Stall angelangt, was dadurch angedeutet wird, daß Maria und Joſeph ſich auf den Schemel ſetzen, ſagt die Jungfrau: „Die Zeit iſt ſchon vorhanden, daß ich erlöſt werde von Fruchtes Banden.“ Gleich darauf ſpricht Joſeph: „Uns ward geboren ein Kindlein“ und

Digitized by Google

versucht, für das in der Kälte beinahe erfrierende noch einmal bessere Herberge vom Wirthe zu erlangen; aber vergeblich. Maria bricht in die Klage aus: „O Joseph mein, wie mag die Welt so untreu sein! Beide wiegen das Kind, das man sich hinzudenkt, und Joseph singt ein Wiegenlied.

Während Maria und Joseph auf dem Schemel sitzen bleiben, leitet die Kumpanei durch einen Umzug eine neue Scene ein. Nach einander treten dann die drei Hirten Gallus, Stichel und Widock auf und klagen über die bittere Kälte, in der einer auf den andern gewartet habe. So sich unterredend stellen sie, jeder auf seinen Hirtenstab gestützt, sich im Dreiecke vor Maria und Joseph einander gegenüber und unterhalten sich von der neuen Zeitung, daß des Kaisers Pfleger Cyrinus eine Schatzung verordnet habe. Bitter beklagen sie sich bei dieser Gelegenheit über die Noth ihrer Armuth. Dabei fällt ihnen der von Ewigkeit auserwählte Messias ein. Wie herrlich es wäre, wenn dieser käme! Dann hätte alle Last und Bürde ein Ende! Dann möchten wir frohlocken und vor Freuden ein Gratias singen! In diesem Gedanken springen sie jauchzend alle drei gleichmäßig vor Freude in die Höhe, kurz darauf aber stellen sie sich in Reih und Glied und fallen mit einem Schlag der Länge nach auf den Boden, um, das Gesicht auf dem Arm, zu schlafen und bald nachher von den süßen Wundern zu träumen. Ueber sie schreitet der Engel Gabriel mit gemessenem Schritte daher, singt das Gloria in excelsis (Ehre

Digitized by Google

ſei Gott in der Höhe) und dann eine Aufforderung, mit Pfeifen und Schalmeien nach Bethlehem zum Kripplein zu eilen, in der Melodie eines alten ſchönen Wiegenliedes. Ein höchſt wirkſamer Zug! „Wem die kindliche Weiſe des Wiegenliedes beim ſüßen Hinüberſchlummern in ſeiner Kindheit einſt geſungen wurde, fühlt hier, da die Hirten ſchlafen und von der Engelerſcheinung träumen ſollen, wie das Ueberirdiſche in der Erſcheinung des Engels durch nichts beſſer angedeutet werden kann, als durch dieſe Melodie.“ Schon merkt man, wie die Hirten anfangen zu träumen, ſie geben mit ihren Füßen zum Liede den Takt, als wenn ſie laufen wollten. Sie murmeln im Schlafe etwas von einem himmliſchen Lichte, von einer hellen und klaren Engelſtimme, worauf der Engel das Lied anſtimmt:

Vom Himmel hoch da komm ich her,
Ich bringe euch eine gute Mähr!
Der guten Mähr bring ich ſo viel,
Davon ich ſingen und ſagen will.

Jetzt erwachen die Hirten aus dem Schlaf, ſpringen auf und erzählen ſich ihre Träume, wieder auf ihre Stäbe geſtützt, im Dreieck ſtehend, und einander den Rücken zukehrend, um anzudeuten, daß ein Jeder ſelbſtändig für ſich einen verheißungsvollen Traum gehabt. Widoks Bericht lautet:

In Weihnachttagen in der Still
Ein tiefer Schlaf mich überfiel,
Mit Freud ward ich begoſſen.

Digitized by Google

Mein Seel' empfing mit Süßigkeit
Viel Honig und viel Rosen!

Unter freudigem Gesange, an den Hirten David sich erinnernd, beschließen sie, zur Stadt zu wandern, dem Kinde eine Flasche voll Milch, ein Lamm und Wolle zu verehren. Sie ziehen dabei im Kreise hintereinander her; das ist die Reise nach Bethlehem. Schon sehen sie das Strohhaus. Altvater Joseph heißt sie eintreten. Sie opfern knieend ihre Gaben. Gallus:

Sei gegrüßt, du Kindlein zart!
Wie liegst du da elend und hart.
Ein Bett von Stroh, von keiner Feder zart,
Sondern von spießigem Heu so hart!
Dein Geburtstag nicht zur Sommerszeit
Sondern zu Winters Bitterkeit.
Für Lilien und Rosen weiß
Erwählst du großen Frost und Eis.
Dein Wänglein roth, dein Näslein zart,
Wie sind sie dir so gar erstarrt.
Und deine gülden Aeugelein
Mit bittern Thränen begossen sein.
Da bring' ich dir ein wenig Woll',
Daß dich die Mutter drein legen soll;
Geb' dir ein wenig Mehl noch,
Daß dir dein Mutter macht ein Koch,
Und möcht ich öfter zu dir kemen,
Wollt ich was mehres mit mir nehmen.

Die Hirten gehen zur Hürde zurück; Umzug des Chors.

Digitized by Google

Dann treten die heiligen drei Könige Melchort, Walthauſer und Kaspar auf mit ihren Pagen, Lakaien und dem Mathematikus Viligrazia. Sie haben das neue und unerhörte Geſtirn wahrgenommen, „wo Venus mit der Sonne ſich conſaminirt“ und in deſſen Mitte eine Jungfrau mit dem Kindlein auf dem Schoß zu ſehen iſt. Sie erkennen, daß der Meſſias geboren iſt, und ziehen nach Bethlehem ab. Wieder Geſang der Kumpanei. Herodes erſcheint, um in ſeinem Königsſaal Gerichtstag zu halten. Vor ihn kommen die drei fremden Könige. Durch ſie erfährt er, daß der Meſſias, der Fürſt, geboren ſei, dem dienen ſolle das jüdiſche Heer. Herodes ermahnt ſie, ihm es anzuzeigen, wenn ſie das Kind gefunden und beräth ſich nach ihrem Abzug mit dem Hohenprieſter und den Schriftgelehrten (Kaifas, Pilatus und Jonas), wae in dieſer gefährlichen Lage zu machen ſei. Er beſchließt, das Kind zu tödten. Der Teufel, dem er ſeine Angſt vor dem neugeborenen Könige klagt, giebt ihm den Gedanken, alle zweijährigen Knäblein in Juda tödten zu laſſen, an die Hand. Er ſträubt ſich zwar, aber der Satan ſagt ihm, wenn er einmal ein Teufel ſein wolle, ſo müſſe er ſolchen Zorn wagen und weder Weibes noch Kindes ſich erbarmen. Eine neue liebliche Scene führt die „Opferung“ der heiligen drei Könige vor; worauf dieſe ſich nebeneinander auf die Knie niederlaſſen, Haupt und Scepter neigen und einſchlafen. Der Engel heißt ſie eine andere Bahn zur Heimath ziehen; ebenſo erhält

Digitized by Google

Joseph den Befehl, nach Aegyptenland davon zu fliehen, worauf auch die Eltern Jesu die Bühne verlassen. Herodes tritt auf und überlegt noch einmal die Ausführung seines Planes, den er subtil ausführen müsse gleich einem Fuchse, der sein Gespiel mit einer feisten Henne treibt. Doch wie eine Katze die Maus werde er den Widersacher schon ertappen und ihm den Garaus machen. Rahel (bei den jetzigen Aufführungen irrthümlich Maria) naht trauernd und bittet um Erbarmen für so viel unschuldiges Blut; aber Herodes weist sie hart ab und übergiebt dem eintretenden Hauptmann das Mandat zum Kindermorde. Ein Soldat äußert Mitleid; Herodes gebietet, ihn in's Gefängniß zu werfen und zu tödten. Der Hauptmann legt ihm sein Schwert an den Hals und führt den Jammernden ab. Nach einer Pause empfängt der abermals gerufene Hauptmann die Weisung, unverzüglich mit 4000 Knechten zur Ausführung des Blutbefehls nach Bethlehem zu marschiren, und bald darauf ist er wieder da und meldet, daß er mit eigener Hand 100,000 Kinder erschlagen; mehrere Kriegsknechte prahlen mit der ungeheuren Zahl der von ihnen auf die roheste Weise umgebrachten Knäblein. Der Auftritt ist um so wirksamer, als jeder dieser Kriegsknechte eine Puppe auf der Spitze des Schwertes herbei bringt und Herodes zu Füßen wirft, worauf jedesmal ein wimmernder Jude erscheint, die Puppe küßt und damit fortgeht. Unter die Krieger mischt sich auch der Teufel, der zum Kindermorde gerathen hat. Schon spricht Herodes seinen Dank aus und ist

Digitized by Google

bereit, ſein halbes Reich für den ihm geleiſteten Dienſt zu verſchenken, da ergreift ihn mächtig das Wort des Hauptmanns „Doch den neugeborenen König han wir nicht funden.“ Herodes bekennt „jetzt bin ich halber todt, dieweil geboren iſt ein neuer Gott“ und will dann aufſpringen, um das Chriſtkind ſelber zu ſuchen, bleibt aber auf dem Stuhle — der, wie man ſich erinnern wird, Jeruſalem andeutet — ſitzen und ſenkt das Haupt; eine Pauſe tritt ein, während welcher, wie man hören kann, die mit dem Spiel vertrauten Zuſchauer ſich zuflüſtern: „Jetzt wird er närriſch“ (wahnſinnig). Dann bewegt er langſam ſein Haupt, ſo daß ſein Helm raſſelt, und ſtößt mit gebrochener Stimme die Worte aus: „Ach! ach! und aber ach! wie bin ich heut ſo ſchwach!“ Indem kommt der Engel herein, bei deſſen Nahen der Teufel flüchtend die Bühne verläßt und übergiebt den Tyrannen den hölliſchen Mächten, „damit ſie ihn in ihr Neſt führen“ und ihn, der immer ihr Diener war, mit dem hölliſchen Königsmantel und hölliſcher Königskrone bekleiden. Feierlich und bewegt wie vor einer Hinrichtung legt Herodes die Zeichen der Gewalt, Helm und Schwert, von ſich. Während die Kriegsknechte mit gekreuzten Schwertern ſich in zwei Reihen vor ihn ſtellen, als wollten ſie ihren Herrn noch vertheidigen, hört man draußen mit fürchterlichem Ton das Kuhhorn des Teufels, der nun mit Ungeſtüm hereinbricht. Angſtvoll fleht ihn Herodes um Schonung an und verſpricht ihm in wirkſamer Steigerung zuerſt ein paar ſchwarze Ochſen, ein paar Rappen, das

Digitized by Google

halbe Königreich. Umsonst, der Böse wirft ihm eine eiserne Kette um und schleppt ihn unter dem Ausruf „Reiß, Teufel reiß!“ fort. Alle Personen des Spiels eilen hinaus, nur der Hauptmann bleibt zurück und will sich erstechen. Die Kumpanei hält ihren letzten Umzug mit dem frohen Gesange „Seid fröhlich und jubiliret Jesu dem Messiä“, worauf der Engel in einem Epiloge den Schluß macht.

Unmittelbar auf die Aufführung dieses „Christkindelspieles“ folgt tiefsinniger Weise die Darstellung eines Paradiesspieles, in welchem in ähnlicher Art wie im ersten die Geburt des zweiten Adams, so die Schöpfung und der Sündenfall des ersten Adams mit Hindeutung auf die Erlösung zur Anschauung kommt. Dieselben Personen, welche im ersten Stücke auftreten, spielen mit verändertem Kostüm auch im Paradiesspiel, und zwar giebt der Altkönig Melchert Gott Vater, Kaspar den Adam, Maria die Eva. Die Scene wird blos durch den Paradiesesbaum angedeutet.

Inzwischen sind zwei Stunden vergangen, und das zwiefache Schauspiel geht zu Ende. Ist jetzt noch schaulustiges Publikum vorhanden, so fangen die Sänger wieder von vorne an und setzen dies fort, so lange noch Jemand zuhören will, oft dreimal an einem Nachmittage bis in die späte Nacht hinein.

Bei allen späteren Aufführungen gesellt sich als drittes Stück dem Christkindelspiel und Paradiesspiel noch ein lustiges Fastnachtspiel zu, in welchem ein Schuster zu

Digitized by Google

einem Stelldichein bei einer Schneiderin sich einfindet und von den Nachbarn verrathen, vor dem wüthenden Schneider sich nur dadurch rettet, daß er sich als Geist maskiert. In diesem Fastnachtspiele darf jedoch keine der heiligen Personen mitspielen, Herodes muß den Schuster, der Hauptmann des Herodes die Schneiderin geben.

In der beschriebenen Weise wiederholen sich die Aufführungen der drei Stücke während der ganzen weihnachtlichen Festzeit jeden Sonntag und Feiertag. Mittwochs hält die Kumpanei für sich eine Probe-Vorstellung; während der übrigen Wochentage aber wandert sie über Land auf benachbarte Dörfer, um auch da zu spielen. Voran trägt der Hauptmann des Herodes den Stern, die anderen folgen. Wohin sie kommen, überall muß feierlicher Ernst sie empfangen, wenn man anders ihr Bleiben wünscht. Hat aber eine Ortschaft, der eine Singergesellschaft von auswärts sich naht, schon ihr eigenes Weihnachtspiel ausgerüstet und eingeübt, so rückt die einheimische Kumpanei der fremden entgegen, und die beiden Hauptleute, welche den Stern vortragen, beginnen einen Wettkampf in Räthselfragen, die meistens der Bibel entnommen sind. Der Sieg in diesen entscheidet über die Frage, welche Gesellschaft ihr Spiel aufzuführen berechtigt sein soll.

Wenn uns in diesen alterthümlichen Weihnachtspielen deutscher Bauern die strenge Keuschheit volksmäßiger Kunst wohlthuend berührt, welche mit den geringsten äußern Mitteln alle Momente der Handlung zur An-

Digitized by Google

ſchauung zu bringen weiß, ſo zeigen polniſche Feſtſpiele, bis zu welchem Grade eine zügelloſe und verwilderte Einbildungskraft den reinen Gedanken des Feſtes zu verhüllen vermochte. In der Gegend von Krakau pflegen die Knaben in verſchiedenen Verkleidungen die mit dem Chriſtkindel und anderen Papierfiguren ausſtaffirten Krippen zu umtanzen und dabei verſchiedene Geſpräche abzuſpielen. Der Eſel und der Ochſe ſtehen vor der Krippe und Joſeph mit ſilbergrauem Barte nimmt zugleich mit Marien die Huldigungen der Vortanzenden an. Aus dem nachbarlichen Thürmchen kommt vor Allem ein unterſetzter breitſchulteriger Pole mit verroſtetem Türkenſäbel; ihm gegenüber tritt in ehrbarer Haube eine alte Matrone auf. Nach gegenſeitigen Begrüßungen und nachdem ſie zuvor eine Polonaiſe getanzt, treten ſie ab und machen einem ſchmächtigen Manne Platz, welcher behend und munter herumſpringt. Nun wackeln ein Deutſcher in ſeiner weiten Pluderhoſe und ſeine Frau Gevatterin ſchwerfällig daher, als plötzlich ein flinker Lanzknecht mit tollem Lärm auf die Scene ſpringt und mit der derben Rechten herumfuchtelnd, die Zuhörer zurückdrängt. Gleich nach ihm erſcheint ein ſtämmiger Krakuſe in granatfarbenem mit Schnörkeln und Schnüren reich beſetztem Rocke, langen erzbeſchlagenen Riemen und hohen Stiefeln. Eine rothe Mütze mit einer Pfauenfeder dran hat er auf's rechte Ohr geſchoben und in der Hand einen Knotenſtock, tanzt er und treibt dann den prahleriſchen Lanzknecht fort, welcher inzwiſchen allerlei Zoten riß, und bringt ſein

Digitized by Google

Käthchen bei Seite. Ein schlanker Gorale mit zerrissenem Bärenpelze erscheint nun auf dem Schauplatz, von einem wandernden Tagelöhner begleitet, während auf der andern Seite der hochmüthige König Herodes mit seinen hinterlistigen Ohrenbläsern den Juden, sich herumwälzt. Der ganzen Welt mit seinem Scepter drohend, giebt er dem mageren Tode einen Schlag auf den Kopf, als dieser eben im Begriff steht, seiner Kühnheit mit der Sense ein Ende zu machen. Endlich aber fällt Herodes doch dem Tode zum Opfer. Dasselbe Loos erfährt der eine Jude. Sein Weib Rebekka bricht in heftige Thränen über ihres Mannes Verlust aus, aber der Teufel packt sie sammt dem Leibe des Gatten und schleudert beide in die Hölle. Eine alte Hexe macht Butter und trinkt die Sahne ab. Auch sie verfällt dem Tode, der nur auf inständiges Bitten einen Bettler mit seinem Beutel verschont, in welchem derselbe von den Zuschauern die Gaben für das „Krippelspiel" einfordert.

Zu dramatischen Auftritten ganz anderer Art gab die Festfeier des vierten Weihnachtstages, des Tages der unschuldigen Kindlein Veranlassung. Zur Erinnerung an diese ersten Märtyrer der Kirche ließ man alle kirchlichen Funktionen des Tages durch Knaben verrichten. Mit der Zeit kam es dahin, daß schon am Nikolaustage die Kinder sich aus ihrer Mitte einen Bischof wählten, welcher bis zum 25. Dezember in seiner Würde verblieb und die kirchlichen Gebräuche nachahmte. Dieser Kinderbischof hatte eine ganze Hierarchie von niederen Geistlichen

Digitized by Google

unter sich. Der prophetische Esel des Bileam spielte bei diesen von Kindern ausgeführten geistlichen Funktionen als Verkünder des Sterns der drei Könige, deren Ankunft das Blutbad in Bethlehem herbeigeführt hatte, eine große Rolle. Er wurde feierlich zum Altar geleitet und da mit einem Liede begrüßt. In Hamburg durfte die Schuljugend schon am Andreastage (30. November) sich einen Kinderabt wählen, welcher im Prälatenschmuck ihren Processionen voranging und in den Kirchen und bei sonstigen Feierlichkeiten alle Vorzüge genoß. Am Nicolaustage mußte er jedoch seine Würde niederlegen, um dem Kinderbischofe zu weichen, welcher bis zum Tage der unschuldigen Kinder im Amte blieb. Eine eigene Vereinbarung zwischen Rath und Kapitel verordnete 1305 das Wahlverfahren dahin, daß das Recht der Wahl den Kinderdomherren d. h. einer Reihe von Domschülern zustehen sollte; bei Wahlstreitigkeiten präsentirte das Kapitel einen Kandidaten, der dann gewählt werden mußte. Der erwählte Kinderbischof zog sofort in bischhöflichem Ornate in den Dom, wo er auf dem Altar einen Ehrenplatz einnahm und dem Gottesdienste beiwohnte, nachher auch selbst eine geistliche Rede hielt. Darauf folgte der feierliche Umzug durch die Stadt, voran der Kinderbischof zu Pferde und hinterdrein die übrige Jugend, theils in priesterlichen, theils in anderen Masken, und ein Festzug beschloß den Freudentag. Dies wiederholte sich jeden Sonntag bis zum 25. Dezember. Ernst und Weihe konnte bei derartigen Bräuchen nicht lange andauern. Aus dem Kindergottesdienste wurde ein

Digitized by Google

„Feſt der Narren und Eſel", wie man es ausdrücklich benannte. Die Kleriker, zumal in Frankreich, wählten unter ſich einen Narrenbiſchof, den ſie mit lächerlichen Ceremonieen weihten, das Hochamt im kirchlichen Schmuck verrichten und zuletzt den Segen ertheilen ließen, wobei man das biſchöfliche Kreuz, Biſchofsmütze und Stab vor ihm hertrug. In Kirchen, welche unmittelbar unter dem Papſte ſtanden, ſtellte man ſogar einen Narrenpapſt auf, dem ebenſo komiſch päpſtliche Kleidung angelegt wurde, worauf er als Papſt in der Kirche celebrirte. Bei dieſen Gelegenheiten erlaubte man ſich denn auch im Gotteshauſe ſelbſt allerlei Maskeraden, Tänze und poſſenhafte Schauſtellungen aufzuführen, mit Eſeln Scherz zu treiben, und ſo fehlte es nicht an vielfacher Herabziehung deſſen, was ſonſt dem Volke das Heiligſte war. Dieſe ausgelaſſene Luſtigkeit, welche zum Gegengewicht gegen die übergroße Erhabenheit des Dogmas diente, in welche die gläubige Betrachtung ſich ſonſt vertiefte, ging auf die Königshöfe und in die adelichen Burgſitze des Mittelalters über. In dieſen wurde, zumal in England, für die Weihnachtszeit ein eigener „Lord der Ungebühr" gewählt. Züchtiger blieb die Sitte in den Familien niederen Standes, welche ihrerſeits der Kirche ebenfalls nachahmten. In Belgien dürfen die Kinder am 25. Dezember im Hauſe die Herren ſpielen. Da ſieht man ſie bald geſchäftig, ſich als Papa und Mama herauszuputzen. Des Vaters oder Großvaters Weſte, Schlafmütze, Rock und Stock, das Morgenkleid der Mutter, ihre Haube, ihre Schürze

Digitized by Google

und ihr Schlüsselkorb sind flugs die Beute der Kleinen, welche, damit angethan, sich nach Möglichkeit ihre vorübergehende Würde zu Nutze machen. Sie laufen Trepp auf und Trepp ab, um hier den Diener zu schelten, dort der Magd zu befehlen, ja den Eltern selbst dies und jenes aufzutragen. Das jüngste Mädchen darf in der Küche die Mahlzeit anordnen, welche jedoch unfehlbar aus Reisbrei, Pfannekuchen und Waffeln besteht. Die Kinder der Armen halten eine reiche Ernte, indem sie, mit einem Korbe bewaffnet, an jeder Thür ihr „Junge Frau, Mütterchen und Väterchen sind da!" ertönen lassen und bald eine Bürde von Lebensmitteln nach Hause tragen können. Sogar auf die Pensionate und Nonnenklöster erstreckt sich die Freiheit des Tages. In diesen trägt die jüngste Nonne die Schlüssel und darf Oberin spielen, ja die geistlichen Namen der Schwestern werden vertauscht, so daß die Jüngeren die der Aelteren überkommen; in den Pensionaten wechseln Schülerinnen und Lehrerinnen die Rolle.

In manchen Gegenden Deutschlands hat sich von den mittelalterlichen Gebräuchen am „Kindeltage" die Sitte erhalten, daß die Kinder mit Gerten von Wachholder oder Tannen umherziehen und die Erwachsenen unter Rutenschlägen um eine Gabe bitten; frisches Leben und Gesundheit den Gebern anwünschend. Man heißt das „Kindeln, Fitzeln oder Pfeffern."

Erhöht wurde die Mannigfaltigkeit und Fülle der weihnachtlichen Festsitten durch den Brauch, der sich an

Digitized by Google

die Gedenktage des Stephanus, der Apostel Johannes, Thomas und Andreas, so wie an den Tag des h. Nikolaus anschlossen. Je loser der Gedankenzusammenhang war, der diese Festtage mit der Idee der Weihnachtzeit verband, desto weniger Beziehung auf die evangelische Legende spricht sich in ihnen aus. Der Bannerträger Christi, der erste Blutzeuge Stephanus, erschien dem Mittelalter wie ein Siegesheld, ihn stellte es sich vor auf weißem Rosse, die Fahne seines Herrn den todesmuthigen Bekennern rittermäßig vorauftragend. Und er war es zuerst gewesen, dem die junge Christengemeinde die Austheilung ihrer Liebesgaben, das Diakonenamt anvertraut hatte. In der Zeit, wo die höchste Liebe den Menschen immer neu zum Bewußtsein kam, trug er als Abbild davon den Kindern die Geschenke der Liebe ins Haus. In Friesland fand die Bescheerung am zweiten Weihnachtstage statt. Auf weißem Hengste kommt dann der Heilige über die Haide geritten, auf dem er eine ganze Kiste voll „Steffensgüter" für die Artigen festgebunden hat. Auf seinem Rosse macht er — wie man glaubt — vor Sonnenuntergang die Reise durch ganz Schweden. Dieses Roß bewirkte, daß ihn das Mittelalter zum Patron der Pferde erkor. Am Stephanstage ritt man die Pferde aus, um ihnen für das folgende Jahr Gesundheit zu sichern und eben dann ließ man ihnen zur Ader. In Schweden stellt man zu Ehren St. Stephans einen Wettritt an.

Von Johannes, dem Jünger der Liebe, ging die Le-

Digitized by Google

gende, die Epheſer hätten von ihm einen ſichtbaren Beweis für die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens verlangt. Da ſei auf ſein Gebet das wunderbare Götterbild der Diana in ſich zuſammengeſtürzt. Der Prieſter des Tempels aber, Ariſtodemos, habe noch ein weiteres Zeichen gefordert und einen Becher mit Gift herbeigebracht, der ſchon mehrere Verbrecher ins Jenſeits hinüberbefördert hatte. Der Apoſtel ſegnete den Trunk mit dem Kreuz. Eine Schlange ringelte ſich aus demſelben hervor und nun trank Johannes nicht allein ohne Schaden für ſich den Becher leer, ſondern er erweckte auch die ſchon vergifteten Miſſethäter. Dieſe Legende knüpft an die künſtleriſche Darſtellung des Apoſtels mit Kelch und Schlange an. Ihrerſeits aber iſt ſie Veranlaſſung geworden, am 27ſten December mit vieler Feierlichkeit einen Trank — den St. Johannisbecher — in den Kirchen einzuweihen und an die Laien zu vertheilen, die einen Theil davon in der Kirche genießen, das Uebrige zum Gebrauche mit ſich nach Hauſe nehmen. Der Genuß dieſes geweihten Johannisweins oder Johannismeths ſollte Menſchen und Vieh gegen Gift und alle ſonſtigen ſchädlichen Einflüſſe ſchützen, die Männer muthig und die Frauen ſchön machen und den menſchlichen Unternehmungen, Kriegsfahrten, Reiſen und Eheſchließungen Glück verleihen. Man nannte die Sitte den St. Johannisſegen oder St. Johannisminne trinken. Letzterer Ausdruck (ſ. o. S. 69) lehrt, wie in dieſem Brauche alte heidniſche Erinnerungen mit chriſtlicher Legende ſich verbanden. Wenn man ehedem am

Digitized by Google

Julfeſt der Götter Minne trank, ſo ſpricht nun in ſchwäbiſchen Landſchaften der Prieſter die höhere Bedeutung des Weihnachtstrunkes mit den Worten aus: „Trinkt aus dieſem Kelche die wahre chriſtliche Bruderliebe!“ worauf die Kirchleute mit dem Reſte ihres Johannisſegens heimgehen und denſelben unter alle ihre Hausgenoſſen austheilen.

St. Andreas, deſſen Feſt am 30. November die Adventszeit einleitete — er zuerſt hatte Chriſti Einladung zur Nachfolge „Kommt und ſehet“ entſprochen und auch ſeinen Bruder Petrus herbeigeführt mit den Worten: Wir haben den Meſſias gefunden — Andreas alſo galt ſchon frühe für den ſanfteſten aller Apoſtel, weshalb man ihn (ſ. o. S. 99) als Eheprokurator in der Vigilie ſeines Gedenktages anrief. Am Vorabend deſſelben (29. Nov.) ſprachen die heirathsluſtigen Mädchen einen Reim, dann ſollte ihnen ihr künftiger Bräutigam im Traume erſcheinen. Ihn ſelber herbeizuzaubern ſchloß die neugierige Jungfrau ſich entkleidet nach Einbruch der Nacht in ihre Schlafkammer ein, füllte zwei Becher, den einen mit Wein, den anderen mit Bier und ſetzte ſie auf den weißgedeckten Tiſch. Dann betrat ſie wenigſtens mit einem Fuße das Lager, das ſie künftig mit dem Gatten zu theilen berufen ſein ſollte, und ſprach:

Bettſpond ich trete dich,
Sankt Andreas ich bitte dich,
Laß mir erſcheinen
Den Herzallerliebſten meinen.

Digitized by Google

Und nun übertrug ſich aller jener mannigfache Aberglaube, der die Erforſchung des künftigen Bräutigams bezweckte und wie einſt in der Julnacht, ſo jetzt noch am chriſtlichen Weihnachtsabende und in der Neujahrsnacht geübt wurde (ſ. o. S. 71. 72.) auch auf den Andreastag.

Eine beſonders hervorragende Rolle aber wies die Volksſitte dem heiligen Nikolaus in der Weihnachtszeit an, dem kinderliebenden Biſchofe von Myra, der ſo ſchon ein Abbild des Heilandes ſchien, welcher die Kindlein zu ſich kommen hieß und auf den reinen Kindesſinn ein ſo großes Gewicht legte. Noch mehr; der Name Nikolaus, Volksbeſieger, machte den Gedanken an den Siegesfürſten Chriſtus rege, der Hölle und Teufel überwindend in die Welt trat, um das Gottesreich aufzurichten, und der nach der Offenbarung St. Johannis einſt wiedererſcheinen ſollte auf weißem Roſſe, um im zweiten Advent (d. h. bei ſeiner zweiten Ankunft auf Erden) ſein Werk zu vollenden, das Paradies unverlierbar wiederherzuſtellen (ſ. o. S. 100). Aus dieſem Ideenkreiſe ſchöpfte das Volksbewußtſein, indem es die Figur des Nikolaus zu einer höchſt bedeutſamen in dem weihnachtlichen Cyclus erhob. In den Niederlanden ſagt man, daß Biſchof Nikolaus auf ſeinem weißen Schimmel durch das Land reite, um den artigen Kindern etwas zu beſcheeren, die faulen und unnützen mit Ruthen zu ſtrafen. Die Kinder ſingen davon:

St. Nikolaus, der gute Mann,
Zieht ſeinen beſten Tabbaard (Rock) an,
Er reitet damit nach Amſterdam,

Digitized by Google

Von Amſterdam nach Spanien,
Holt Aepfel von Oranien (Orangen).
Er giebt den kleinen Kindern was,
Die großen läßt er laufen,
Die können ſich ſelbſt was kaufen.

Der Nikolausabend (5. Dec.) iſt ein Tag allgemeiner Freude; dann ſtrahlen alle Läden in hellem Lichterglanze, zumal die der Zuckerbäcker, welche allerlei Figuren „St. Niklasgut“ mit vielem Goldſchaum beklebt zum Kaufe feil haben. Käufer und Schauluſtige wogen durch den Bazar, in den Gewölben werden Preiſe ausgedreht und die Kinder harren mit geſpannter Erwartung der Nacht entgegen, in der der Heilige die Häuſer beſucht. Ehe ſie ſchlafen gehen, ſtellen ſie ihre niedlichen Schuhe in die beſte Stube des Hauſes und ſtecken etwas Heu und Hafer oder eine Mohrrübe hinein, damit das wegmüde Roß des heiligen Biſchofs etwas Erquickung finde. Mit ernſter Miene wird alsdann das Zimmer von den Eltern verſchloſſen und am andern Morgen eben ſo feierlich in Gegenwart der ganzen Familie wieder geöffnet. Da zeigen denn umgeworfene Stühle und Tiſche, daß ein fremder Gaſt da war, und die hineingeſtellten Schuhe weiſen ſtatt des Futters Aepfel, Birnen und anderes Naſchwerk, aber auch ſonſt noch niedliche Gaben verſchiedener Art auf. Sind die Eltern zu arm, um ihren Kindern ſolche Freude bereiten zu können, ſo heißt es, das Roß oder der Eſel des Heiligen habe gläſerne Beine, ſei ausgeglitten und könne nicht kommen.

Digitized by Google

An manchen Orten der Niederlande geht oder reitet ein als Bischof gekleideter Mann von Haus zu Haus, verhört die Kinder, lobt oder tadelt sie und verspricht ihnen bei stiller Nachtzeit wiederzukommen. Dann zieht er — wie die Kleinen sich zuflüstern — hoch durch die Luft daher und wie vom Himmel herab wirft er seine Gaben durch den Rauchfang in die harrenden Kinderschuhe herab.

In ähnlicher Weise hält die Gestalt des heiligen Nikolaus in Oesterreich, Baiern, der Schweiz, so wie im Elsaß und in einigen schwäbischen Orten in bischöflichem Ornate während der Weihnachtszeit ihren Umzug in den Dörfern, mitunter von einem Engel im Chorhemde begleitet. In Steiermark bildet seine Gesellschaft dagegen der Bartel, ein Mann mit geschwärztem Gesicht, Hörner auf dem Kopf und Ketten, der dieselbe Bedeutung hat, wie der Hanstrapp als Gefolgsmann des Christkindes. Es werden vielfach Kuchen gebacken, welche ihn so zu Fuß oder zu Pferde darstellen. In norddeutschen protestantischen Landschaften dagegen ist unter dem Landvolk die Sitte verbreitet, einen bärtigen, in große Pelze oder auch Erbsstroh gehüllten Mann am Weihnachtsabend meistens zu Fuß, zuweilen auch auf weißem Pferde auftreten zu lassen, welcher die Kinder fragt, ob sie brav beten können und, wenn sie die Probe bestehen, dieselben mit Obst und Backwerk beschenkt, dagegen die, welche nichts gelernt haben, in seinem Sacke mit sich fortzuführen droht. Diese Figur heißt in Mecklenburg der rauhe

Digitized by Google

Klaas, in der Altmark, Braunschweig, Hannover bis nach Ostfriesland bloß Klaas oder Bullerklaas; an manchen Orten wird er von dem Aschenbeutel, mit welchem er die unfrommen Kinder schlägt, der Aschenklaas genannt. Es ist der heilige Nikolaus, im Laufe der Zeit seiner kirchlichen Würde entkleidet.

Da diese Umzüge des Bischofs von Myra sowohl mit dem alten heidnischen Umritte des Schimmelreiters und den Wanderungen des Ruprecht (s. o. S. 63), als mit der Einkehr des Christkindes (s. o. S. 101 ff.) große Aehnlichkeit hatten, so verschmolzen sie mit letzteren vielfach in eins. So wechselt in der Mittelmark der Ausdruck Knecht Ruprecht und „der heilige Christ" für die pelzbehangene Schreckgestalt mit der langen Ruthe. In einigen niederschlesischen Gegenden treten das Christkind und der Knecht Ruprecht zusammen auf, und an einigen Orten im Böhmerwalde vereinigen sich gar der heilige Christ, St. Nikolaus, St. Petrus, ein Engel und Ruprecht zum Adventsumzuge.

So knüpfte in bedeutsamer Weise die Gegenwart an die Vergangenheit, die theuersten Erinnerungen und Vorstellungen des Volkes rannen in einander und heidnische Sitte verklärte sich durch die Aufnahme tiefer christlicher Ideen. Nicht anders war dies im Gebiete des populären Glaubens der Fall. Noch immer sah die Phantasie des einfachen Landmanns im tobenden Sturm den alten Wodan zu Roß oder zu Wagen um die Zeit der Wintersonnenwende mit seinem Jagdgefolge durch die

Digitized by Google

Lüfte rasen (s. o. S. 61 fgg.), da suchten fromme Geistliche des 14ten Jahrhunderts der Erscheinung eine andere Deutung zu geben. Die Jagd, welche im Windeswehen um Weihnachten klagend und singend durch die Wälder zieht, war nach ihnen der Engel Gabriel mit seinen Hunden, und diese Auffassung drang vereinzelt in die Gemeinden ein. In Staffordshire nennt man daher die wilde Jagd Gabriel hounds (Gabriels Hunde) und zu Lembeck in Westphalen „Jagd des Engels" (de engelske jagd). Ihre Erklärung findet diese Vorstellung durch mehrfache kirchliche Kunstwerke des 14ten Jahrhunderts, in welchen der Engel Gabriel als Jäger dargestellt ist, wie er in ein Hifthorn stößt, aus dem auf langem Bande die Worte sich entfalten: Gegrüßt seiest du Gnadenvolle, und wie er vier Bracken am Seile hält, welche ein Einhorn in den Schoß der Jungfrau Maria jagen. Die Jagdhunde sind durch Beischriften als die vier Tugenden Wahrheit, Gerechtigkeit, Friede und Erbarmen bezeichnet. Gott selbst wurde im Mittelalter als der Himmeljäger betrachtet, welcher sein eingebornes Kind auf die Erde trieb; das Einhorn, von dem im Alterthum die Sage ging, daß es durch keine Tapferkeit der Jäger gefangen werde, aber zu einer reinen Jungfrau kommend von seiner Wildheit lasse und den Kopf in ihren Schoß lege, war seit dem 11ten Jahrhundert ein geläufiges Bild für Christus. Nun hatte um das Jahr 1140 der heilige Bernhard von Clairvaux in einer schönen Parabel den Psalmspruch 85, 11. „Barmherzigkeit und Wahrheit wer-

Digitized by Google

den sich begegnen, Gerechtigkeit und Friedsamkeit sich küssen" auf die Menschwerdung des Heilandes angewandt. Vor den Thron Gottes, sagt er, traten die Tugenden der Gerechtigkeit und Wahrheit und forderten des sündigen Menschen Tod; da begaben sich die Barmherzigkeit und Friedsamkeit zum Herzen des Vaters und verstummten nicht mit unabläſſigen Bitten um Gnade. Bei diesem Widerstreit der himmlischen Tugenden bewegte des Ewigen Herz der geheimnißvolle Rathschluß der Erlösung. Er schrieb mit dem Finger das Urtheil: „Es geschehe ein guter Tod, und Wahrheit und Gerechtigkeit, eine jede hat, was sie will". Die Tugenden waren erstaunt ob der Tiefe dieses Ausspruchs, denn schlimm sei des Sünders Tod, aber gut, groß und göttlich der Tod eines Heiligen, der aus Liebe sterbe. Sie zogen aus, diesen Gerechten zu suchen, aber auf Erden fanden sie ihn nirgend. Nur einer, der Gottessohn selbst, vermochte die Bedingung zu erfüllen und er sandte den Engel Gabriel, um der Tochter Zion anzusagen: „Siehe, dein König kommt!" Dem kommenden König eilten Barmherzigkeit und Wahrheit vorauf, und Friede und Gerechtigkeit zogen mit ihm in's Land und küßten sich, nachdem sie ehedem nicht wenig uneins zu sein schienen. — Dieses in der Folge weitverbreitete Gleichniß wurde die Veranlassung, in sinnvoller Symbolik den Hunden des Engels Gabriel die Namen jener vier Tugenden beizulegen, um anzudeuten, daß mit des Gottesreiches Niederkunft ins Menschenleben jeder

Digitized by Google

Zwiespalt versöhnt, und Friede auf Erden fortan die Losung sei in Ewigkeit.

Weit weniger tief und gedankenvoll war die Umwandlung, welche Wodans Fahrt mit den Geistern der Todten in Böhmen am St. Thomastage erlitt. In dem kleinen Marktflecken Horazdiowitz wähnt man, daß der Apostel Thomas am Abende seines Tages auf einem feurigen Wagen über den Ring (Marktplatz) fahre. Auf dem Kirchhofe warten schon alle Todten auf ihn, welche Thomas hießen, helfen ihrem Patron aus dem Wagen und gehen mit ihm zum Kreuze, welches dabei in rothem Glanze aufflammt und Strahlen von sich wirft. Hier sinkt St. Thomas auf die Knie, um zu beten, ertheilt seinen Namensbrüdern den Segen und verschwindet.

Federn spleißend sitzen an diesem Abende die Hausgenossen um den Tisch am Ofen. Der Familienvater erzählt, wie er schon einmal den Heiligen gesehen. Da schlägt es zwölf. In diesem Augenblicke fährt ein verkleideter Freund des Hauses mit einem fackelbesteckten Wagen über den Marktplatz, die Kinder und das Gesinde beten geängstigt den Thomassegen und der Vater ruft andächtig: „Heiliger Thomas, beschütze uns vor allen Uebeln!“ Um zwei Uhr bleibt ein Nachtwächter vor dem Hause stehen mit langem Barte und einer Bischofsmütze, einen großen Kettenhund neben sich führend, bläst sein Horn und singt:

Meine Herrn und Frauen laßt euch sagen,
Die heilge Glocke hat grad zwei Uhr geschlagen.

Digitized by Google

Nehmt's euch in Acht vor Feuer und Licht,
Daß euch durch den heilgen Thomas nichts geſchicht.

Der Hausvater geht hinaus vor die Thür, giebt dem Nachtwächter einige Kreuzer und kehrt dann mit der Meldung in die Stube zurück, der Heilige laſſe die Kinder ſchön grüßen und ſie möchten doch recht fromm und folgſam ſein, bis er im nächſten Jahre wiederkomme. Darauf wird das ganze Haus noch einmal durchſucht, jede Kuh im Stall mit geweihtem Salz und Dreikönigswaſſer beſprengt, wozu man ſpricht: „Beſchütze dich der heilige Thomas vor jeder Krankheit!“ und die ganze Familie begiebt ſich zur Ruhe. Es iſt deutlich, daß hier die Umfahrt des alten Sturmgottes Wodan in eine Umfahrt des Apoſtel Thomas gedeutet wurde, welcher komme um am Kreuze betend die nächſte Nähe des heiligſten Wunders zu verkünden.

Die Nähe des Weihnachtsfeſtes ließ an dieſem auch ſchon das Dreikönigswaſſer ſeine zauberhafte Kraft ausüben. Der Dreikönigstag war ja der Tauftag Chriſti (ſ. o. S. 79). Er hatte durch ſein Hinabſteigen in die Fluten des Jordan das Waſſer geheiligt. Der Volksglaube verſtand dies in ſinnlicher Weiſe und ſchon in den Tagen des heiligen Chryſoſtomos holten die Leute in der Mitternacht des Epiphanienfeſtes Krüge voll Waſſers, welches mehrere Jahre friſch bleiben ſollte; in Deutſchland geſchah dies bis auf neuere Zeit. Dieſem Waſſer ſchrieb man die Kraft zu, alle Künſte und Einwirkungen des Teufels auf Menſchen und Vieh zu nichte

Digitized by Google

zu machen. Von der alten orientalischen Weihnacht am 6. Januar übertrug sich der Gebrauch auf das occidentalische Christfest. Auch in der Christnacht am 24. December wurde eifrig heiliges Wasser (heilwâc) aus Quellen und Bächen geholt; schweigend und um Mitternacht, damit es nicht seine Kraft verliere. Im Alpthal spricht der Hausvater über dieses Wasser die Worte: „Heiliwag, Heilienag! Glück ins Haus! Unglück hinaus!“ Das Epiphanienfest feierte aber zugleich die Erinnerung an das Wunder der Weinverwandlung auf der Hochzeit zu Kana. Solche Begebenheit sah der Glaube jedes Jahr sich wiederholen. Man erzählte von Quellen und Flüssen, welche in der Nacht am 5. Januar sich plötzlich in Wein verwandelten. Auch dieses Wunder überkam die Christnacht im December. Im Augenblicke der göttlichen Geburt soll dann in allen Brunnen Wasser statt Wein fließen. Ein jeder kann so viel Wein holen, als er will; aber nur wer reines Herzens und voll heiliger Scheu herzukommt, erfährt den Segen der Stunde. Wer neugierig und voll sinnlichen Gelüstes dem Wunder sich naht, verfällt dem Bösen. Ein Geist des Abgrundes steht hinter ihm und ruft: „Alle Wasser sind Wein; deine Augen sind mein!“ und er erblindet.

Christi Geburt brachte das Paradies wieder; die alte Schlange, durch deren Schuld die ersten Menschen die Unschuld verloren, war durch des Erlösers Menschwerdung besiegt; die Mächte der Finsterniß flohen beim Nahen des fleischgewordenen Gottes. Solche Betrach-

Digitized by Google

tungen frommer Kirchenväter eignete die gläubige Gemeinde wörtlich sich an und bald sah das Auge ihres Geistes in der Stille der Weihnachtsnacht feurige Schlangen durch die Luft fliehen. In den Kirchen stellte man die Besiegung der Schlange durch die Geburt des Heilandes symbolisch dar, indem man während des Gesanges „Den die Hirten lobten sehre" hölzerne Schlangen hin und her agiren ließ, welche aus einzelnen Klötzchen zusammengefügt waren und scheerenartig aus einander gezogen und wieder in einander geschoben werden konnten. Auf jedem Gliede brannte ein Licht. „Es war nicht ohne Glanz und Eindruck, wenn bei den einzelnen Versen des Liedes je nach dem Tone die Schlangen mit ihren Lichtern weit über die Emporen in die dunkelen unteren Räume hineinzuckten, bald wieder in kleineren Dimensionen sich bewegten." Bei den Slovaken liefen die Kinder auf der Straße mit solchen Schlangen umher; deren Rachen roth, deren Kopf mit einer Krone von Goldpapier geschmückt war.

Schon bei Gelegenheit der Roratemessen (o. S. 89) gewahrten wir, wie die Stelle in Jesaia 45, 4. „Thauet ihr Himmel von oben und die Wolken träufeln Gerechtigkeit" als eine Prophezeiung auf Christus in der alten Kirche gedeutet wurde. Gedichte des Mittelalters drücken das Geheimniß der Menschwerdung in den Worten aus „Maria wurde von Gott mit seines Geistes Thau beschattet." Sie heißt die Aue, welche vom Himmelthau beregnet und begossen Blumen trug; kein Wunder, wenn

Digitized by Google

der Aberglaube auch dieſe zarte Vorſtellung, ſie vergröbernd und verſinnlichend, in ſeine Kreiſe zog. Schon im 12. Jahrhundert glaubte man, daß in der heiligen Nacht jedes Jahr um die Stunde der göttlichen Geburt himmliſcher Thau herabfalle. Dann ſtellte man ein Gefäß voll Hafer in's Freie, der vom Himmelsthau berührt die Kraft an ſich ziehe, den Tod zu vertreiben, wenn man beim Herannahen gefährlicher Peſt ihn den Thieren zu eſſen gebe. Und Brod in der Weihnachtsnacht unter freiem Himmel gebacken war im Stande, jedem Fieberkranken zu nützen, „wenn der Glaube nicht fehlt.“

Maria wurde von Alters geprieſen als die Pfingſtroſe, die Roſe im Himmelsthau; ſie „war bei Joſeph, wie ein Roſenblatt bei ſcharfen Dornen“, ſie war daher die Roſe ohne der Sünde Dorn. Sie heißt aber auch mit anderer Wendung Roſengarten, Roſenthal, blühender Roſenzweig und Chriſtus hieß dann die Blume, welche ſie trug. Im Buche Jeſus Sirach 24, 18 rühmt ſich die Weisheit „Ich bin aufgewachſen, wie die Roſenſtöcke, ſo man zu Jericho ziehet.“ Hiernach nannte man bildlich bald Chriſtus, bald Maria „die Roſe von Jericho.“ Alljährlich in der Chriſtnacht blüht dieſe Roſe von Jericho auf. Aber wiederum vergaß das Volk die geiſtige Bedeutung auch dieſes ſinnvollen Bildes und glaubte nun, daß am Brunnen des Eliſa in Paläſtina in der Weihnacht Roſen entſpringen und daß die wirklichen vertrockneten Jerichoroſen dann von ſelbſt ihren Kelch öffnen. Es iſt dies eine weit verbreitete Rede. Die ſchwäbiſchen

Digitized by Google

Weinbauern nennen die Rose von Jericho „die Weinrose", sie stellen sie ins Wasser und prophezeien aus der Art und Weise ihrer Entfaltung ein gutes oder schlechtes Weinjahr. Hier spielt ein anderer dichterischer Ausdruck für Maria hinein, wonach sie als der Weingarten, Christus als die unscheinbare Blüthe des Weines bezeichnet wird (nach Joh. Lied 1, 14. Joh. 15, 1—5. Indem man eine Stelle des hohen Liedes 1, 14 auf den Heiland bezog „In den Weinbergen von Engedi ist mein Theurer eine Cypertraube", sagte man: „In der Weihnacht blühen die Weinberge von Engedi."

Unerschöpflich war die alte christliche Poesie in Gleichnissen für den Messias und seine Mutter. Im Jesaias las man die messianische Weissagung „Und es wird geschehen zu der Zeit, daß die Wurzel Isais, die da steht zum Panier den Völkern, nach der werden die Heiden fragen und seine Ruhe wird Ehre sein." Vgl. Röm. 15, 12. Aus dem Stammbaum Davids, kündet der Prophet, werde ein neues Reis, der Erretter und Heiland entsprießen. Christus und seine jungfräuliche Mutter wurden daher in Lied und Kunstdarstellung gefeiert als die reine Blüthe, aus der Wurzel Davids und seines Stammvaters Isai gewachsen. Aber auch Maria hieß die blühende Gerte von Jesse. Maria, sagte man, gleiche der Gerte Aarons, welche, obgleich dürr, dennoch grünte und Mandeln trug; (4. Mose 17, 8.) Jesus ist die duftende Mandelblüthe, der süße Mandelkern. Und wiederum wuchs der Heiland aus dem Stamme der Juden, wie die

Digitized by Google

wohlduftende Blüthe des Hollunderſtrauches aus deſſen widerlich riechenden Blättern. Seit Chriſti Geburt iſt der Winter des Heidenthums vorüber, „dann keimt, nach dem Ausdruck eines alten Hymnus, auf Erden die Blume, deren Duft uns heilt.“ Die Legende eignete ſich dieſe bildlichen Vorſtellungen an, ſie erzählte, daß als die Engel vom Himmel herabſtiegen, um das neugeborene, goldene, göttliche Kind mit allerlei lieblichen Geſängen zu verehren, der tiefe Schnee des Winters augenblicklich verſchwand, die Bäume in Blättern und Blüthe erſchienen und das Feld mit den ſchönſten Blumen ſich ſchmückte. In Deutſchland glaubte man, daß ein Zweig, den man in der St. Andreasnacht — am Anfange des Advents — in Waſſer ſetze, in der Weihnacht blühe. Während der Chriſtmeſſe ſoll der Hopfen fingerlange Schoſſen unter dem tiefſten Schnee hervortreiben; aber wehe dem, welcher in ſündlicher Neugier das Wunder belauſchen wollte! Der Hollunderbaum ſchlägt um die Stunde der heiligen Geburt aus und treibt Blüthen. Beſonders viel aber wußte man von Apfelbäumen zu ſagen, welche alljährlich bis zum Weihnachtsabend entblättert daſtehen, in der Mitternachtſtunde aber anfangen Knospen auszuſtoßen und Blätter zu tragen und bis zum Morgen Aepfel zu zeitigen, ſo groß, wie eine gemeine Baumnuß. Solche Bäume ſoll es bei Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Lahr am Main gegeben haben, und noch im vorigen Jahrhundert überſandte man ſich „die Chriſtäpfelein“ oder Dräutleinsäpfel, die auf ſolchen Aepfeln gewachſen.

**

Digitized by Google

Auf dem Kirchhofe der Abtei Glaſtonbury in der engliſchen Grafſchaft Somerſet ſtand ein frühausſchlagender Weißdorn, der von einem Stabe abſtamme, welchen Joſeph von Arimathia am Chriſtabende in die Erde ſteckte. Jahr für Jahr bedeckte er ſich in der Weihnacht mit ſchneeweißen Blüthen und noch unter Karl I. wurde dem König und der Königin jedes Jahr am Weihnachtsfeiertage in feierlicher Proceſſion ein Zweig dieſes Baumes als Gabe überreicht.

Chriſtus ſelber war als Anfang neues Lebens mitten im Winterſchnee als Baum oder Blume emporblühend gedacht; daß aber dieſer Baum von Joſeph von Arimathia, jenem Reichen, welcher den Herrn beſtattete, gepflanzt ſein ſollte, hängt mit einem anderen tiefſinnigen Ideen- und Sagenkreiſe zuſammen, wonach der erſte Adam, der ſündige Menſch, in einer Höhle von Golgatha gerade unter dem Orte ſein Grab gefunden hatte, wo ſpäter der zweite Adam, der ſündloſe Menſch den Kreuzestod erlitt. Chriſtus, der Wiederbringer des verlorenen Paradieſes war der Lebensbaum, der einſt im Garten von Eden geſtanden. So heißt es in einem Officium der griechiſchen Kirche zur Vorfeier der Weihnacht: „Der Baum des Lebens erblühte in der Höhle (dem Orte der Geburt Chriſti) von der Jungfrau. Denn es zeigte ſich ihr Leib als das geiſtliche Paradies, worin die göttliche Pflanze geboren wird, welche Leben giebt, wenn wir uns von ihr nähren.“ Und anderswo wird Maria geſchildert als der blühende und unvergängliche Garten, in welchem der

Digitized by Google

Baum des Lebens gepflanzt sei, der allen ungehindert die Frucht der Unsterblichkeit mittheile. Wiederum wurde auch das Kreuz als Baum des Lebens gedacht und in Kunstvorstellungen mitunter als Stamm mit Wurzeln und Blättern dargestellt, wogegen es noch andere als den Baum der Erkenntniß priesen, von welchem Eva die todbringende Frucht gepflückt, auf dem aber Christus die Schuld des Menschengeschlechtes wieder gesühnt habe. Gott selber hätte einen Zweig dieses Baumes einst dem Seth für seinen alterskranken Vater aus dem Paradiese gereicht und jener habe denselben auf Adams Grab gepflanzt. Er sei zu einem schönen und starken Baume erwachsen und nach 5000 Jahren als Kreuzesholz durch den Apfel den er trug, Jesus, dem Urvater der Menschheit, Mittel der Genesung geworden, so daß derselbe wieder lebendig ward, um fortan nimmer zu sterben.

Sinnvoll hat die deutsche Sitte diese Gedanken zu dem schönsten Schmucke ihres Festes, zum Weihnachtsbaum verwandt, der, soviel man weiß, zuerst im 17. Jahrhundert erwähnt wird. Im strahlenden Lichterschmuck mit seinen goldenen Aepfeln, Nüssen und Mandeln prangend ist er ein Sinnbild des neuen Lichtes, welches mit Christo der Welt anbrach, des Paradieses, welches neu in jedem Herzen erstehen soll, er ist ein Symbol des Heilandes selbst, der im Winter des Heidenthums nach dem Ausdrucke der frommen Vorzeit, als „ein immergrünes Reis, ein fruchttragender Mandelnußbaum“ emporstieg. Wir dürfen kaum zweifeln, daß selbst das an den Baum

Digitized by Google

gehängte Zuckerbrod symbolischen Beziehungen seinen Ursprung verdankt, da Christus nicht allein als der neue Apfel, als die Nuß der Mandel und Muskat, sondern auch als „das himmlische Brod", „die lebende Semmel, das Wunschesbrod, das Brod der Engel" in der alten Poesie bezeichnet wird. Und wenn nun die lichthelle Tanne mit ihrem duftigen Harzgeruch und dem anheimelnden Dufte der Wachskerzen die Luft durchwürzt und die Freude seligen Gebens und ebenso seligen unbefangenen Empfangens bestrahlt; wenn in den lieblichsten Ueberraschungen eine Welt zartester Fürsorge und geheimnißvoller Liebesmühen zu Tage tritt; wenn alle Gemüther vorzugsweise im Glücke der Kinder sich sonnen und ihnen Geschenke bieten, weil ein Kind der Feier Inhalt ist, welches der Menschheit als höchstes Geschenk sich selber darbringt, dann klingt und singt es in Ohren und Herzen überall von dem Frieden, den als ewigen Zustand die christliche Menschheit im Kampfe mit dem Elend und der Leidenschaft zu erringen bestrebt ist; dann ist es, als ob die anstrebende Pyramide des Lichterbaumes einen mit dem anderen höher und höher gen Himmel zöge und als ob schon da sei das Gottesreich, welches über der sinnlichen Natur eine reine Welt des Geistes und der Gottesgemeinschaft erbauen wird.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 015 584 766

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JUN 30 1950

WIDENER

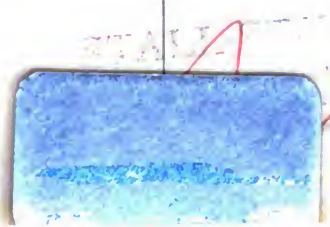
WIDENER

OCT 30 1996

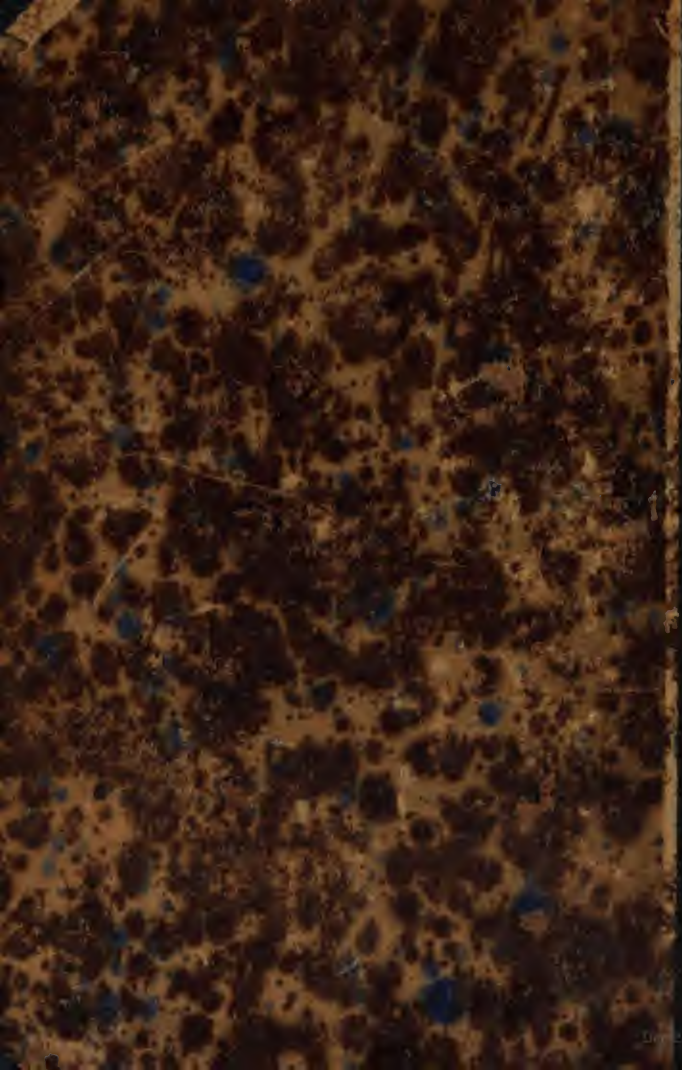
FEB 10 1997

CANCELLED

BOOK DUE



Digitized by Google


Digitized by Google